

FRANZ ALEXANDER

LEBEN UND WERK

THOMAS COLLARD

1975

Aus der Neuro-Psychiatrischen Klinik
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

FRANZ ALEXANDER

LEBEN UND WERK

Inauguraldissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der Medizin
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

den Medizinischen Fachbereichen

vorgelegt von

THOMAS COLLARD

aus Marburg (Lahn)

MAINZ 1975

Fachbereichsdekan:

Professor Dr. E. Straub

Referent:

Professor Dr. Peters

Korreferent:

Professor Dr. Rieger

Tag der mündlichen Prüfung:

18. Juni 1975

Gesamtherstellung



DITTERS BÜRODIENST

6501 HEIDESHEIM/RHEIN

AM KAPELLECHEN 1 · RUF 06132/5711



INHALTSÜBERSICHT

	Seite
Die Grundlagen: Budapest, Göttingen, Wien	1
Berliner Lehrjahre	12
Die Entdeckung Amerikas: Washington, Chicago, Boston	27
Die Chicagoer Epoche	39
Psychosomatische Medizin	43
Arbeiten zur Soziologie, Philosophie und Literatur	56
Geschichte der Psychiatrie	63
Psychoanalytische Grundlagenarbeit	66
Erntejahre in Los Angeles	74
Nachwort	83
Literatur	90



Digitized by the Internet Archive
in 2026

DIE GRUNDLAGEN: BUDAPEST, GÖTTINGEN, WIEN

Franz Gabriel Alexander wurde am 22. Januar 1891 in Budapest geboren. Verschiedene Quellen deuten an, daß sich ihm als Stammhalter - seine Schwestern Elisabeth, Magda und Doriska waren 1882, 1886 und 1890 geboren, 1895 folgte Paul, 1904 Lilli - die elterliche Liebe im besonderen Maße zuwandte (1, 2). Franzens Vater, Bernhard Alexander, war damals bereits eine prominente Erscheinung im akademischen Leben der ungarischen Hauptstadt. 1850 geboren, war er früh durch den damaligen ungarischen Erziehungsminister gefördert worden (3), hatte in Göttingen, Berlin, Wien und Paris studiert und war nach einer Tätigkeit als Gymnasiallehrer schon im Alter von 28 Jahren als Dozent für Philosophiegeschichte an die Universität Budapest berufen worden. Er nahm aktiv Anteil an der pädagogischen Reformbewegung "Freier Unterricht". Als führender Theaterkritiker des Landes schrieb er auch für mehrere Zeitungen und wurde später Direktor der Budapester Theaterakademie. Er war Gründer und Herausgeber mehrerer philosophischer Zeitschriften. Auch galt er als bester Shakespeare-Kenner des Landes und schrieb unter anderem ein Buch über die Psychologie der Hamlet-Figur (4). Als Philosoph und Publizist gehörte Bernhard Alexander zu der Gruppe, deren Prestige im Ungarn der Jahrhundertwende an der Spitze stand (5).

Nur auf der väterlichen Seite konnte die Alexandersche Familiengeschichte mit Hilfe des Leiters der Budapester Rabbinerschule bis zu den Großeltern zurückverfolgt werden. Der Großvater Franz Alexanders war ein Händler, der eines Tages verschwand und nie zurückkehrte. Es wurde Selbstmord vermutet. Seine Großmutter war eine Waschfrau (6). Der Aufstieg Bernhard Alexanders erscheint im Lichte dieser Informationen umso beachtlicher.

Über Franz Alexanders Mutter ist wenig bekannt. In seinen späteren autobiographischen Notizen erfahren beide Eltern eine Idealisierung, doch ist das Bild der Mutter viel weniger konkret. Franz Alexander nennt sie "eine lyrische, ästhetisch orientierte Person,

(1) GROTJAHN: 254

(2) SZEMERE: 335

(3) ALEXANDER: 88

(4) SZEMERE: 335

(5) ALEXANDER: 87

(6) SCHREIBER: 332

zurückhaltend und dennoch die unsichtbar zusammenhaltende Kraft (der Familie) ... Wie die meisten ihrer Zeitgenossinnen hielt sie sich abseits des öffentlichen Lebens und verausgabte alle ihre emotionalen Energien an die Familie" (1). Einem Bekannten der Alexanders ist es ebenfalls nicht möglich, Frau Regina Alexander, geborene Brössler, anders als mit ziemlich farblosen Adjektiven zu charakterisieren. Nach ihm war sie eine "besonders kluge, feinsinnige und höchst intelligente Frau, die sozusagen ganz für ihren Mann und 6 Kinder lebte. Einen besonderen Beruf hatte sie nicht" (2). Eine solche Persönlichkeit ist für biographische Bemühungen wenig ergiebig. Immerhin hat sich Franz Alexander später mitunter als Liebling seiner Mutter bezeichnet (3).

Alexanders früheste Erinnerungen verraten die sorgfältige Zensur der analytischen Theorie. Seine kindlichen Spiele, in denen negative Vaterfiguren - wie feindliche Generäle - Gegenstand von Aggressionen sind, setzt er Manifestationen des ödipalen Konfliktes gleich. Nach der psychoanalytischen Theorie ist der Höhepunkt des Konfliktes im 4. Lebensjahr anzunehmen. Für diese Zeit erinnert Alexander auch ein Traum, dessen Inhalt sich unschwer auf die von Freud und Ferenci postulierte intrauterine Urphantasie beziehen läßt. Die Vaterfiguren waren in Franz Alexanders Kindheit unversehrt. Er erwähnt ein Erlebnis mit der nationalen Vaterfigur, Kaiser Franz Joseph, den er als Fünfjähriger einmal im Pomp des militärischen Zeremoniells bei einer Parade beobachtete. Die mehr abstrakte kaiserliche Macht ging in Alexanders Vaterbild mit ein (4).

In seinen autobiographischen Notizen zeichnet Alexander ein Bild seines Elternhauses als Zentrum großbürgerlich-akademischer Kontemplation (5); ein Freund der Familie bestätigt diesen Eindruck (6). Die Alexanders wohnten im 4. Stock des sogenannten New York Palace auf dem Elisabeth-Ring. Zum ständigen Umgang gehörten ein Literaturprofessor, ein Jurist und der Erziehungsminister Baron de Berviczy, der bei den Alexander-Kindern durch sein imponierendes Auftreten des Epitheton "der Marmorochse" erwarb. Von einem Nachbarn, dem Philologen Simonyi, lernte Franz bereits

(1) ALEXANDER: 228, S. 39

(2) SZEMERE: 335

(3) GROTHJAHN: 254

(4) ALEXANDER: 228, S. 4-7

(5) ALEXANDER: 228, S. 25-27

(6) SZEMERE: 335

im Vorschulalter lesen. Ein weiterer Nachbar und Kollege Bernhard Alexanders, Zsolt Beothy, war wie dieser begeisterter Amateurarchäologe und kam oft, seine neuen Funde vorzustellen. Nicht gesucht wurde hingegen der Kontakt zu einem ebenfalls im Hause wohnenden Finanzier, der als nicht zur akademischen Elite gehörig betrachtet wurde (1). In der rigiden sozialen Hierarchie, in deren Spitzengruppe die Alexanders nach eigener Einschätzung standen, waren vor allem Repräsentanten der Geisteswissenschaften anzutreffen. "Im Hause seines (Franzens) Vaters herrschte ... ein reges kulturelles Leben. Es verkehrten dort nicht nur Gelehrte und Schriftsteller, sondern auch Bühnenkünstler, und zwar ganz große" (2).

Neben diesen Einflüssen wurde Franz jedoch auch schon früh mit anderen Standpunkten konfrontiert. Zum Bekanntenkreis der Familie gehörte zumindest ein Arzt, Mor Szalardi, ein Jugendfreund Bernhard Alexanders; er war wissenschaftlich tätig und wurde später in den Adelsstand erhoben (3). Zweifel am kontemplativen Leben des Vaters weckte in dem jungen Franz dessen Onkel Ignaz Brössler. Er war Chemiker und erfolgreicher Unternehmer (4) und vertrat einen mitunter etwas lärmenden Voluntarismus (5). Seinen Schwager Bernhard Alexander behandelte er wie einen "zerstreuten Professor". Franz Alexander erinnert später eine Episode, die für ihn erstmals die Allmacht seines Vaters problematisierte, eine Szene physischer Auseinandersetzung zwischen Onkel Ignaz und einem Deutschen, der Professor Alexander insultierte (6).

Während seiner frühen Jugend blieb jedoch die aufklärerisch-philosophische Atmosphäre seines Elternhauses für Franz bestimmend. Nach dem Besuch der Volksschule von 1897 bis 1901 trat er in das "Mintagimnazium", Budapest VIII, Trefort-Gasse, ein. Dies war eine renommierte Institution, die als "Übungsgymnasium" für die Lehrerbildung betrieben wurde (7).

Dem Schönen ebenso verpflichtet wie dem Wahren und dem Guten, zwang man den Jungen damals jahrelang, Geigenunterricht bei dem Kapellmeister der Budapester Oper zu nehmen; "die einzige echte Tortur, derer ich mich während meiner Jugend erinnern

(1) ALEXANDER: 228, S. 6

(2) SZEMERE: 335

(3) SZEMERE: 335

(4) SZEMERE: 335

(5) ALEXANDER: 228, S. 11-12

(6) ALEXANDER: 228, S. 10

(7) SZEMERE: 335

konnte", sagte Alexander später zu dem Verfahren (1). Die Gymnasialzeit des jungen Franz brachte zunächst keine einschneidenden Änderungen seiner Orientierung. Kein ästhetischer oder ethischer Relativismus störte die Ideale des *fin de siècle*. Aufsätze des jungen Franz über Ibsen und Kleist wurden als paradigmatisch für die richtige Gesinnung von den Lehrern gelobt; in privaten Gesprächen sagten sie dem Jüngling eine große Zukunft als Schriftsteller voraus. Erst im letzten Schuljahr - etwa im Alter von 17 Jahren - begann Franzens bis dahin bruchlose Identifikation mit dem herrschenden Bildungsideal, einzelne Risse zu zeigen. Er wurde während des Unterrichts bei der Lektüre von Wedekinds "Frühlingserwachen" ertappt, einem Buch, das wegen seiner impliziten Angriffe auf die herrschende "viktorianische" Sexualmoral ebenso als Anathema galt wie etwa die Werke Freuds. Nur die Stellung des Vaters im Kulturleben des Landes verhinderte, daß der Junge der Schule verwiesen wurde.

Der Vorfall beunruhigte den Vater ebenso sehr wie die Tatsache, daß Franz auf den sozialdemokratisch orientierten Veranstaltungen der "Soziologischen Gesellschaft" gesehen wurde. Diese Organisation stand unter der Leitung des Rechtswissenschaftlers und Philosophen Julius Pikler, dessen patriotische Gesinnung allgemein bezweifelt wurde (2).

So geriet Franz Alexander gegen Ende seiner Schulzeit in den Verdacht der Rebellion. Daß es sich dabei um die Rebellion gegen die Vaterfigur handelte, wird aus dem Konflikt deutlich, aus dem schließlich seine Berufswahl hervorging (3).

Die Frage kam im letzten Schuljahr auf. Wie erwähnt, war Bernhard Alexander begeisterter Amateurarchäologe und brachte seine Ferien oft mit der Besichtigung der Ausgrabungen Pompejis zu. Seinem Sohn stellte er Schliemann als Vorbild dar; es herrschte unausgesprochene Übereinkunft, daß es des Vaters Hoffnung war, Franz würde Archäologie studieren.

Der naturwissenschaftlich orientierte Onkel, Ignaz Brössler, brachte seinen Neffen jedoch von Plänen, die in diese Richtung wiesen, ab. Er stellte die Relevanz der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis mit drastischen Formulierungen infrage und gab Franz zwei Bücher Ernst Machs zu lesen, die neben einer unmittelbaren kathartischen auch eine nachhaltige Wirkung auf den Jüngling hatten (4).

(1) ALEXANDER: 228, S. 5

(2) ALEXANDER: 228, S. 40-41

(3) ALEXANDER: 88

(4) ALEXANDER: 228, S. 12

Mit dem Standpunkt des Neu-Kantianismus aufgewachsen (1), wurde er nun unter dem Eindruck des Positivismus der Philosophie seines Vaters gegenüber kritischer. Es gab Debatten in diesem Punkt (2). Nach der emotionellen Ablösung erfolgte die theoretische. Franz Alexander beschloß, sich der Naturwissenschaft zu widmen.

1909 bestand er sein Abitur (3) mit den besten Noten. Eine Ausnahme bildete Latein, obwohl er früher gerade in diesem Fach gegläntzt hatte. Er führt diese Wandlung selbst auf seinen Konflikt mit dem klassischen Bildungsideal zurück (4).

Nach der Prüfung verkündete Franz Alexander seine Absicht, Medizin zu studieren (5). Im Sommersemester 1909 nahm er das Studium an der Universität Göttingen auf (6).

In diese Zeit fällt auch sein Übertritt zum Christentum. Wie seine Eltern hatte Franz der mosaischen Glaubensgemeinschaft angehört. Diese ist auch in den Akten der k.u.k.-Militärverwaltung dokumentiert (7). Andererseits meldete sich Franz in Göttingen als dem katholischen Glauben angehörend (8). Ein Freund seines Vaters berichtet, Franz habe sich als junger Student taufen lassen (9). Den deutschen Kirchenämtern – auch in der Diözese, der Göttingen angehört – ist von einer Konversion Alexanders nichts bekannt (10, 11).

Es scheint mithin berechtigt, für Ort und Zeit der Taufe Franz Alexanders die Wochen zwischen Abitur und Studienbeginn anzunehmen, da er noch bei den Eltern in Budapest wohnte.

Aus seinen Erinnerungen an die Göttinger Zeit gewinnt man den Eindruck, er hätte dort eine längere Periode der freien geistigen Entfaltung durchgemacht (12). Tatsächlich verbrachte er dort nur einige Monate und wurde am Ende des Sommersemesters 1909 bereits wieder exmatrikuliert (13).

(1) ALEXANDER: 88

(2) ALEXANDER: 228, S. 13

(3) SZEMERE: 335

(4) ALEXANDER: 88

(5) ALEXANDER: 228, S. 12

(6) Sekretariat d. Univ. Göttingen: 333

(7) Österr. Kriegsarchiv: 327

(8) Einwohnermeldeamt Göttingen: 314

(9) SZEMERE, 335

(10) Bischöfliches Ordinariat Berlin: 307

(11) Kathol. Kirchenbuchamt München: 318

(12) ALEXANDER: 228, S. 33-37

(13) Sekretariat d. Univ. Göttingen: 333

Auch scheint Alexander für einen Studenten des ersten Semesters ungewöhnliche Aktivität entfaltet zu haben. Er hörte Physiologie bei Max Verworn, Psychologie bei E.G. Müller; in dessen Laboratorien traf er den ungarischen Privatdozenten Geza Revesz, der später seine Schwester Magda heiratete (1). Durch Revesz wurde er mit der Generation jüngerer Naturwissenschaftler bekannt. Im Café National diskutierten sie die in Göttingen allgegenwärtigen aktuellen Probleme der Physik. "Die Marmortische des Cafés wurden schwarz von Differentialgleichungen", erinnert Alexander (2).

Göttingen war damals auch das Zentrum der Phänomenologie. Husserl lehrte, Heidegger - damals 20 Jahre alt - war sein Schüler. Auch Franz Alexander besuchte Husserls Veranstaltungen, war aber von dessen Ansichten wenig beeindruckt. Wesenheiten waren ihm damals nicht so interessant wie empirische Tatsachen.

Nicht einmal als Husserl den Sohn seines ungarischen Kollegen zu sich nach Hause einlud - was einer Privataudienz bei einem gekrönten Haupt gleichkam - ließ Alexander sich von seiner empiristischen Position abbringen (3).

Nach Budapest zurückgekehrt, begann Alexander als Schüler des Physiologen Franz Tansl eine experimentelle Tätigkeit. Er wertet es selbst als Ausdruck eines latent weiterbestehenden geisteswissenschaftlichen Interesses, daß er sich gerade der Hirnphysiologie zuwandte. Seine Arbeit wurde von Geza Revesz unterstützt, der ebenfalls nach Budapest zurückgekehrt war (4).

Ihre Untersuchungen sind in einem Zusammenhang anderer Versuche derselben Zeit zu sehen, das Leib-Seele-Problem experimentell anzugehen. Es lag ihnen die gängige mechanistisch-materialistische Vorstellung zugrunde, die mit den Begriffen Abbild und Widerspiegelung auftrat und das Psychische als Epiphänomen materieller Vorgänge auffaßte; Esponenten dieses Standpunkts waren Fechner und Ernst Mach, in der Psychologie wurde er vor allem durch Wundt vertreten.

1896 stellte schließlich E.G. Müller einige heuristische Postulate auf, die als "psychophysische Axiome" bezeichnet wurden. Sie gaben Anlaß zu einer Reihe empirischer Operationen, die geistige Tätigkeit oder die Perzeption sensorischer Reize mit gesteigertem Stoffwechsel des Gehirns korrelieren sollten.

(1) SZEMERE: 335

(2) ALEXANDER: 88

(3) ALEXANDER: 228, S. 36

(4) ALEXANDER: 228, S. 51

Die Versuchsanordnung Alexanders und Reveszs arbeitete mit Hunden. Es fand sich unter sensorischen Reizen eine Erhöhung des Sauerstoffverbrauchs in der Atemluft (1).

Auch für die Hirndurchblutung konnte Alexander eine Steigerung unter sensorischen Reizen nachweisen (2).

Mit einem anderen Mitarbeiter prüfte Alexander schließlich den Sauerstoffverbrauch des Gehirns seiner Versuchstiere in Narkose. Er war vermindert (3).

Insgesamt muß heute wohl die Aussagekraft der Ergebnisse Alexanders und seiner Mitarbeiter bezweifelt werden. Ihre Schlußfolgerung, daß Gehirns-"Tätigkeit" als energieverbrauchender Vorgang analog etwa der Muskel-"Tätigkeit" mechanistisch betrachtet werden kann, scheint für den gegenwärtigen Stand der Debatte über die psychophysischen Beziehungen nicht mehr bedeutsam zu sein (4).

Während seines Studiums in Budapest war Franz Alexander nicht ohne Verbindung mit dem Tätigkeitsbereich seines Vaters. 1912 rezensierte er für die philosophische Zeitschrift "Athenaeum", die sein Vater mitbegründet hatte (5), ein Buch Erich Bechers, die "Naturphilosophie". In diesem Werk sieht er seinen philosophischen Standpunkt bestätigt, daß außerhalb der Naturwissenschaften sinnvolle Aussagen kaum möglich sind - vor allem nicht im Bereich der absoluten Wertlehren und in der traditionellen Metaphysik. Die Philosophie hat gegenüber den Einzelwissenschaften nurmehr die Aufgabe zu systematisieren, Lücken aufzuzeigen und einige unmittelbare Programme zu formulieren (6). Etwa um dieselbe Zeit gab Bernhard Alexander seinem Sohn auch die Neuauflage der "Traumdeutung" zur Rezension mit dem Hinweis, es handle sich hier nicht um Philosophie, sondern um etwas, das mehr in Franzens Bereich falle. Einige Tage darauf gab dieser das Buch zurück mit der Bemerkung:

"Vielleicht ist das keine Philosophie, aber Medizin ist es ganz sicher nicht" (7).

So blieb Franz Alexanders erste Begegnung mit der Psychoanalyse ohne nachhaltige Wirkung.

(1) ALEXANDER/REVESZ: 47

(2) ALEXANDER: 219

(3) ALEXANDER/CZSERNA: 46

(4) HOFSTÄTTER: 256

(5) SZEMERE: 335

(6) ALEXANDER: 203

(7) ALEXANDER: 88, S. 310

Am 1. März 1912 wurde der Student auf 6 Monate zum Militärdienst einberufen. Er promovierte am 22. November 1913 zum Doktor der gesamten Heilkunde (1).

Nach einer kurzen Tätigkeit am Hygieneinstitut (2) wurde er am 1. April 1914 als Assistenzarzt-Verepeter in der Reserve zur Fortsetzung des Wehrdienstes einem Buda-
pester Lazarett zugeteilt.

Am 28. Juni fielen die Schüsse von Sarajewo; mit der allgemeinen Mobilmachung Österreich-Ungarns am 31. Juli war für Franz Alexander die eigenbestimmte Entwicklung auf lange Sicht unterbrochen.

Er wurde zum Kommandanten des permanenten Krankenzuges Nr. 38 bestimmt (3) und an verschiedenen Fronten eingesetzt (4). Es wurde ihm das Verdienstkreuz II. Klasse verliehen. Im November 1916 zum Oberarzt befördert, kam er im Oktober 1917 an die Isonzofront (5).

Im November gelang mit deutscher Hilfe ein Durchbruch. Die neue Front an der Piave wurde fast ein Jahr lang gehalten und brach dann, am 24. Oktober 1918, zusammen. Ende Oktober kehrte Franz Alexander im Viehwagen mit 50 meuternden Matrosen nach Ungarn zurück. Die Rebellen rissen ihm die Rangabzeichen von der Uniform, behandelten ihn aber sonst freundlich (6).

In Budapest wurde in diesen Tagen die Revolution der Soldatenräte niedergeschlagen. Am 1. November erklärte das Land seine Unabhängigkeit. Premierminister der neuen sozialdemokratischen Regierung wurde Graf Karolyi. Für einige Monate kehrte relative Ruhe im Land ein.

Moravcsik, der Budapestener Ordinarius für Psychiatrie, hatte sich inzwischen für Alexanders hirnpfysiologische Arbeiten interessiert (7).

Alexander wurde Assistent im Labor der psychiatrischen Klinik und nahm die experimentelle Tätigkeit im gleichen Geist wie vor dem Krieg wieder auf. Sein Vater hatte sich mit einer gewissen Enttäuschung damit abgefunden, daß sein Sohn ein "verbissener kleiner Laboratoriumsarbeiter" wurde, der über den "Kommastellen von Sauerstoffverbrauch

(1) Österr. Kriegsarchiv: 327

(2) MC LEAN: 275

(3) Österr. Kriegsarchiv: 327

(4) GROTHJAHN: 254

(5) Österr. Kriegsarchiv: 327

(6) ALEXANDER: 228, S. 78

(7) SZEMERE: 335

und Blutazidität die wesentlichen Probleme des Menschen, die großen Perspektiven ... vergaß" (1).

Nun begann Franz Alexander selbst an der Richtigkeit seines Vorgehens zu zweifeln. Er erinnert: "An den Abenden, an denen er nach anstrengender Laboratoriumsarbeit in seines Vaters Bibliothek saß, schien es ihm, als schauten die Büsten des Aristoteles, Spinoza und Voltaire voll Verachtung auf ihn herab" (2).

In dieser Haltung deutlicher Ambivalenz zur rein empirischen Wissenschaft erfolgte Franz Alexanders zweiter Kontakt mit der Psychoanalyse. Neben der Laborarbeit war er auch in der Klinik tätig. Einer seiner Patienten äußerte immer wieder spontan Träume mit ödipaler Thematik. Unter diesem Eindruck las Alexander die "Traumdeutung" von neuem und fand einen Zugang zur Krankheit des Patienten.

Seine ursprüngliche Ablehnung der Theorien Freuds führte Franz Alexander nicht auf Widerstände, sondern auf Unverständnis zurück.

Sein Vater dagegen lehnte die Psychoanalyse emotional ab. Als der Sohn einmal den Ödipuskomplex als möglichen Schlüssel zur Interpretation der Hamletfigur erwähnte, erlebte er seitens des alten Shakespeareforschers einen seiner seltenen Zornesausbrüche (3).

In der Budapester Psychiatrischen Klinik arbeitete auch eine junge Analytikerin, der der liberale Moravcsik gestattete, an der Therapie nach ihren Vorstellungen teilzunehmen. Diese Kollegin beeindruckte Alexander weniger durch ihre theoretischen Ausführungen als durch ihre persönliche Integrität und ihre unbestreitbaren therapeutischen Erfolge (4).

Es existierte damals in Budapest schon eine psychoanalytische Gruppe. Ferenci hatte seit 1908 in der ungarischen Hauptstadt neben allgemein-ärztlicher Tätigkeit Psychoanalyse praktiziert, und die Karolyi-Regierung bot ihm 1919 den ersten psychoanalytischen Lehrstuhl der Welt an, den er auch einige Monate bis zum Ende der Räterepublik Bela Kuns innehatte (5).

(1) ALEXANDER: 88, S. 309

(2) ALEXANDER: 88, S. 308

(3) ALEXANDER: 88

(4) ALEXANDER: 288, S. 53

(5) BALINT: 240

Die Budapester Analytikergemeinde begann Alexander bereits als potentiellen Überläufer anzusehen. Doch fühlte er sich bald von ihrem Sektierertum und ihrer kompromißlosen Ablehnung der Schulpsychiatrie abgestoßen und zog sich zurück. Es hielt ihn von einer endgültigen Entscheidung für die Psychoanalyse auch die Sorge um die eigene akademische Karriere ab (1).

Franz Alexanders Konflikt fiel in etwa zusammen mit dem Sturz der Karolyi-Regierung und der Errichtung der Räteriktatur im März 1919. Wie diese Veränderungen die Familie Alexander berührten, ist widersprüchlich dokumentiert. Franz Alexander selbst berichtet, sein Vater sei im Frühjahr 1919 durch den neuen Volkskommissar für das Erziehungswesen aus seiner Stellung entlassen worden und ins Ausland gegangen; er schildert eine bewegende Szene: Professor Bernhard Alexander wurde von dem kommunistischen Kommissar entlassen, der "sein früherer Schützling und Schüler gewesen war. Als er von der Fakultätssitzung heimkam, erzählte er uns mit knappen Worten, was vorgefallen war. Zum ersten Mal sah ich Tränen in seinen Augen" (2).

Verschiedene Umstände legen den Verdacht nahe, daß die Rücksicht auf eine amerikanische Leserschaft der frühen 60er Jahre Alexander in seinen autobiographischen Notizen eine gewisse Modifikation der Tatsachen abverlangte. Anscheinend wurde Bernhard Alexander nämlich nicht von den Kommunisten, sondern von der anschließenden rechtsorientierten Regierung des Admirals Horthy abgesetzt.

Ein guter Freund der Familie, der allerdings seinerseits in seiner Diktion vielleicht von dem Umstand beeinflußt wurde, daß er zur Zeit in einem wieder kommunistischen Ungarn lebt, teilte über den politischen Aspekt der Entlassung Bernhard Alexanders folgendes mit: "Obwohl nicht revolutionär und weit von Radikalismus, sind seine klerikalo-nationalistischen Gegner unter dem 'weißen Terror' gegen ihn aufgetreten" (3).

Diese Version wird auch durch den zeitlichen Ablauf der Ereignisse wahrscheinlicher: Bernhard Alexander hatte wegen der gespannten Lage Mitte 1919 noch keinen Urlaub nehmen können. Am 29. August (mithin nach dem Zusammenbruch der Räteregierung) begab sich die Familie nach Badenweiler, wo Frau Regina Alexander schwer erkrankte und in eine Klinik gebracht wurde.

(1) ALEXANDER: 228, S. 54-55

(2) ALEXANDER: 228, S. 78

(3) SZEMERE: 335

Bis zu ihrem Tode 1923 blieb Bernhard Alexander an ihrer Seite, auch nachdem er von der Horthy-Regierung eine Vorladung vor die Disziplinarkommission der Akademie der Wissenschaften erhielt (1).

Dieser Kommission fiel übrigens auch Ferencis Lehrstuhl zum Opfer (2).

Aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen erhält man den Eindruck, daß auch Franz Alexander Ungarn im Zusammenhang mit der Räteregierung verließ (3).

Er begab sich zunächst einige Monate nach Wien. Dort war er vom 29. September 1919 bis zum 18. Mai 1920 polizeilich gemeldet (4).

Er entschloß sich vermutlich in dieser Zeit endgültig, eine Analyse durchzumachen. Zu dieser Zeit besucht er auch zum ersten Mal Freud; er gibt an, Freud erstmals begegnet zu sein, als dieser 63 Jahre alt war - mithin zwischen dem Mai 1919 und dem Mai 1920 (5).

Die Begegnung machte einen großen Eindruck auf Franz Alexander.

"Es schien mir, als sei eine der Büsten in der Bibliothek meines Vaters zum Leben erwacht und gäbe mir die Hand" (6).

(1) SZEMERE: 335

(2) BALINT: 240

(3) ALEXANDER: 228, S. 78

(4) Bundespolizeidirektion Wien: 308

(5) ALEXANDER: 228, S. 84

(6) ALEXANDER: 187

BERLINER LEHRJAHRE

Alexander verließ Wien und machte zunächst eine längere Ferienreise. Im Herbst 1920 zog er nach Berlin, nahm für kurze Zeit eine Stelle als unbezahlter Volontär an der psychiatrischen Klinik der Charité an (1) und begann schließlich noch im selben Jahr seine Lehranalyse bei Hanns Sachs (2). Er war der erste Lehranalysand des im Februar 1920 gegründeten Berliner Psychoanalytischen Institutes in der Potsdamer Straße (3). Sachs weist darauf hin, daß die Lehranalyse erst später zu einem geregelten Verfahren wurde. Zu Alexanders Zeit handelte es sich noch um eine private Übereinkunft zwischen Analysand und Analytiker, der nebenamtlich auch Lehrkandidaten aufnahm (4).

Von Anfang an gab es im Institut auch theoretische Unterweisung, an der Franz Alexander sicherlich teilgenommen hat. Er dürfte hier seine in Budapest erworbenen Kenntnisse vervollständigt haben. Ein klar definiertes Curriculum bestand noch nicht, die Mitarbeiter des Instituts lasen über verschiedene Themen.

Anfang 1921 führten Eitingon und Simmel auch Kurse durch, die unter dem Thema "Einführung in die psychoanalytische Theorie und Praxis in der Poliklinik" eine Vorstufe der Kontrollanalysen darstellten (5).

Zu Beginn des Jahres 1921 wurde Alexander in die Berliner psychoanalytische Vereinigung aufgenommen (6).

Am 26. Februar heiratete er Anita Venier, eine italienische Künstlerin (7, 8). Die mangelnde Kooperation der Familie Franz Alexanders machte es notwendig, die Umstände der Eheschließung aus einigen offiziellen Dokumenten zu rekonstruieren.

Danach ist Anita Venier am 9.3.1894 als uneheliche Tochter von Giuseppina Venier am 29.12. Arnoldo Zibelman. Aus der Ehe ging sieben Monate später ein Sohn, Carlo Zibelman, hervor.

Anita Venier wohnte bis zum 2.12.1920 in Triest und ging dann offensichtlich direkt nach Berlin.

Ihre Mutter verstarb 1954, ihr Halbbruder 1966, beide in Mailand (9).

(1) GROTJAHN: 317

(2) SALZMANN: 288

(3) SAUL: 289

(4) SACHS: 287

(5) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(6) Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung: 259

(7) SAUL: 289

(8) Declaration of Intention: 338

(9) Einwohnermeldeamt Triest: 310

Franz Alexander hatte seine Frau während des Krieges kennengelernt (1).

Die erste Tochter Franz und Anita Alexanders, Sylvia, wurde schon zwei Wochen nach der Eheschließung am 14. März 1921 geboren. Ihr folgte am 22. Oktober 1926 eine Schwester, deren Namen in zwei Urkunden als Lilly angegeben ist (2, 3).

Lilly Alexander lebt jetzt in den USA unter dem Namen Francesca Alexander-Levine. Sie wohnt zur Zeit in Pacific Palisades in Kalifornien. 1968 promovierte sie an der Psychologischen Fakultät der University of South California (4).

Auch Sylvia Alexander ist verheiratet und lebt als Mrs. Dodds in Reno, Calif. (5).

1921 erschien Alexanders erster Artikel zu prinzipiellen psychoanalytischen Fragen. Seine "Metapsychologischen Betrachtungen" sind als bedeutendes Dokument seiner theoretischen Entwicklung anzusehen; man gewinnt den Eindruck, daß er hier die Brücke von seiner früheren Orientierung zum analytischen Standpunkt schlagen wollte (6).

Seiner ursprünglichen naturwissenschaftlichen Einstellung bleibt er treu, indem er die durchgängige Kausalität des Biologischen und Psychischen betont. Seelische Vorgänge sind für ihn die Funktionen einer biologischen Maschine. Diese Auffassung findet sich durchweg in der frühen Psychoanalyse, auch bei Freud selbst.

Für Alexander wie für Freud ist damit die Entscheidung, vor die Dilthey die Psychologie stellte, anscheinend zugunsten des Erklärens, des naturwissenschaftlichen Vorgehens entschieden. Daß der wissenschaftstheoretische Standpunkt, den Alexander der Psychoanalyse zuweist, alles andere als derart wohlbestimmt ist, zeigt Lorenzer in seiner methodenkritischen Arbeit (7).

Lorenzer zieht als Gewährsleute der Psychoanalyse als verstehender Psychologie Thorner und Kuiper heran. Nur ein sehr kleiner Teil der analytischen Operation ist nach ihm erklärend, also hypothesenbildend. In späteren Arbeiten betont auch Alexander, daß vor dem Erklären des Fremdpsychischen sich ein Verstehen abspielt. Dieser Prozeß des Verstehens behielt für ihn den Wert eines "heuristischen Ansatzes", mit der Verpflichtung,

(1) GROTJAHN: 317

(2) Petition for Naturalization: 337

(3) Declaration of Intention: 338

(4) ALEXANDER, FRANCESCA: 239

(5) Zeitungsmeldung: 249

(6) ALEXANDER: 98

(7) LORENZER: 272

neue naturwissenschaftliche Bestätigungsverfahren in die psychoanalytische Forschung aufzunehmen.

Im Herbst 1921 wurde Franz Alexander als einer von drei Assistenten Eitingons und Simmels am Berliner Institut angestellt. Eitingon berichtete der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung: (Wir nahmen) "den in überraschend kurzer Zeit zum hochwertigen Analytiker herangewachsenen Dr. F. Alexander in den Stab unserer Mitarbeiter auf" (1).

Während der Sommerpause des nächsten Jahres wurde der 7. Internationale Psychoanalytische Kongreß vorbereitet, der vom 25. bis 27. September in Berlin stattfand. Freud selbst war unter den Teilnehmern (2). Er hatte 1920 auf dem 6. Kongreß in Den Haag einen Preis für die beste Arbeit zu einem klinischen Thema ausgesetzt (3). Diesen vergab er an Franz Alexander für dessen "Kastrationskomplex und Charakter" (4). Alexander geht hierin von der Beobachtung aus, daß während der analytischen Situation vorübergehend neurotische Symptome auftreten können, die Ferencí als Momente des Widerstandes ansah. Die passageren Symptome sind besonders ausgeprägt bei sogenannten neurotischen Charakteren. Dies sind nicht eigentliche Neurotiker, sondern Übergänge vom Gesunden, deren Leben aber an irrationalen, triebhaften Verhaltensweisen reich ist.

Einen Schlüssel für ihr Verständnis liefert die psychosanalytische Dichotomie von "Verarbeiten" und "Ausagieren" ichfremder Triebimpulse. Neurotische Charaktere "leben ihre Neurose aus", was mehr einer realen Befriedigung entspricht als das Symptom in der Neurose.

Wird das asoziale Ausagieren – etwa in der Analyse – verhindert, so kommt es zur Bildung echter neurotischer Symptome, deren Entstehung somit in einer fast experimentellen Situation zu beobachten ist.

Alexander war auch unter den Referenten des Berliner Kongresses. In seinem Vortrag wendet er analytische Erkenntnisse auf die buddhistischen Meditationspraktiken an.

Ihr Substrat ist die Askese. Mit dem Verzicht auf Haß, auf körperliche Aktivität, auf

(1) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 262

(2) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 261

(3) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 258

(4) ALEXANDER: 90

Eigentum und sexuelle Beziehungen ist der Libido jede aggressive, orale, anale und genitale Abfuhr gesperrt. Die Libido richtet sich in den vier Stufen des Jhana immer vollständiger auf das Ich. Am Ende der Meditation steht das Nirwana, ein Zustand intrauteriner Regression, in dem sich Ich und Libido gegenseitig durchsetzen. Dieser Zustand des "Urnarzißmus" ist auch von Freud beschrieben worden. Die Regression der buddhistischen Versenkung ist möglich durch die überindividuellen Urphantasien des Unbewußten. Als Erinnerungen der Konzeption und des intrauterinen Lebens entstehen sie nicht durch Beobachtung, sie sind eine Art "phylogenetisches Wissen" (1).

Es scheint, daß Alexander sich in dieser Arbeit, die auf sehr spekulative Gedankengänge Freuds aufbaut, vom empirischen Vorgehen weit entfernte. In der Folge führt sein Weg wieder mehr zur klinischen Beobachtung zurück.

Anhand von Falldarstellungen, die er im November 1923 der Berliner psychoanalytischen Vereinigung referierte, wies Alexander erstmals einige Mechanismen auf, denen später seine besondere Aufmerksamkeit galt.

Treumpaare mit gleichem latenten Inhalt können eine stufenweise Wunscherfüllung bewirken. Eine andere Ursache für Treumpaare ist eine Bestrafung im ersten Traum, die der Wunscherfüllung im zweiten gewissermaßen den Weg bahnt und das Gewissen beschwichtigt. Ähnliche Mechanismen findet Alexander später in zahlreichen kranken Zuständen (2).

Vom 21. bis 23. April nahm Alexander am 8. Psychoanalytischen Kongreß in Salzburg teil. Sein "Versuch einer metapsychologischen Darstellung des Heilungsprozesses" stellte zu diesem Zeitpunkt erstmals die "Kur" in den Mittelpunkt methodischer Erwägungen (3).

Die Arbeit stand damit am Anfang von Alexanders Bemühungen um den therapeutischen Prozeß, die Jahrzehnte später seine teilweise Lösung von der psychoanalytischen Orthodoxie markieren sollten.

Neurosen entstehen durch eine mißglückte Anpassung der Triebansprüche an die triebversagende äußere Realität. Es handelt sich um ein Versagen des Ich als vermittelnder Instanz, wodurch das Es teilweise auf lebensgeschichtlich ältere Befriedigungsstrategien

(1) ALEXANDER: 10

(2) ALEXANDER: 212

(3) ALEXANDER: 98

zurückgreift - etwa in Form einer Regression auf prägenitale Objektbeziehungen. Die entwickelten Anteile des Ich reagieren auf die Regression mit Abwehr, mit dem Krankheitsgefühl. Während die realitätstüchtigen Anteile des Ich die regressive Triebbewältigung ablehnen, wird diese vom Überich geduldet. Es setzen veraltete Realitätsanpassungen ein, etwa die Verdrängung. Gleichzeitig erlaubt es eine verschlüsselte Befriedigung und hat so an der Symptombildung Anteil. Seine Funktion muß durch ein gestärktes Ich übernommen werden, das bewußt über Triebansprüche entscheidet. Die Analyse erreicht dieses Ziel in zwei Etappen. Zunächst übernimmt der Analytiker - in der Übertragung - die Rolle des Überichs. Er gibt diese Funktion auf dem Weg des "Durcharbeitens" an das bewußte Ich des Patienten weiter. Mit der Erfahrung, daß die Patienten nur unter Widerstand ihr "automatisches" Überich aufgeben und bewußte Kontrollen dafür einsetzen, knüpft Alexander an das allgemeine biologisch-psychische Gesetz von Konstanz (Fechner) bzw. Trägheit (Freud - Breuer) an.

Ende 1924 begann Franz Alexanders Zusammenarbeit mit Hugo Staub (1). Seit dem Projekt, das er mit Geza Revesz geteilt hatte, war es die erste längere "wissenschaftlicher Zweierbeziehung", die er einging.

Staub war als Rechtsanwalt tätig und seit 1923 Mitglied der Berliner psychoanalytischen Vereinigung - motiviert, so meint Alexander, durch den Drang, Kriminellen nicht nur im Bereich der Paragraphen zu begegnen, sondern ihre unbewußten Motive zu verstehen.

In seinem Nachruf auf den fünf Jahre älteren Hugo Staub stattet Alexander ihn mit allen Attributen von Toleranz und Wahrheitsliebe aus, die auch Bernhard Alexander zu eigen waren (2).

Alexander und Staub wandten sich für die nächsten Jahre der analytischen Erforschung kriminellen Verhaltens zu.

Alexander hatte bereits 1922 für sechs Monate eine Kleptomanin analysiert, geheilt und ein Gerichtsgutachten über sie abgegeben, das sehr positiv aufgenommen wurde. In seiner Mitteilung über den Fall geht er jedoch nicht auf unbewußte Motive ein (3).

Das Jahr 1924 ist auch deswegen bemerkenswert, weil Alexander erstmals im Wintersemester zu den Dozenten des Berliner psychoanalytischen Institutes gehörte. Seine

(1) ALEXANDER/STAUB: 222, S. 5

(2) ALEXANDER: 82

(3) ALEXANDER: 148

Vorlesung "Neurose und Gesamtpersönlichkeit" war eine der nur sechs regelmäßigen Lehrveranstaltungen. Von diesem Zeitpunkt an las Alexander regelmäßig für Anfänger und Fortgeschrittene und führte auch Seminare durch, die zum obligatorischen Lehrplan der analytischen Ausbildung gehörten (1).

Im folgenden Jahr nahm Alexander zu einer Publikation Ferencis Stellung, dessen Ziel es war, nicht nur die Triebe, sondern den morphologischen Aufbau des Organismus aus dem Drang zur Fortpflanzung abzuleiten.

Er distanziert sich aber von Ferencis sehr spekulativen Gedankengängen, indem er auf die vorläufige Unmöglichkeit hinweist, sie empirisch zu belegen (2).

Alexander besprach auch Ferencis und Ranks Buch "Entwicklungsziele der Psychoanalyse", das nach seiner Ansicht in vielen Teilen durch die neuen Arbeiten Freuds überholt war. Bemerkenswerterweise macht er Rank und Ferenci den Vorwurf, eine Revision der analytischen Therapie anzustreben. Die Autoren haben das Hauptgewicht der Analyse unzulässigerweise verlegt vom "Erinnern" (Bewußtmachen) auf das "Wiederholen", das Von-Neuem-Agieren in der Übertragungssituation. Damit wird die Einsicht des Patienten als therapeutisches Prinzip zurückgedrängt. Fünfzehn Jahre später sollten identische Argumente gegen Alexander eigene therapeutische Reformvorschläge vorgebracht werden (3).

Über Ostern besuchte Alexander mit einigen anderen Analytikern Freud in Wien (4).

Es war sein erster dokumentierter Besuch seit dem Umzug nach Berlin. Man muß aber annehmen, daß Alexander bis 1930 häufiger bei Freud war, als es aus den Quellen noch rekonstruierbar ist; er spricht von einem "engen Kontakt" mit Freud (5) und deutet auch den starken Einfluß an, den diese persönlichen Kontakte auf ihn hatten.

Freud selbst sagte 1925 über Franz Alexander: "Der Junge ist doch etwas außergewöhnlich Gutes" (6) und schrieb am 17. Mai 1926 an ihn: (es ist vielleicht) "überflüssig zu wiederholen, daß wir Sie alle zu unseren stärksten Hoffnungen für die Zukunft zählen" (7).

(1) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(2) ALEXANDER: 49

(3) ALEXANDER: 61

(4) JONES: 257, S. 141

(5) ALEXANDER: 167, S. 195

(6) JONES: 257, S. 140

(7) JONES: 257, S. 516

Auf dem 9. Psychoanalytischen Kongreß, der vom 3. bis zum 5. September 1925 in Bad Homburg stattfand, trug Alexander "Neurose und Gesamtpersönlichkeit" vor (1).

Die Arbeit stand im Zusammenhang mit der zweiten Phase der theoretischen Entwicklung, in die die Psychoanalyse eingetreten war. Nachdem Freud anfangs die verdrängten Bewußtseinsinhalte untersucht hatte, waren seine Schriften nach 1920 Untersuchungen über die verdrängende Instanz, Ausdruck des neuen Interesses der Psychoanalyse an der Gesamtpersönlichkeit.

Nach Alexander ist auch die Neurose nicht nur Funktion eines verdrängten Triebanspruches, sondern drückt auch ein Versagen des Überich aus. Der Schlüssel zu diesem Versagen liegt im Mechanismus der Selbstbestrafung. Durch das Leiden werden die im Überich topisch festgelegten Schuldgefühle ausgeschaltet und lassen nun auch verbotene Befriedigungen zu.

Neben Hysterie und Zwangsneurose, bei denen Selbstbestrafung und Gratifikation zwischen Es und Überich in einer Phase "aufgerechnet" werden, läßt die Kenntnis dieses Mechanismus auch die manisch-depressive Psychose verständlich werden. Während der depressiven Phase setzt sich das Überich durch zu große Strenge ins Unrecht, oder besser, es wird vom Es durch das Strafsystem ins Unrecht gesetzt ("moralischer Masochismus"). Dadurch ist seine moralische Hemmungskraft während der manischen Phase geschwächt.

In diesem Artikel legt Alexander für seine spätere theoretische Arbeit wichtige Begriffe bereit. Bedeutend erscheint auch seine Untersuchung der Frage, warum die verdrängende Instanz die aus dem Ödipuskomplex stammenden Sublimierungen ohne Schuldgefühle passieren läßt. Diese Schuldgefühle lösen sich durch die positive soziale Wirkung der Sublimierung. Wie bei der Neurose das Leiden die hemmende Instanz ausschaltet, so beim Normalen das soziale Moment der Sublimierung, die im schöpferischen Sinn die Persönlichkeitsgrenzen überschreitet.

Auf dem Homburger Kongreß wurden die amerikanischen Psychoanalytikergruppen wegen ihrer starken Repräsentation besonders erwähnt (2).

Auch in Berlin wurde der Einfluß der neuen Welt spürbar. Die Besuche von Amerikanern galten dem Institut, das als einziges im großen Maßstab poliklinische psychoanalytische Behandlung durchführte (3).

(1) ALEXANDER: 101

(2) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 263

(3) ZILBOORG: 293

Alexander wurde 1926 Lehranalytiker (1). 1927 trat er für den verstorbenen Karl Abraham in den Lehrausschuß des Instituts ein (2).

Er analysierte in der Folge zahlreiche Besucher aus den USA, unter ihnen Thomas French, George Mohr, Alan Finlayson, Lionel Blitzstein und Helen Mc Lean, die er später in Chicago wiedertraf (3).

Alexanders amerikanische Analysanden waren in ihrem Interesse an der Psychoanalyse pragmatisch orientiert. Debatten ohne praktischen Bezug waren für sie, wie einer von ihnen während des freien Assoziierens bemerkte, viel weniger aufregend als für die Europäer. Auf Alexander machte diese pragmatische Einstellung keinen schlechten Eindruck. Er hatte sich selbst nach kurzer Zeit der mehr philosophischen Grundlagenarbeit den therapeutischen Aspekten der Psychoanalyse zugewandt.

Andererseits lernte er in den späten zwanziger Jahren auch Amerikaner kennen, deren breite wissenschaftliche Interessen über den bloßen klinischen Utilitarismus hinausgingen.

Alexander gebraucht später in seinen autobiographischen Aufzeichnungen zur Charakterisierung seiner amerikanischen Analysanden eine sehr geschickte Formulierung. Er bezeichnet sie als Praktiker – den Leuten "zweiter Klasse" aus seiner Budapester Zeit vergleichbar. Einen aber nimmt er ausdrücklich aus dieser Formulierung aus. Nur nennt er ihn nicht namentlich – und dürfte es sich so mit keinem seiner späteren Mitarbeiter verdoeben haben (4).

Um die Zeit, da Alexander in den Lehrausschuß des Instituts eintrat, wurde die gesamte Lehrtätigkeit in Berlin neu konzipiert. Zusammen mit Carl Müller-Braunschweig und Sandor Rado arbeitete er einen Vorschlag für einen systematischen Lehrplan aus, der im Herbst 1927 angenommen wurde (5).

Er weist in seinem Beitrag zum Zehnjahresbericht des Berliner Institutes (6) auf die Skepsis hin, der eine Standardisierung des psychoanalytischen Lehrens zunächst begegnet war. Freud selbst hatte eine vorzeitige systematische Erstarrung seiner Theorie vermieden; ein Curriculum suggeriert aber ein abgeschlossenes Ganzes, das strukturiert und

(1) ALEXANDER: 228, S. 89

(2) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(3) ROSS et al.: 286, S. 34

(4) ALEXANDER: 228, S. 90-91

(5) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(6) ALEXANDER: 204

gelehrt werden kann. Man kann sogar voraussehen, daß es der Weiterentwicklung des Gegenstandes, der vermittelt werden soll, manchmal im Wege steht. In seiner amerikanischen Zeit wurde es für Alexander geradezu ein Grund zur Auseinandersetzung mit den etablierten Mächten der Psychoanalyse, als diese die Lehrverfahren zu rigide festlegten (1).

In den Sommerferien des Jahres 1927 traf Franz Alexander in Barbizon bei Paris mit seinem Vater zusammen. Er gab ihm das Manuskript seines ersten Buches zu lesen, das er damals vorbereitete. Darauf gab Bernhard Alexander seine Ablehnung gegenüber der Psychoanalyse auf.

Franz Alexander sagt über den Tag, da er von seinem Vater in seiner Einstellung akzeptiert wurde: (Es war) "einer der schönsten Augenblicke meines Lebens" (2).

Kurz vor seinem Tode am 23. Oktober 1927 (3) schrieb Bernhard Alexander einen Artikel über das Verhältnis der Psychoanalyse zur Philosophie Spinozas. Spinozas Ethik nennt die Erkenntnis und Beherrschung der "Affekte" als vornehmstes Ziel, was dem psychoanalytischen Programm "Wo Es war, soll Ich werden" vergleichbar ist (4).

Vom 1. bis 3. September 1927 nahm Alexander am 10. Psychoanalytischen Kongreß in Innsbruck teil (5).

Sein Beitrag baut im wesentlichen auf früheren Artikeln auf und erläutert deren Gedankengänge durch Falldarstellungen neurotischer Charaktere. Da es sich hier um Menschen handelt, die asoziale Impulse ausagieren, sind auch strafrechtliche Aspekte beleuchtet.

Neurotische Charaktere zeigen ihre Ambivalenz gegenüber innerer und äußerer Autorität durch unbewußt motivierte Provokationen. Es gelingt ihnen so immer, von der gesellschaftlichen Autorität ungerecht bestraft zu werden. Unter anderem tritt als Beispiel der hohe katholische Geistliche auf, der die Kirche durch groteske Skandalaffären kompromittiert und damit seine eigene Stellung zerstört. Verdrängter Vaterhaß kann das Motiv solchen Handelns sein, das übrigens meist weniger pittoresk ist als in dem geschilderten Fall. Neurotische Charaktere sind auch schon Gegenstand epischer Gestaltung gewor-

(1) ALEXANDER: 228, S. 114-119

(2) ALEXANDER: 228, S. 57

(3) SZEMERE: 335

(4) ALEXANDER: 238

(5) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 264

den, so als Dimitrij in Dostojewskijs "Die Gebrüder Karamasoff".

Die Austauschbarkeit von neurotischem Agieren und neurotischer Symptombildung sieht Alexander schließlich in Balzacs "Cousin Pons" intuitiv erfaßt (1).

Auf dem Kongreß in Innsbruck wurde auch die Frage der Laienanalyse diskutiert, über die zwischen amerikanischen und europäischen Analytikern Differenzen bestanden. Entgegen Freuds Vorstellungen war in New York gerade die analytische Praxis von medizinischen Laien verboten worden (2).

Alexander sprach sich um diese Zeit – wie andere Europäer – für die Zulassung von Laien zur Therapie aus. Er betonte aber, daß sowohl nichtmedizinische Analytiker wie auch Ärzte ohne analytische Kenntnisse ein vorübergehendes Phänomen seien. Ihr Ende stünde mit der Integration der Psychoanalyse in die Medizin bevor. Im Hinblick auf Alexanders spätere Arbeit erscheint dieser Artikel wie ein Programm (3).

1927 kritisierte Wilhelm Reich die Auffassungen Franz Alexanders über das Strafbedürfnis und warf ihm vor, dieses zu einer Art biologischem Prinzip erhoben zu haben, das womöglich aus der Todestriebhypothese abgeleitet werden sollte. Diese umstrittene Hypothese aber, so meinte Reich, sollte aus der klinischen Diskussion ausgespart bleiben (4).

Reich trägt seine Kritik polemisch vor, entsprechend reagiert Alexander. Er weist auf die triebökonomische Einheit von Schuld und Strafe hin, die er schon früher entwickelt hat. Das Strafbedürfnis ist für ihn primär kein umwandelbares und notwendiges Phänomen (5).

Reich will dies aber deutlicher konstatiert sehen. Als Kommunist möchte er das historische und relativierbare des Überich in seiner gesellschaftlichen Dimension in den Vordergrund stellen.

Noch im selben Jahr taucht in Alexanders erstem Buch der Todestrieb doch als Grundlage des Strafbedürfnisses auf.

Dieses Buch, "Psychoanalyse und Gesamtpersönlichkeit", (6) integrierte Alexanders theoretische Entwicklung bis zum Zeitpunkt seines Erscheinens.

(1) ALEXANDER: 105

(2) JONES: 257, S. 348

(3) ALEXANDER: 37

(4) REICH: 284

(5) ALEXANDER: 197

(6) ALEXANDER: 131

Zwei Kapitel des Buches wurden auch separat abgedruckt (1, 2).

Alexander trat an die Psychoanalyse heran, als Freud in einer Reihe von Schriften sein neues metapsychologisches Modell entwickelte. Die erste Theorie des psychischen Apparats, die mit den Systemen Unbewußt, Vorbewußt und Bewußt gearbeitet hatte, wurde abgelöst. Das Ich, vorher mehrdeutig gebraucht, erhielt topische Bedeutung neben dem Überich und dem Es als Substruktur der Persönlichkeit. Alexander wendet Freuds neue Ichpsychologie in seinem Buch auf die Neurosen an. Er erwähnt, daß Freud ihn vor einer Überbewertung der Rolle des Überichs in der Neurosenentstehung gewarnt hatte. In seiner neuen Formulierung über die Mechanismen der Symptombildung ist das Ich daher stärker berücksichtigt.

Dieses und nicht das Überich ist die eigentliche verdrängende Instanz. Das Ich wird vom Überich durch die Androhung von Gewissensangst zur Verdrängungsleistung gezwungen. Die Anpassung des Ich an die Forderungen des unbewußten Gewissens ist dabei der Anpassung an äußere Realitäten durchaus vergleichbar.

Auch an der Neurosenbildung ist das Ich beteiligt. Es verliert durch das Leiden seine Angst vor dem Überich; das Krankheitsgefühl nimmt also in der bewußten Persönlichkeit die Stelle der Gewissensangst ein. Besonders deutlich ist dies beim hysterischen Konversionssymptom zu beobachten, wo die Offensichtlichkeit des Leidens das Überich ganz zum Schweigen bringt – hier kann das bewußte Ich des Patienten "jede Verantwortung ablehnen".

Der zweite Abschnitt des Buches befaßt sich mit der Triebtheorie, die ebenfalls in den späten metapsychologischen Arbeiten Freuds eine Revision erfahren hatte. Die Aufhebung der ersten Triebdualität von Libido und Ichtrieben machten für Freud die Einführung eines neuen Triebes notwendig. Er postulierte einen Gegensatz von Lebenstrieben (Eros) und Todestrieb (Thanatos).

Jones betont, daß Freud diese neuen Anschauungen anfangs selbst für unbeweisbar hielt, sie jedoch bald als gesicherte Theorien der Psychoanalyse ansah (3).

Er weist auch auf die Kontroversen um die Todestriebhypothese hin, die nur von wenigen – darunter Alexander, Eitingon und Ferenczi – ohne Einwände übernommen wurde (4).

(1) ALEXANDER: 59

(2) ALEXANDER: 205

(3) JONES: 257, S. 58

(4) JONES: 257, S. 327

Alexander zeigt, wie sich aus den beiden Trieben und ihrer Richtung jedes psychische, ja überhaupt jedes biologische Phänomen zusammensetzen läßt. Der Mechanismus der Zusammensetzung wird summarisch als Mischung und Entmischung bezeichnet, wobei Entmischung ein Abweichen vom biologischen Gleichgewicht charakterisiert. So ist der Todestrieb, der sich im Zustand der Entmischung auf ein Organsystem richtet, Ursache der Krankheit. Richtet er sich gegen das Ich, so entsteht das Bild des Masochismus.

Wird diese Triebrichtung nicht durch libidinöse Strebungen gebunden ("Perversion als Schutz vor Selbstzerstörung"), so kann es zum Selbstmord kommen.

Die Bindung des Todestriebes im Organischen durch die Libido drückt sich in der Entzündung aus. Diese wurde schon von Ferenci als Erotisierung des Organs bezeichnet und der Erektion verglichen.

Alexander betont selbst, daß die Gedankengänge im zweiten Teil seines Buches keine unmittelbare klinische Relevanz besitzen und auch empirisch nicht belegbar sind. Er schließt aber wenig später an sie einen Artikel an, der wiederum Freuds Standpunkt hinsichtlich des Todestriebes bezieht (1).

Vor dessen Kenntnis wurde das Aufsuchen unlustvoller Situationen als im Interesse späterer Befriedigung liegend angesehen - sei es, daß das Ich die Anpassung der Triebregungen an die äußere Realität oder an das Überich vollzog. Doch deutet das Verhalten von Menschen, die aus triebökonomisch nicht vertretbaren Gründen Leiden und Gefahren auf sich nehmen, schon an, daß es neben taktischen auch allgemeinere und nicht weiter reduzierbare Gründe dafür gibt, Unlust auf sich zu nehmen. Wäre das Ich tatsächlich ganz im Interesse des Lustprinzips tätig, so müßte es der Realität wie dem Gewissen gerade soviel an Konzessionen machen, wie für die Maximierung des Lustgewinns notwendig ist. Dies ist das ökonomische Problem des Masochismus.

Im dritten Quartal 1929 leitete Alexander neben seiner übrigen Vorlesungstätigkeit am Berliner Institut für Psychoanalyse auch eine "kriminalistische Arbeitsgemeinschaft" zusammen mit Hugo Staub (2).

Die gemeinsame kriminalpsychologische Arbeit kulminierte um diese Zeit in Alexanders und Staubs Buch "Der Verbrecher und seine Richter" (3).

(1) ALEXANDER: 198

(2) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(3) ALEXANDER/STAUB: 222

Die Autoren beweisen zunächst die Notwendigkeit, den Kriminellen zu verstehen, statt den gesamten kriminalistischen Scharfsinn auf seine Aburteilung zu richten. Diese Notwendigkeit begründet sich im Gerechtigkeitsgefühl der Massen. Grundlage des Rechtsgefühles ist die Introjektion der elterlichen Autorität, die den Triebverzicht zugunsten des sozialen Zusammenlebens ermöglicht.

In der allgemeinen Justizkrise, die Alexander und Staub konstatieren, erleidet das Rechtsgefühl schwere Kränkungen. Die Ungerechtigkeit äußerer Autorität ermöglicht nun in der infantilen Rechnung des Unbewußten ein entsprechendes Maß an Ausleben asozialer Triebe.

Je mehr aber die verinnerlichten Gebote und Verbote geschwächt werden, desto mehr muß Realangst, also Strafandrohung, das soziale Verhalten durchsetzen. Wie weit das Überich noch von äußeren Autoritäten abhängig ist, zeigt der Kriegsfall. Ohne die Verstärkung durch Strafandrohung fällt in einer Situation schwerster Niederlage des sozialen Gewissens auch die Tötungshemmung weg. Völlig unabhängig von äußeren Repressalien würden wahrscheinlich nur die Verbote von Inzest, Elternmord und Kannibalismus befolgt.

Bei der überwiegenden Anzahl von Straffälligen enthält die Straftat zwei Elemente: die Selbstbestrafung, die das Überich schwächt, und den asozialen Impuls, so wie Alexander es schon in früheren Arbeiten dargelegt hat. Das Überich bleibt in bestimmtem Verhältnis zu den äußeren Autoritäten - diskreditieren sich diese, wird die unbewußte Hemmung schwächer. Wie bereits ausgeführt, gehört daher die Provokation staatlicher und juristischer Autoritäten zum Agieren des neurotischen Charakters.

Es wird hier klar, daß die Frage nach der strafrechtlichen Verantwortlichkeit falsch gestellt ist. Die Frage nach der Zweckmittelrationalität der Strafe beim neurotischen Kriminellen wäre wesentlich sinnvoller. Sie ist dahingehend zu beantworten, daß die Strafe keine Abschreckung erzielt, da sie durch das Leiden geradezu den asozialen Triebansprüchen ein Ausleben ermöglicht.

Drei Falldarstellungen illustrieren die theoretischen Ausführungen. Besonders einleuchtend ist die Interpretation der unbewußten Motive eines "Arztes ohne Diplom". Die Geschichte dieses "Verbrechers aus Schuldgefühl" hat paradigmatischen Wert. Ein 34-jähriger Intellektueller fälscht ein ärztliches Diplom, praktiziert mit großem Erfolg als Chirurg, ist wissenschaftlich tätig. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere aber zerstört er sie durch eine Reihe anscheinend unmotivierter, ungeschickt ausgeführter Diebstähle.

Es zeigt sich, daß die ärztliche Praxis für ihn den Wert der ödipalen Tat hatte. Neben dem Vater hatte in seiner Kindheit nur der Arzt Zutritt zum Schlafzimmer der Mutter. Die Strafe wird also für den "Verkehr mit der Mutter" gesucht, aber im bewußten Anteil der Persönlichkeit auf das formale Vergehen gegen die ärztliche Berufsordnung und auf triviale Diebstähle verschoben.

Am Ende des Buches rückt die Psychologie der strafenden Gesellschaft, besonders ihres in der Justiz aktiven Teils, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Von den wenigen Kriminellen abgesehen, bei denen nur die Realangst asoziales Verhalten verhindern kann, beruht die Strafjustiz auf irrationalen, affektiven Momenten. Diese zeigen sich auch in der intensiven Publizität, die besonders schwere Verbrechen genießen. Das Strafen wird selbst zu einer Art Ausleben sadistischer Impulse und erleichtert zeitweilig die gesellschaftlich notwendige Verdrängungsarbeit. Da aber schließlich die Abgrenzung der Bevölkerung vom kriminellen Verhalten in vielen Fällen mißlingt, wird insgesamt die prekäre Situation der verdrängenden Instanz durch die Strafjustiz nicht verbessert. Eine rationale Justiz hätte stattdessen auf das Einsetzen bewußter Kontrollen beim Straftäter wie beim Normalen hinzuwirken.

Aus Alexanders kriminalpsychologischen Untersuchungen gingen nach 1929 noch drei weitere Arbeiten hervor, die hier im Zusammenhang besprochen werden sollen.

"The neurotic criminal" erschien im März 1930 während Alexanders Aufenthalt in den USA und faßte in popularisierter Form die Gedankengänge des Buches "Der Verbrecher und seine Richter" zusammen (1). Das erste Kapitel des Buches wurde auch separat abgedruckt (2). An einem jugendlichen Doppelmörder demonstriert Alexander den Mechanismus der Überkompensation von schuld- oder angstbesetzten Triebkonstellationen als möglicher Ursache von Verbrechen (3, 4).

Ähnliche Mechanismen weist er bei einem Patienten nach, der zwanghaft lange Taxi- und Eisenbahnfahrten unternahm, ohne bezahlen zu können. Die aufgestellten "Rekorde" konnten als Flucht aus überstarker Mutterbindung verstanden werden (5).

Alexanders kriminalpsychologische Arbeit fand auch in den USA Interesse. 1929 suchte

(1) ALEXANDER: 104

(2) ALEXANDER: 89

(3) ALEXANDER: 39

(4) ALEXANDER: 207

(5) ALEXANDER: 9

William Healy ihn in Berlin auf. Healy war damals Direktor der Judge Baker Foundation, einer privaten Institution in Boston, die sich der Resozialisierung von Strafgefangenen widmete (1).

Über die Grenzen der USA hinaus war Healy als einer der Pioniere des "Child Guidance Movement", der amerikanischen Erziehungsberatung, bekannt. Er schlug Alexander damals schon vor, in die USA zu kommen und mit ihm die dort vorherrschende Form der Kriminalität zu studieren.

Nach Hause zurückgekehrt, veranlaßte Healy, daß Alexander zum ersten internationalen Kongreß für Psychohygiene eingeladen wurde, der im Mai 1930 in Washington stattfinden sollte (2).

Im Juli 1929 nahm Alexander zunächst noch am 11. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford teil. Er wies in einem Vortrag auf neue Anwendungsgebiete der Psychoanalyse hin, etwa in der Pädagogik und Kriminologie. Die überindividuellen Lebensbedingungen der modernen Welt erschweren auch dem Nichtneurotiker die Anpassung; in dieser Situation muß die Psychoanalyse auch alloplastisch, durch Vorschläge zur gesellschaftlichen Veränderung wirksam werden (3).

Zu Beginn des nächsten Jahres leitete Alexander noch mehrere Veranstaltungen des Berliner Institutes (4).

Etwa um diese Zeit muß ihn auch eine Einladung Freuds erreicht haben, als Assistent in das Wiener Institut einzutreten - eine hohe Auszeichnung für einen Analytiker in dieser Zeit.

Alexanders Ablehnung begegnete denn auch bei vielen Kollegen Unverständnis (5). In Alexanders späterem Werk wird ein Motiv für seine Ablehnung sichtbar - die Emanzipation von der zu engen Bindung an Freud, die der Entwicklung eigener Ideen nicht förderlich sein konnte.

(1) STETTER: 334

(2) ALEXANDER: 228, S. 92-94

(3) ALEXANDER: 73

(4) MÜLLER-BRAUNSCHWEIG: 278

(5) SAUL: 289

DIE ENTDECKUNG AMERIKAS: WASHINGTON, CHICAGO, BOSTON

Anfang 1930 reiste Alexander zum Kongreß in Washington. Am 29. April referierte er der New Yorker Psychoanalytischen Gesellschaft die Analyse eines Falles von Impotenz und erläuterte daran ein allgemeines therapeutisches Prinzip. In der Übertragung werden rezente verdrängte Inhalte anfangs leichter ins Bewußtsein gebracht; ihr "Druck" ist am stärksten, da die verdrängende Instanz im Erwachsenenalter am meisten leistet. Sie vergrößern sekundär aber auch die "Permeabilität" des Ich für die infantilen Konflikte (1).

In den ersten Maitagen fand der Kongreß für Psychohygiene in Washington statt. Franz Alexander sah dort die Vorstellung der Europäer bestätigt, daß in Amerika "alles größer ist".

Über 4000 Psychiater aus aller Welt waren zusammengekommen. In einer Atmosphäre der Liberalität fanden die verschiedensten Ansichten Gehör. Für die Psychoanalyse herrschte geradezu ein starkes Interesse, das Alexander von der akademischen Psychiatrie nicht gewöhnt war. Führende amerikanische Psychiater äußerten ihm gegenüber, daß die Psychoanalyse in der amerikanischen Medizin eine große Rolle spielen könnte (2).

Alexander äußerte in seinem Vortrag Bewunderung für die Organisation, die in den USA der Prophylaxe und Therapie psychischer Krankheit diene. Jeder Zoll ein Analytiker, weist er darauf hin, daß auch schon die theoretische Grundlage bereitstünde, mit der diese Organisation funktionieren könne. Die Psychoanalyse, bislang nur als Therapie von Neurosen bekannt, hat auch in der Bekämpfung kriminellen Verhaltens ihren Wert bewiesen; sogar Psychosen geht man neuerdings mit analytischen Standardverfahren an, was Alexander allerdings noch skeptisch betrachtet (3).

Der Vortrag Alexanders ist besonders wegen der Sorgfalt und Vorsicht bemerkenswert, mit der die wichtigsten Schlußfolgerungen - unter Verzicht auf psychoanalytische Terminologie - formuliert werden. Er fand wohl wegen dieser Zurückhaltung allgemeinen Beifall. Nur Karl A. Menninger griff Alexanders Thesen heftig und emotional an; gerade er hatte jedoch bald darauf offenbar sein psychoanalytisches Pauluserlebnis und kam einige Monate später zu Franz Alexander nach Chicago, um sich analysieren zu lassen (4).

(1) ALEXANDER: 71

(2) ALEXANDER: 228, S. 94-95

(3) ALEXANDER: 97

(4) ALEXANDER: 228, S. 95

Im Zusammenhang mit dem Kongreß hielt in Washington die amerikanische psychoanalytische Vereinigung am 8. Mai ihre 18. Jahresversammlung ab. Das Programm wurde ausschließlich von Europäern bestritten – Rado, René Spitz und Alexander waren die Repräsentanten des Berliner Instituts. Die Veranstaltung zog so viele Zuhörer an, daß eine größere Zahl wegen Überfüllung abgewiesen werden mußte – Zeichen für ein erwachendes Interesse der amerikanischen Wissenschaft an der Psychoanalyse (1).

Franz Alexander wies in seinem Referat auf einen Widerspruch in älteren psychoanalytischen Vorstellungen hin. Die früher angenommene Wunscherfüllungsfunktion des Traumes vermochte unlustbetonte Traumhalte nicht zu erklären. Diese sind Ausdruck für ein Eigenleben des Überich im System der Gesamtpersönlichkeit. Seine Ansprüche, den libidinösen Ansprüchen des Es entgegengesetzt, werden im Traum mit erfüllt (2).

Während er noch am Kongreß in Washington teilnahm, erreichte Alexander ein Telegramm des Präsidenten der Chicagoer Universität. Dieser bat ihn, nach Chicago zu kommen, um die Möglichkeit einer Lehrtätigkeit zu besprechen (3).

Für diese Einladung war weitgehend Franklin Mc Lean verantwortlich, der Direktor der Universitätskliniken. Seine Frau Helen war bei Alexander in Berlin Analysandin gewesen (4). Franklin Mc Lean sagte über Franz Alexander, bevor die Einladung erging, er sie "unglaublich gut" (5).

Alexander reiste mit einem seiner früheren Lehrkandidaten nach Chicago. Der Präsident der Universität, Rober Hutchins, bot ihm eine Gastprofessur für Psychiatrie für die Dauer eines Jahres an. Alexanders Gegenvorschlag, eine Professur für Psychoanalyse einzurichten, scheint auch für liberale Geister wie Hutchins und Franklin Mc Lean etwas radikal gewesen zu sein.

Am Nachmittag nach der Diskussion über dieses Thema hielt Alexander eine öffentliche Vorlesung, zu der sich auf dem Campus eine große Menschenmenge einfand. Am Abend erklärten sich Mc Lean und Hutchins mit der Bezeichnung "Professor of Psychoanalysis" für Franz Alexanders Lehrstuhl einverstanden. Beim Unterzeichnen des Anstellungsvertrages, so erinnert Alexander später, hatte er eine freie Assoziation: eine Szene aus Jules Vernes "Reise zum Mond". In diesem Buch finanzieren amerikanische Geschäfts-

(1) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 265

(2) ALEXANDER: 211

(3) ALEXANDER: 228, S. 97

(4) MC LEAN: 325

(5) SAUL: 289

leute das Vorhaben eines Europäers, sich mit einem Projektil auf den Mond schießen zu lassen.

Dies, so spürte Alexander, war das Land der unbegrenzten Möglichkeiten (1).

Einem Mitarbeiter gegenüber erwähnte er später auch einen Traum, der sich auf die Emigration bezog. Er erkannte damals, daß er – inzwischen fast 40 Jahre alt – Unabhängigkeit und die Leitung eigener Projekte wählen mußte (2).

Lieber wollte er in Chicago der Erste als in Berlin oder Wien der Zweite sein. Er besuchte nach seiner Rückkehr – etwa im Sommer 1930 – Freud und teilte ihm seine Pläne mit. Dieser reagierte ausgesprochen negativ. Er schien Alexanders spätere Emanzipationsbestrebungen zu ahnen. Der Psychoanalyse drohte in den Vereinigten Staaten nach Freuds Ansicht die Gefahr, in verwässerter, eklektischer Form als eine Therapie unter vielen in die Psychiatrie aufgenommen zu werden. Er beurteilte auch die liberale Atmosphäre, die Alexander so angenehm überrascht hatte, ungünstig, weil sie seiner Meinung nach auf Unverständnis und mangelndem Engagement beruhte (2).

Alexander vermutet in Freuds Sorge um die Reinheit der psychoanalytischen Lehre auch ein Element der Rationalisierung (3). Die Bewegung seiner Schüler aus seiner Umgebung weg mußte für Freud eine Kränkung darstellen. Erst vor kurzem hatte sich Rank von ihm gelöst und war nach Philadelphia gegangen. Ungefähr zur gleichen Zeit wie Alexander gingen auch mehrere andere Analytiker in die USA (4).

Franz Alexander löste aber nie seine persönlichen Beziehungen zu Freud. Auch von den Vereinigten Staaten aus besuchte er ihn bis 1939 jeden Sommer. Freud empfahl später einem Amerikaner, der sich analysieren lassen wollte, Alexander als seinen besten Schüler in den Vereinigten Staaten (5).

Alexander hat 1954 über sein Verhältnis zu Freud ein Dokument von 200 Seiten Länge diktiert. Dieses ist in der Library of Congress in Washington aufbewahrt und wird erst im Jahr 2056 freigegeben werden. In Washington liegt auch der Briefwechsel Alexanders mit Sigmund Freud, der im Jahr 2000 der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen wird (6).

(1) SAUL: 289

(2) ALEXANDER: 228, S. 98

(3) ALEXANDER: 228, S. 99

(4) JONES: 257, S. 188

(5) SAUL: 289

(6) Library of Congress: 322

Alexander verließ Berlin mit seiner Familie vermutlich im Spätsommer 1930. Die Umstände seiner Emigration sind wegen der mangelnden Kooperation seiner Hinterbliebenen nicht zu eruieren. Aus den Akten des Justizministeriums der Vereinigten Staaten geht aber hervor, daß er 1930 offenbar noch nicht in der Absicht einer Emigration in die USA kam.

Als Immigrationszeitpunkt für den gesetzlichen Zweck der Einbürgerung gibt er den 23. September 1932 in einem Dokument an, aus dem auch hervorgeht, wann er zum ersten Mal seine Absicht konstatierte, amerikanischer Staatsbürger zu werden: am 4. Januar 1933 (1).

Zur Frage, ob politische Motive bei Alexanders Auswanderung eine Rolle gespielt haben, scheinen zwei Äußerungen bedeutsam. Zum einen stellt ein Forschungsinstitut, das sich mit der jüdischen Einwanderung in die USA befaßt, fest, daß Alexander nicht der Gruppe der Verfolgten des Nationalsozialismus angehörte, sondern aus beruflichen Gründen emigrierte (2).

Zum anderen charakterisiert sein langjähriger Freund, Martin Grotjahn, Alexanders Motive in einer Weise, die intime Kenntnis mit dem Problem verrät: "Er war begeistert von USA ... Amerika war ein Abenteuer, eine gute Gelegenheit - es wurde erst später eine Zuflucht ... Er war damals politisch konservativ-katholisch - seine Frau hat mit Mussolini geliebäugelt! America bot eine Gelegenheit zu arbeiten - und Geld zu verdienen. Das war sehr wichtig für ihn. Er arbeitete gut und viel - aber ließ sich immer gut bezahlen" (3).

An der Universität von Chicago existieren keine Aufzeichnungen über Alexanders Vorlesungstätigkeit in den Jahren 1930 - 31 (4, 5). Er selbst erinnert seinen Eintritt in die medizinische Fakultät als schwere Kränkung. Beim ersten gemeinsamen Mittagessen sprach kein Mensch mit ihm. Der Dekan, Franklin Mc Lean, war im Urlaub; als er zurückkehrte, stellte sich heraus, daß für den neuen Gastprofessor nicht einmal ein Hörsaal zur Verfügung gestellt worden war und man ihn für Vorlesungen an der sozialwissenschaftlichen Fakultät vorgemerkt hatte. Mc Lean richtete darauf einen Einführungskurs

(1) Petition for Naturalization: 337

(2) Research Foundation for Jewish Immigration: 328

(3) GROTJAHN: 317

(4) GRINKER: 316

(5) TROSMAN: 336

über psychoanalytische Theorie ein und schickte persönlich Einladungen an die Fakultätsmitglieder.

Um seine Hörer nicht zu überfordern, sprach Alexander in der ersten Vorlesung nur über Charcots Experimente mit der Hypnose. Dennoch reagierten große Teile des Auditoriums ablehnend und verließen den Hörsaal unter der Führung eines jungen Physiologen, der verkündete, die Psychoanalyse sei keine Wissenschaft (1).

Alexander schrieb an Freud, der ihm Mut machte, mit dem Seminar fortzufahren; er führte es mit einer kleinen Gruppe interessierter Ärzte, zumeist Internisten, zu einem erfolgreichen Abschluß.

Die Zurückhaltung der übrigen medizinischen Fakultät schlug hingegen bald in aktive Feindseligkeit um. Alexander selbst sah eine regelrechte Kampagne gegen sich gerichtet. Er erwähnt in seinen Aufzeichnungen phantastische persönliche Anschuldigungen, die damals erhoben worden seien, ohne allerdings ihre Natur auszuführen. Die Universitätsverwaltung unterstützte Alexander in dieser Angelegenheit nicht mit der Entschiedenheit, die er gewünscht hätte (2).

Von seiten der Universität Chicago wird eine solche Kampagne nicht bestätigt, wohl aber die negative Haltung einzelner Ärzte zu Alexanders Theorien (3).

Roy Grinker, ein Freund Alexanders aus den frühen Chicagoer Tagen, deutet an, daß viele Personen noch leben, die Alexander damals verletzten. Um nicht alte Wunden öffnen, lehnt Grinker es ab, weitergehende Angaben über diese Zeit zu machen (4).

Es gab vor allem gegen Ende der Gastprofessur auch Lichtblicke. Im dritten Quartal stellte die medizinische Fakultät wenigstens einen Vorlesungsraum, und zahlreiche Medizinstudenten höherer Semester gehörten nun zu Alexanders Hörern.

Er leitete außerdem ein Seminar über Psychologie und Strafrecht.

Schon früh während seiner Lehrtätigkeit hatte sich an der sozialwissenschaftlichen Fakultät eine Gruppe spontan gebildet, um mit ihm die psychoanalytischen Implikationen ihres Fachgebietes zu diskutieren.

Schließlich organisierte die Universität noch eine öffentliche Vortragsreihe Alexanders

(1) ALEXANDER: 228, S. 101-102

(2) ALEXANDER: 228, S. 103

(3) TROSMAN: 336

(4) GRINKER: 316

in der großen Halle des Kunstinstitutes, die regelmäßig voll besetzt war und der Universität sein gesamtes Jahresgehalt wieder einbrachte (1, 2).

Während seiner ersten Lehrtätigkeit in Chicago analysierte Alexander schon etwa sieben Ärzte (3).

Unter ihnen befanden sich drei seiner späteren Mitarbeiter am Chicagoer Institut für Psychoanalyse, Helen Mc Lean, Leo Bartemeier und Karl Adolf Menninger – derselbe, der noch im Mai 1930 auf dem 1. Internationalen Kongreß für Psychohygiene so emotional ablehnend auf Alexanders Vortrag reagiert hatte (4).

Am 8. Juni 1931 versammelte Alexander 12 Psychoanalytiker, mit denen er die Chicagoer Psychoanalytische Gesellschaft gründete. Vier von ihnen – Thomas French, George Mohr, Alan Finlayson und Lionel Blitzsten – waren am Berliner Institut ausgebildet worden, die anderen, zumeist Analysanden Alexanders, sollten ihre Kontrollanalyse mit Lionel Blitzsten vollenden oder ihre Ausbildung am psychoanalytischen Institut durchführen, dessen Gründung man ins Auge gefaßt hatte (5).

Auch außerhalb Chicagos war Alexander während seiner Gastprofessur aktiv. So referierte er im Februar 1931 vor der Bostoner Gesellschaft für Neurologie über die Anwendung der Psychoanalyse in der Schizophreniebehandlung. Anfangs waren therapeutische Versuche dieser Art geradezu kontraindiziert, doch führte das systematische Studium der Übertragungssituation zu modifizierten analytischen Techniken, mit denen sich der psychotische Prozeß günstig beeinflussen ließ. Hoffnungsvoll beurteilte Alexander vor allem die von Harry Stack Sullivan und Ernst Simmel auf dem Boden der Psychoanalyse entwickelten Verfahren. Er revidiert damit seine noch 1930 geäußerte pessimistische Einstellung hinsichtlich der analytisch orientierten Psychotherapie der Psychosen (6).

Das Forum, vor dem sie ursprünglich vorgetragen wurde, wie auch die Diktion setzen diese Arbeit in einen Zusammenhang mit einer Gruppe von Publikationen der nächsten Zeit, mit denen Alexander die Psychoanalyse im ärztlichen Stand der USA zu popularisieren bemüht ist. Ihnen gemeinsam ist die an den Adressaten orientierte Darstellungsweise, wissenschaftliche Neuerkenntnisse enthalten sie kaum.

(1) ALEXANDER: 228, S. 104

(2) TROSMAN: 336

(3) MC LEAN: 275

(4) ALEXANDER: 228, S. 94-95

(5) ROSS et al.: 286, S. 44

(6) ALEXANDER: 185

Wie schon seine Vorlesungen an der Universität Chicago sind sie Dokumente für den Willen Alexanders, die Psychoanalyse als Wissenschaft und medizinische Disziplin in ihr Recht zu setzen – ein Wille, der biographisch verstanden werden muß. Die Kränkungen, die Alexander seitens seiner Kollegen in Chicago erfahren hatte, haben ihn sicher nur hierin bestärkt.

Der erste der genannten Artikel behandelt Gebiete, auf denen die Psychoanalyse zur Lösung medizinischer Probleme beitragen kann; besonders genannt werden Organeurosen und hysterische Dysfunktionen. Auch in der Darstellung der analytischen Theorie wählt Alexander Metaphern aus dem organisch-medizinischen Bereich, etwa indem er die Neurose dem Fremdkörper vergleicht, der vom gesunden Gewebe abgekapselt wird (1, 2).

Eine andere Arbeit desselben Jahres ist inhaltlich weitgehend identisch (3).

Für die Integration der Psychoanalyse in das medizinische Curriculum macht Alexander konkrete Vorschläge. Er betont dabei, daß er die Analyse nicht zum einzigen Ansatz erheben will. Doch muß sie – auch solange die psychoanalytischen Institute noch nicht institutionell mit den traditionellen Stätten von Forschung und Lehre verbunden sind – in der psychiatrischen Ausbildung des Arztes berücksichtigt werden. Ihre Theorie der normalen Persönlichkeit sollte am Anfang des Medizinstudiums stehen. Dagegen gehören die analytische Psychopathologie und alle therapeutischen Aspekte in die psychiatrische Weiterbildung. Die eigene Analyse des Auszubildenden, nach den Regeln der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung vor detaillierten theoretischen Studien zu absolvieren, könnte in die Medizinalpraktikantenzeit fallen (4).

Die Gedankengänge von Alexanders Artikeln der ersten Chicagoer Periode gehen unverändert in sein 1932 erschienenes Buch "The Medical Value of Psychoanalysis" (5) ein; sie bezeichnen auch die Intention des Werkes, die Verbreiterung der Basis für die Psychoanalyse in medizinischen Kreisen.

Die methodologischen Erwägungen im ersten Teil des Buches zeigen, daß Alexander seit der philosophischen Entwicklung seiner Berliner Epoche keinen grundlegend neuen Standpunkt eingenommen hat.

(1) ALEXANDER: 132

(2) ALEXANDER: 137

(3) ALEXANDER: 115

(4) ALEXANDER: 210

(5) ALEXANDER: 94

Die systematische Darstellung der Psychoanalyse ist kurz und enthält nach der Absicht des Autors nur anerkannte theoretische Grundlagen. Daß ein Teil der neueren Konzepte auch unter Analytikern noch kontrovers ist, deutet er dabei an. Darstellungen des psychischen Apparates in Diagrammen und ein weitgehender Verzicht auf die psychoanalytische Terminologie tragen der Aufgabe des Buches Rechnung.

Ein Kapitel über die psychoanalytische Theorie der Schizophrenie basiert auf dem Artikel von 1931 zum gleichen Thema.

Die neuen therapeutischen Techniken sind durch strukturelle Unterschiede zwischen Neurotikern und Psychotikern bedingt.

Das Ich des letzteren ist schwach und ungeeignet, die unbewußten Strebungen der Realität anzupassen. Es falsifiziert daher die Wirklichkeit in Wahnerleben, das für Alexander im Zentrum des schizophrenen Prozesses steht.

In der Psychotherapie der Schizophrenie muß daher das Ich des Patienten veranlaßt werden, die äußere Realität zu akzeptieren – nicht, wie beim Neurotiker, verdrängte psychische Inhalte.

Entscheidendes wird die Psychoanalyse nach Alexanders Ansicht auch bei einem anderen großen medizinischen Problem leisten, den psychisch bedingten organischen Störungen. Die psychischen Einflüsse auf die Organfunktion sind schon länger bekannt. Ihr Substrat sind kortikale Verbindungen zum autonomen Nervensystem, von dem Alexander aus "phylogenetischen Erwägungen" zu dem Schluß kommt, daß es auch "willkürliche" Funktionen haben muß. Eine solche willkürliche Beeinflussung läßt sich etwa im autogenen Training stark erweitern. Daß auch Störungen und morphologische Veränderungen von Organen durch psychische Einflüsse möglich sind, ist eine klinische Erfahrung. Ihre systematische Erforschung mit psychoanalytischen Kategorien setzt Alexander der Medizin zur Hauptaufgabe. In zwei Fallberichten, die sich auf gastrointestinale Funktionsstörungen beziehen, steckt er bereits eine wichtige Marschrichtung späterer Forschungen ab.

Über den medizinischen Stand hinaus versuchte Alexander von seinem ersten Kontakt mit den USA an, die Psychoanalyse auch dem allgemeinen Publikum näherzubringen. Er hatte wohl die Möglichkeiten der Psychoanalyse erkannt, hier eine Breitenwirkung zu entfalten, für die in Europa keine vergleichbaren Chancen bestanden.

Ähnliches hatte Freud schon 1909 bei seinem einzigen Besuch im Land der unbegrenzten Möglichkeiten registriert.

Dem Enthusiasmus, mit dem seine Theorien in den USA aufgenommen wurden, stand Freud jedoch sehr skeptisch gegenüber. Ein Land, in dem der Pragmatismus in allen Bereichen mit einer fröhlichen Verachtung der Theorie gepaart war; ein Land, in dem gerade religiöse Sekten mit ihren "Wunderheilungen durch den Geist" (mind cures) bei großen Bevölkerungsgruppen Furore machten, würde bei aller laienhaften Begeisterung kaum ein tieferes Verständnis für die Psychoanalyse aufbringen (1).

Alexander gegenüber äußerte Freud zwanzig Jahre später eben diese Vorbehalte vor dessen Emigration. Alexander jedoch stellte sich auf die nordamerikanischen Verhältnisse anders ein als Freud; er sieht nichts Falsches darin, auch einzelne psychoanalytische Erkenntnisse im allgemeinen Bewußtsein durchzusetzen, ohne dabei gleich das gesamte theoretische Gebäude oktroyieren zu wollen.

Als frühes Beispiel dieser Haltung erscheint 1931 ein populärwissenschaftlicher pädagogischer Artikel Alexanders zum Thema des kindlichen Lügens (2).

Kindliche Lügen sollten zunächst frei von moralischen Kategorien betrachtet werden. Es gibt ein quasi "physiologisches" Lügen, mit dem das Kind das legitime Interesse des Libidoprogramms gegenüber einer harten, versagenden Umwelt durchzusetzen sucht; häufiger und harmloser sind Lügen, die den Charakter einer Bedürfnisbefriedigung im Tagtraum tragen; sie sollten von allen Beteiligten mehr als Spiel aufgefaßt werden. Als Ausdruck des populärwissenschaftlichen Tones erwähnt Alexander noch eine "niedliche" Lüge seiner eigenen vierjährigen Tochter, die einen Monat nach der Ankunft in Amerika schon erklärte, daß sie jetzt Englisch sprechen könne, eine Prüfung ihrer neuerworbenen Kenntnisse aber ablehnte.

Im Herbst 1931, nachdem Alexanders Gastprofessur abgelaufen war, nahm er eine Einladung William Healys an, den er schon in Berlin kennengelernt hatte. Mit diesem nahm er seine kriminalpsychologischen Studien wieder auf (3).

Am 1. Oktober übersiedelte Franz Alexander nach Cambridge, Mass. (4) und analysierte während der nächsten neuen Monate am Institut William Healys, dem Judge Baker Guidance Center, eine Anzahl von Kriminellen. Alexander und Healy legten die Er-

(1) HALE: 255

(2) ALEXANDER: 231

(3) ALEXANDER: 228, S. 107

(4) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 265

gebnisse ihrer Studien in einem gemeinsamen Buch vor, das aufgrund katamnestischer Untersuchungen erst 1935 publiziert wurde, aber schon hier besprochen werden soll (1). Insgesamt analysierte Alexander sieben Delinquenten, über deren soziale Herkunft und Vorgeschichte alle erreichbaren Daten schon vorlagen. Nach Ausschluß gröberer Intelligenzdefekte und Psychosen grenzte Alexander seine Analysanden auf die Gruppe neurotischer Persönlichkeiten ein, denen seine Aufmerksamkeit schon früher gegolten hatte.

Das Material der Studie, bestehend aus Niederschriften Alexanders unmittelbar nach jeder analytischen Sitzung, unterschied sich denn auch mehr im Umfang von seinen früheren kriminalpsychologischen Forschungsergebnissen, als daß es eine Revision der wichtigen theoretischen Aussagen nötig gemacht hätte.

In fünf der analysierten Fälle fanden sich stereotype Konfliktsituationen. Es handelte sich meistens um Gewohnheitsdiebe im jungen Erwachsenenalter, bei denen die Straftaten den Charakter einer Überkompensation regressiver, passiv-oraler Strebungen trugen. In einem Fall ergab sich gegen Ende der Analyse in mehreren Traumgehalten ein zunächst paradox erscheinendes Motiv für die Straftaten: die direkte Gratifikation von abhängigen Tendenzen, von Wünschen nach "mütterlicher" Fürsorge durch die "sorglose" Existenz im Gefängnis.

Bei der einzigen Delinquentin förderte die Analyse für die zwanghaften Diebstähle einen Konflikt zutage zwischen der weiblichen Rolle und einer starken männlichen Identifikation. Diese gab dem Zwang seine Form, da der Vater ebenfalls ein Dieb war. Im letzten Fall zeigte sich der Mechanismus der kriminellen Handlung aus dem Strafbedürfnis besonders deutlich; dieses resultierte aus den Inzestwünschen des Delinquenten.

Auf die kasuistischen Darstellungen folgen zwei theoretische Kapitel. Die Verfasser betonen darin, daß die psychologische Erforschung kriminellen Handelns durch den soziologischen Gesichtspunkt ergänzt werden muß. Darauf war Alexander schon von Freud hingewiesen worden (2).

Beide Standpunkte haben auch ihre Bedeutung in der Verbrechensbekämpfung. Die Therapie einzelner Täter durch Psychoanalyse oder eine analytisch orientierte Pädagogik halten die Autoren für praktikabel. Das soziale Problem der Kriminalität wird sich dagegen nur über tiefgreifende Änderungen der Gesellschaftsordnung lösen lassen.

(1) ALEXANDER: 183

(2) ALEXANDER: 167

Neben der kriminalpsychologischen Arbeit untersuchte Alexander 1932 auch das Problem des Stotterns als einer Psychoneurose, die sich schon im frühen Kindesalter manifestiert. Er findet dabei retentive Tendenzen, die beim Normalen der analen Stufe der Charakterentwicklung angehören, beim Stotterer aber einer oralen Regression besondere Form verleihen (1).

Im selben Jahr las Alexander vor der Jahresversammlung der American Orthopsychiatric Association, der er seit 1931 angehörte (2), über die Bedeutung emotionaler Faktoren in der analytischen Situation. In dem 1933 veröffentlichten Vortrag (3) weist Alexander auf einige Parameter des therapeutischen Prozesses hin, die der klassischen analytischen Vorstellung widersprechen. Der idealerweise objektiven, unemotionalen Einstellung des Analytikers (als "weiße Leinwand", auf die sich die unbewußten Motive des Patienten projizieren) steht die Vielfalt der Rollen scheinbar entgegen, in denen der Patient den Analytiker sieht. Der Therapeut kann dem Rechnung tragen und damit auch den emotionalen Anteil der Analyse zum Teil aktiv beeinflussen; so, wie dies schon in Modifikationen der analytischen Technik geschieht, die Ferenci vorgeschlagen hat. Eine Falldarstellung illustriert die Gedankengänge, die als Vorläufer von Alexanders später zum therapeutischen Prinzip erhobenen "korrigierenden emotionalen Erfahrungen" aufgefaßt werden können, und daher einen Meilenstein auf seinem Weg vom "Freudianer" zum "Neofreudianer" darstellen (4).

Während Alexander in Boston arbeitete, wirkten in Chicago die Ideen nach, die er während des Jahres seiner Gastprofessur präsentiert hatte. Eine Gruppe Interessierter fand sich um die 1931 gegründete psychoanalytische Gesellschaft zusammen und beschloß, das schon länger geplante Institut aufzubauen. Man wandte sich an Alexander mit der Bitte, die Leitung des Institutes nach Beendigung seiner Tätigkeit in Boston zu übernehmen (5).

Zu den Förderern des Projekts gehörten Geschäftsleute, ein Arzt, ein Rechtsanwalt, ein Professor der Sozialwissenschaften (6).

Bevor Alexander nach Chicago zurückkehrte, nahm er vom 3. bis 7. September 1932 am 12. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Wiesbaden teil. Er referierte

(1) ALEXANDER: 30

(2) American Orthopsychiatric Association: 302

(3) ALEXANDER: 188

(4) GLOVER: 250

(5) MC LEAN: 274

(6) MC LEAN: 275

"Über die gegenseitige Beziehung von Struktur- und Triebkonflikten" (1).

Diesen Vortrag hatte er bereits am 26. April 1932 vor der New Yorker psychoanalytischen Gesellschaft in englischer Sprache gehalten (2). Der Text wurde 1933 publiziert (3).

Triebkonflikte gehen auf widersprüchliche Triebregungen zurück, gekennzeichnet z.B. durch solche Gegensatzpaare wie aktiv-männlich und passiv-weiblich in der Homosexualität und manchen Charakterneurosen.

Dagegen entwickeln sich Strukturkonflikte durch die Differenzierung des seelischen Apparates und können im Gegensatz der Triebansprüche zu äußeren Verboten oder den verinnerlichten Regeln des Überich entstehen. Der Kastrationskomplex enthält Elemente beider Konfliktformen.

Im weiteren Verlauf des Kongresses berichtete Alexander über die Pläne für das Chicagoer Institut, das nach dem Berliner Muster aufgebaut werden und dem eine Poliklinik angegliedert sein sollte. Er bat um Stellungnahme zu der Frage, ob nichtanalytische Ärzte am Institut beschäftigt werden sollten, oder ob eine gelegentliche Zusammenarbeit mit rein medizinischen Institutionen für Grenzfragen wünschenswerter wäre. Letztere Lösung wurde von Ernest Jones, Eitingon und Ferenci empfohlen, damit nicht der "genius loci", der unbedingt analytisch sein sollte, Schaden nähme (4).

Auf dem Wiesbadener Kongreß wurden auch erstmals frühere Versuche zusammengefaßt, die Ausbildung an den psychoanalytischen Instituten in einer für die gesamte Internationale Psychoanalytische Vereinigung verbindlichen Form festzulegen. Alexander beteiligte sich an einer Diskussion über die Frage der Mindestdauer für Lehranalysen (5).

Ende September kehrte Alexander nach den USA zurück. Er gab in einem offiziellen Dokument diese Einreise als Einwanderungszeitpunkt an. Von Cherbourg kommend, erreichte er mit seiner Familie New York am 23. September 1932 auf der SS. Europa und traf am 25. September in Chicago ein (6).

Er kam diesmal nicht als Fremder. Eine Gruppe von Mitarbeitern und Freunden erwartete ihn und ein Institut, das für das nächste Vierteljahrhundert sein Lebensinhalt werden sollte.

(1) ALEXANDER: 223

(2) Bulletin Int. Psychoanal. Society: 243

(3) ALEXANDER: 169

(4) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 267

(5) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 270

(6) Petition for Naturalization: 337

DIE CHICAGOER EPOCHE

Das Institut für Psychoanalyse in Chicago wurde am 3. Oktober 1932 eröffnet. Franz Alexander, der Direktor, Karen Horney, seine Stellvertreterin und Leon Saul waren anfangs die einzigen, die ganztätig fest eingestellt waren. Thomas French, Helen Mc Lean und Catherine L. Bacon arbeiteten zunächst halbtags als Dozenten. Karl A. Menninger und Lionel Blitzstein hielten neben ihrer Praxis außerhalb des Institutes Vorlesungen (1).

Alexander hatte Karen Horney aus Berlin zu sich an das Institut eingeladen. Damit standen zwei europäische Analytiker der "zweiten Generation" dem Institut vor, ein Zustand, der schon bald in einem Zerwürfnis endete. Karen Horney ging im Herbst 1934 nach New York (2), an ihre Stelle trat Thomas M. French in der Leitung des Instituts (3).

Alexander selbst führt seinen Bruch mit Karen Horney auf deren Abwendung von fundamentalen psychoanalytischen Aussagen zurück (4).

Sie habe dabei geradezu vatermörderische Impulse gegen Freud bewiesen, dem sie unterstellte, in seiner Neurosenlehre zu wenig den soziologischen Aspekt zu berücksichtigen (5).

Auch am New Yorker Institut veruneinigte sich Karen Horney in theoretischen Fragen mit den anderen Analytikern und zog sich nach einiger Zeit zurück (6).

Dem deutschsprachigen Publikum legte Alexander die allgemeinen Ziele des Instituts in einem kurzen Artikel dar; er betonte darin die Stellung, welche die Forschung im Programm des Instituts einnehmen sollte (7).

Das Verhältnis des Instituts zur ortsansässigen psychoanalytischen Vereinigung unterschied sich von dem anderer Städte. Es war gegründet als eingetragener Verein (membership corporation), der sich bis in die fünfziger Jahre aus analytischen Laien zusammensetzte. Sie setzten einen Direktor ein – Franz Alexander – und dieser wiederum den gesamten

(1) Korrespondenzblatt Int. Psychoanal. Vereinig.: 271

(2) ECKHARDT: 313

(3) ALEXANDER: 228, S. 109

(4) ALEXANDER: 102

(5) ALEXANDER: 140

(6) OBERNDORF: 280

(7) ALEXANDER: 236

Mitarbeiterstab. Er organisierte zumindest de jure auch die Arbeit des gesamten Instituts einschließlich seiner Komitees und der Verwaltung. Der psychoanalytischen Vereinigung war der Direktor keine Rechenschaft schuldig. Alles in allem gingen seine Befugnisse also sehr weit. Auch die Lehre am Institut war im Prinzip vom Ausbildungskomitee der Chicagoer Gesellschaft für Psychoanalyse unabhängig; doch bestanden von Anfang an Absprachen und auch personelle Überschneidungen (1).

Die Unabhängigkeit des Instituts war auch finanziell gesichert durch Beiträge von Privatleuten - als Spenden und Jahresbeiträge von Ehrenmitgliedern - und durch die Unterstützung seitens der berühmten Rockefellerstiftung (2).

Eine weitere Besonderheit des Instituts war der Akzent, der gleichermaßen auf Forschung und Lehre lag. Die Sonderstellung ergab sich aus der speziellen Situation in Chicago. Es gab dort praktisch keine eigenständige Psychiatrie. Die wenigen Ärzte, die eine psychiatrische Weiterbildung anstrebten, gingen nach Boston, Baltimore, Ann Arbor oder New York. Das Institut für Psychoanalyse in Chicago übernahm die historische Aufgabe, die sonst einer neugegründeten psychiatrischen Universitätsklinik obliegt (3).

Es waren in dieser Situation die Auspizien günstig für Alexanders Programm, das Institut zum integrierten Bestandteil der medizinischen Gemeinschaft zu machen. Ludwig Hektoen, der bedeutendste Pathologe Chicagos, der Neurologieprofessor Peter Basso, der Herausgeber des Journal of the American Medical Association und zahlreiche weitere Ärzte verschiedener Fachrichtungen wohnten den wöchentlichen Diskussionsabenden bei, die Alexander für seine nichtanalytischen Kollegen eingerichtet hatte (4).

Die Integration des Institutes machte in späteren Jahren Fortschritte, die 1942 zu einer informellen Zusammenarbeit mit der psychiatrischen Abteilung der University of Illinois führten (5). Schon vorher hatten fast alle Mitglieder des Institutes an Lehrveranstaltungen der drei benachbarten Universitäten teilgenommen (6).

Auch in anderer Hinsicht erwies sich das Chicagoer Institut als bahnbrechend. Es wurden hier kollektive Forschungsmethoden entwickelt, die der Psychoanalyse bis dahin fremd

(1) ROSS/LEWIN: 271, S. 14

(2) MC LEAN: 275

(3) ROSS/LEWIN: 271, S. 16-17

(4) ALEXANDER: 228, S. 108

(5) ALEXANDER: 85, S. 7

(6) ALEXANDER: 85, S. 48

gewesen waren (1). Es hatten zuvor Darstellungen und Interpretationen einzelner Fälle im analytischen Schrifttum vorgeherrscht. Da die analytische Situation ihrer Natur nach nur individuelle Forschung gestattet, wurde ein Ausweg in Parallelstudien gleichartiger Fälle gefunden. Aufzeichnungen der Analysen wurden von allen an einem bestimmten Projekt Beteiligten diskutiert und die theoretischen Schlüsse gemeinsam gezogen (2).

In vielen Projekten des Instituts ist Alexanders Arbeit aus der kollektiven Leistung nicht zu isolieren. Seine Rolle in diesen Vorhaben wird aber aus den Aussagen seiner Mitarbeiter deutlich.

Seine Fähigkeit, Teams zu bilden und anzuleiten, wird von Martin Grotjahn, Alexanders Freund aus Berliner Tagen, zu seinen wichtigsten Eigenschaften gezählt (3).

Aus dem Nachruf, den Helen Ross auf Franz Alexander verfaßte, überträgt sich mit am stärksten die Faszination, die man aus sehr vielen biographischen Notizen vor allem weiblicher Mitarbeiter dieses Mannes herauslesen kann (4).

Helen Ross kam um die Mitte der dreißiger Jahre als Lehrerin aus der Provinz zu Alexander, um sich analysieren zu lassen. Die erste Begegnung scheint ihre eigene Biographie entscheidend beeinflußt zu haben. Sie zeichnet von Alexander das Bild eines äußerst vitalen, dynamischen und ideenreichen Mannes, der an zahlreichen Entwicklungen seiner Umgebung quasi als Katalysator beteiligt war.

Mit seiner Formulierungsgabe – auch im fremden Englisch – beherrschte Alexander die Mitarbeiterversammlungen des Instituts wie den gemeinsamen Mittagstisch. Auch die Gönner des Instituts im Aufsichtsrat gerieten in seinen Bann; sie kamen, um Finanzfragen zu besprechen, und gingen mit neuen psychoanalytischen Theorien.

Ähnlich wie Helen Ross äußert sich Leon Saul, ein weiterer langjähriger Mitarbeiter am Institut über Alexanders Energie und die Vielseitigkeit seiner Interessen:

"Eine athletische Kraft und Schärfe durchdrang alle seine Gedanken, Gesten, seine Sprache und leuchtete auf in seinem Augenzwinkern.

Eines Morgens, in einem Schneesturm, der Chicagos Verkehr lahmlegte, kam er auf Skiern ins Institut. Die Wände seines Wohnzimmers waren vollständig von Büchern be-

(1) ALEXANDER: 85, S. 8

(2) ALEXANDER: 228, S. 112-113

(3) GROTJAHN: 317

(4) ROSS et al.: 286, S. 3-7

deckt, und sie zeigten die Breite und Tiefe seiner Interessen ... Um die Zeit, als er vierzig war, hatte er einen solchen Grad an Interesse an seiner Umwelt erreicht, daß seine Begeisterung von fast jedem Thema entfacht wurde - Geschichte, Physik, Philosophiegeschichte, die Mechanik des Golfschlages, die neueste Kunstaussstellung, Filme, lustige Geschichten ... Um eine schottische Redensart zu gebrauchen: wo Alexander saß, da war der Ehrenplatz des Tisches. Dies war eine natürliche, unbewußte Reaktion der Menschen auf sein Wissen, seine Einsicht, seine intellektuellen Fähigkeiten, seinen Humor und sein Urteil." (1)

Therese Benedek, die Alexander seit seiner Berliner Zeit gekannt hatte, betont besonders seine Selbstsicherheit und Autorität, die für sie fast etwas Aristokratisches besaßen (2).

Auch Helen Mc Lean stattet Alexander mit allen Attributen der Führernatur aus. Sie deutet an, daß es ihm manchmal schwerfiel, sich dem demokratischen Prozeß der kollektiven Willensbildung zu unterwerfen. Andererseits verdiente Alexander seine Autorität in scheinbar ausweglosen Situationen immer von neuem, wenn er seine Mitarbeiter aus der drohenden Desintegration des Institutes zu neuen Zielen führte (3).

Es ist unschwer vorzustellen, wie Alexanders autokratisches Auftreten und seine Erfahrung, überall die zentrale Figur zu sein, auf ein anderes soziales Gebilde als seine Schüler am Chicagoer Institut gewirkt haben dürfte. Eine ablehnende Haltung bei Kollegen, die sich durch eine charismatische Erscheinung weniger beeindrucken ließen, begegnete Alexander besonders während eines Jahres am Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences in Stanford, Calif., als er nach 23 Jahren Chicago verließ.

Daß von einer vergleichbaren Abwehrhaltung in Chicago keine Rede sein konnte, kann man aus der Darstellung Henry Brosins entnehmen, der mit Alexander am Institut arbeitete und vor allem sein faires Auftreten bei Auseinandersetzungen und seine Toleranz gegenüber seinen Schülern betont (4).

Alexander war im intellektuellen Bereich im besten Sinn liberal, auch wenn er seiner Umwelt - im politischen Sinn - als konservativ imponierte (5, 6).

(1) SAUL: 289

(2) BENEDEK: 242

(3) MC LEAN: 275

(4) ROSS et al.: S. 14-20

(5) BENEDEK: 304

(6) GROTJAHN: 317

Nur diese Eigenschaft dürfte es ihm überhaupt ermöglicht haben, aus einer Gruppe von Individualisten, wie sie Analytiker sind, eine funktionierende Gemeinschaft zu machen.

Franz Alexanders persönliche und berufliche Entwicklung während der Chicagoer Jahre läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Er sagte selbst über diese Zeit, daß er neben seinem Beruf kaum ein Privatleben entfalten konnte (1).

Seine Biographie fällt zusammen mit seiner Arbeit und diese wiederum, wie schon angedeutet, weitgehend mit den Aktivitäten seines Chicagoer Institutes. Doch war er auch außerhalb des Instituts für Psychoanalyse aktiv.

1938 wurde er außerplanmäßiger Professor (associate professor) für Psychiatrie an der Universität von Illinois (ordentlicher Professor ab 1. September 1952 (2) und Konsiliararzt des Cook County Hospital. Im selben Jahr wählte ihn die Amerikanische Psychoanalytische Gesellschaft zu ihrem Präsidenten. Der Amerikanischen Gesellschaft für Forschung in Psychosomatischer Medizin stand er von 1947 bis 1948 als Präsident vor. 1950 leitete er in Paris auf dem internationalen Kongreß für Psychiatrie die psychoanalytische Sektion.

Zahlreiche wissenschaftliche Zeitschriften gab Alexander mit heraus (3).

Im Jahr vor dem amerikanischen Kriegseintritt - 1941 - hatte Alexander zwei leichte Herzinfarkte erlitten (4).

Ganz offensichtlich war er aber nicht der Mann, sich hiervon auch nur einen langsameren Arbeitsrhythmus aufzwingen zu lassen; dies im fünfzigsten Lebensjahr umso weniger, als er später noch im siebzigsten seine jüngeren Mitarbeiter an Energie und Leistungsfähigkeit in den Schatten stellte (5).

Während der Chicagoer Zeit entwickelte sich Alexanders Arbeit in vier Hauptrichtungen, in die sein Werk sich bis zuletzt verfolgen läßt. Diese Themen können nur im Zusammenhang dargestellt werden. Es handelt sich um die psychosomatische Medizin, die Anwendung der Psychoanalyse auf soziologische, anthropologische und philosophische Probleme, die Geschichte der Psychoanalyse und der Psychiatrie und schließlich die

(1) GROTJAHN: 252

(2) SABSHIN: 330

(3) POLLOCK: 282

(4) SAUL: 289

(5) ROMM: 285

Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie. Die Arbeiten im letzteren Bereich umfassen teils alle anderen Einzelfragen, teils beziehen sie sich auf das spezielle Thema des therapeutischen Prozesses und möglicher Modifikationen der psychoanalytischen Technik. In seiner theoretischen Arbeit der Chicagoer Epoche unterzieht Alexander einen Teil der Auffassungen, die von "orthodoxen" Psychoanalytikern bis heute vertreten werden, einer kritischen Überprüfung. Es gehört zu diesem Thema also auch die Kontroverse über den "Abfall" Alexanders von den Ideen Freuds.

In allen vier großen Gruppen von Alexanders Werk nehmen populärwissenschaftliche Arbeiten einen gewissen Raum ein, getreu seiner Orientierung auf ein breites Publikum, die sich während seiner ersten Kontakte mit den USA eingestellt hat.

Daneben muß die Darstellung von Alexanders Werk von nun ab einer anderen Tendenz Rechnung tragen. Neben den neuen Erkenntnissen, die er vorlegt, dienen viele Publikationen der Integration des schon Gesagten. Diese Neigung zur Bilanz verstärkt sich während des letzten Lebensabschnittes Alexanders, man kann geradezu sagen, daß sie an die Stelle der grundlegend neuen Forschungen tritt, ohne sie je ganz zu verdrängen. Auch in seinen Jahren der Reife schickt sich Alexander immer wieder an, neue Gebiete zu erobern, neue Horizonte zu erschließen.

PSYCHOSOMATISCHE MEDIZIN

Das Interesse Alexanders an psychosomatischen Fragen führt er selbst auf seine frühere Orientierung auf das Leib-Seele-Problem zurück. Seinen persönlichen Interessen liefen die des Instituts parallel. Die psychosomatische Forschung erforderte enge Zusammenarbeit mit verschiedenen medizinischen Fachrichtungen, was die Integration des Instituts in die Chicagoer Medizin förderte (1).

Die Konzeption einer psychosomatischen Medizin war nichts vollkommen Neues. Mit den Untersuchungen über die Hysterie hatte Freud neue Auffassungen in ein Problem gebracht, das insgesamt so alt war wie die Medizin selbst. Grundlegende Arbeit von Analytikern auf dem psychosomatischen Gebiet ist auch schon früh mit dem Namen Ferencis (2) und Groddecks (3) verbunden.

Daß aber noch 1932 Pionierarbeit auf diesem Gebiet zu leisten war, betont Dunbar (4). Nach ihrer Ansicht war Anfang der dreißiger Jahre die Untersuchung seelischer Ursachen von Organkrankheiten eine esoterische Beschäftigung. Ihr Überblick über die Literatur zum Thema Psychosomatik weist dagegen 1954 schon einige 5000 Titel auf (5). Alexander gehörte zu den Anführern dieser eindrucksvollen Entwicklung (6).

Vor den ersten Untersuchungen einzelner Krankheitsgruppen formuliert Alexander 1933 (7) nochmals die allgemeinen Prinzipien der Untersuchung psychosomatischer Zusammenhänge mit psychoanalytischen Methoden und betont die Bedeutung solcher Forschungsarbeit.

Die erste gemeinsame Untersuchung des Instituts bezog sich auf Störungen des Gastrointestinaltraktes. Einen Bericht über die Ziele und vorläufigen Ergebnisse gab Alexander 1934 (8, 9).

In diesem Bericht sind fast alle theoretischen Aspekte seiner späteren psychosomatischen

(1) ALEXANDER: 228, S. 113

(2) FERENCI: 248

(3) GRODDECK: 251

(4) DUNBAR: 247

(5) DUNBAR: 245

(6) MARMOR: 273

(7) ALEXANDER: 66

(8) ALEXANDER: 48

(9) ALEXANDER: 81

Arbeit in nuce enthalten. Ihr Kernpunkt ist die Unterscheidung zwischen hysterischen Konversionssymptomen und vegetativen Neurosen.

Das Symptom drückt in der Hysterie in symbolischer Form verdrängte psychische Inhalte aus. Es bestehen Beziehungen zu unwillkürlichen Mit- und Ausdrucksbewegungen. Die Konversion des psychischen Inhalts beschränkt sich auf den sensorischen und willkürmotorischen Bereich. Das hysterische Symptom folgt dem normalen Innervationsmuster dieser Organe und kann daher seinen Krankheitswert nie durch organisch-morphologische Veränderungen erhalten.

Prinzipiell anders ist der Verlauf der vegetativen Neurose. Das Vegetativum reagiert unter dem Einfluß von Emotionen in charakteristischer Weise, etwa mit Blutdruckerhöhung bei Angst und Wut. Diese Reaktionen können chronifizieren und schließlich - über eine längere Fehlsteuerung - zu Organveränderungen führen. Sie haben zunächst nicht den Wert eines Symbols für die zugrunde liegenden Emotionen oder Konflikte.

Doch postuliert Alexander in einer Arbeitshypothese eine Organspezifität der psychosomatischen Umsetzung.

Typische Konfliktkonstellationen sollen sich - in Abhängigkeit von konstitutionellen Faktoren - in gleichartigen Organerkrankungen manifestieren. Nur durch diese Arbeitshypothese läßt sich die Ätiologie der Somatose im Psychischen überhaupt formulieren. Es kommt somit doch wieder zu einer Art "Verschlüsselung" des psychischen Inhalts durch das reagierende Organsystem.

Die entscheidenden Konflikte in der psychosomatischen Erkrankung gehen auf frühkindliche Frustrationen und ihre Bewältigungsstrategien zurück. Der aktuelle Lebenszusammenhang hat nur auslösende Funktionen.

Es zeigte sich im Sinne der postulierten Organspezifität eine Dreiteilung der untersuchten Magen-Darm-Erkrankungen.

In der ersten Gruppe, die 9 Fälle von Magenfunktionsstörungen umfaßte, standen passiv-rezeptive Abhängigkeitsstrebungen, der oralen Phase zugehörig, in einem Gegensatz zu den aktiven, unabhängigen, die allein dem Ich des Patienten akzeptabel sind. Sie bestimmen die Oberfläche der "Ulcerspersönlichkeit".

Die zweite Gruppe hatte als Leitsystem die Diarrhö, durchweg unter der klinischen Diagnose der Colica mucosa oder spastischen Kolitis.

Die Erkrankung entsteht aus verschiedenen Schuldgefühlen; oral-aggressive Tendenzen können ihre Ursache sein, aber auch ödipale Thematiken. Die Form der Kompensation

entstammt der analen Phase. Die Diarrhö hat den bekannten Wert der "Zahlung" als Strafe oder Wiedergutmachung für mit Schuldgefühl belegte Triebansprüche. Für die chronisch funktionell Obstipierten fand sich eine Mittelstellung zwischen den beiden ersten Gruppen. Abhängige Tendenzen sind hier aufgerechnet gegen den bewußten Wunsch, von niemandem eine Gratifikation dieser Strebungen anzunehmen. Die Obstipation stellt nun das Überwiegen dieses bewußten Wunsches in Rechnung. "Da ich von niemandem etwas empfangen, brauche ich auch nicht zu geben." Als Beispiel wird eine Patientin erwähnt, deren erste spontane Defäkation seit zwei Jahren erfolgte, nachdem der Ehemann - ebenfalls seit zwei Jahren zum ersten Mal - ihr ein Geschenk mitbrachte.

Während der Studie entdeckten die Untersucher bei manchen Fällen in der Gruppe der funktionell Obstipierten auch paranoide Züge. Umgekehrt beziehen sich viele Wahnthemen auf Vergiftungen des Essens, was einer Kontamination durch Fäzes entspricht.

Beide Beobachtungen veranlaßten Alexander, eine Verwandtschaft der Psychodynamik von Paranoia und Obstipation anzunehmen (1). Der Zusammenhang wurde auch statistisch belegt. Der gemeinsame Mechanismus ist eine Projektion anal-sadistischer Tendenzen.

Auch später blieben die Erkrankungen des Gastrointestinaltrakts Gegenstand von Untersuchungen Alexanders. Er faßt in zwei Arbeiten die Grundzüge seines ersten Artikels zu diesem Thema zusammen (2, 3) und erweitert sie um eine Darstellung der Psychodynamik der Anorexia nervosa. Ödipale Eifersucht gegenüber der Mutter mit daraus folgenden Schuldgefühlen und einer unterbliebenen weiblichen Identifikation spielen hier die Hauptrolle. Die Schuldgefühle können dabei durch Selbstbestrafung direkt zur Nahrungsverweigerung führen; diese entsteht aber meist über die angstbesetzte Phantasie einer oralen Schwangerschaft.

Der Anorexia nervosa stehen manche psychogenen Störungen des Schluckaktes (globus hystericus, Kardiospasmus) und das psychogene Erbrechen nahe, unterscheiden sich von ihr aber durch die Ambivalenz gegenüber dem oralen Einverleiben.

Anhand der Fallgeschichte eines Ulcuspatienten erläutert Alexander das therapeutische Prinzip, dem Patienten einen Teil seiner verdrängten Abhängigkeitswünsche zu erfüllen.

(1) ALEXANDER: 168

(2) ALEXANDER: 70

(3) ALEXANDER: 123

Dies geschieht zunächst in der Übertragungssituation, dann durch eine mit dem Patienten im Bewußtsein von dessen Konflikt gemeinsam geänderte Lebensführung (1).

Alexander sieht auch durch Meßergebnisse anderer Untersucher über die Magensaftsekretion während der Analyse eine wichtige klinische Erfahrung bestätigt (2).

Die Hyperazidität bessert sich schon in den ersten Tagen der Analyse durch eine emotionelle Atmosphäre, die vor dem Bewußtmachen des Konflikts schon eine Gratifikation infantiler Strebungen erlaubt.

Die grundlegenden Gedanken zur Psychogenese der Organerkrankungen arbeitet Alexander in zahlreichen Artikeln der folgenden Jahre aus. 1936 (3) wird erstmals das theoretische Instrument der Vektoranalyse vorgestellt, das die psychodynamischen Formulierungen vereinfachen soll.

In der Ausdruckssprache des Erfolgsorgans erscheinen die drei Haupttendenzen des Psychischen wieder: Einverleiben (während der oralen Phase angelegter Vektor), Zurückhalten und Ausscheiden - die psychischen Haupttendenzen, die mit der Sphinkterkontrolle geprägt werden.

Im April 1939 erschien die erste Nummer der Zeitschrift "Psychosomatic Medicine", deren erster Herausgeber Alexander war (4).

Im ersten Beitrag zu dieser Zeitschrift (5) stellt er die Entwicklung des psychosomatischen Standpunktes in der Medizin dar. Mit den Untersuchungen Freuds und Charcots endete die vorwissenschaftliche Periode dieser Entwicklung. In der Zukunft soll sie über eine Synthese von Neuropsychiatrie, Endokrinologie und Psychoanalyse zu einer ganzheitlichen Krankheitsauffassung führen.

Später betont Alexander wieder, daß die Spezifität der psychosomatischen Korrelationen eine ätiologische Untersuchung der vegetativen Neurosen zuläßt und sie somit im Rahmen der medizinischen Forschung durchführbar macht (6).

Nach der Studie über den Gastrointestinaltrakt wandten sich die Mitarbeiter des Institutes der essentiellen Hypertonie zu (7).

(1) ALEXANDER: 12

(2) ALEXANDER: 14

(3) ALEXANDER: 2

(4) American Psychosomatic Society: 301

(5) ALEXANDER: 151

(6) ALEXANDER: 160

(7) ALEXANDER: 85, S. 26

Alexander referierte 1939 einen entsprechenden Fall bei einem 47-jährigen Analysanden (1).

Dieser Patient stand in einem Konflikt zwischen äußerlich angepaßter Haltung und unterdrückter Rebellion gegen die Autorität vor allem seines Vorgesetzten. Die aggressive Komponente seiner Persönlichkeit stand ihrerseits im Verhältnis der Überkompensation zu einer passiv-masochistischen, die in der äußeren Demütigung ihre Gratifikation erfuhr.

Ebenfalls 1939 faßte Alexander vorläufige Resultate der Hypertonieforschung am Institut zusammen (2).

Aggressive Strebungen führen im Sinne der Angriffsreaktion beim Menschen (wie bei allen Säugetieren) zur kurzfristigen Blutdrucksteigerung. Werden solche Strebungen durch soziale Kontrolle dauernd an ihrem Ausdruck gehindert, so können die physiologischen Reaktionen im Sinne einer Fehlsteuerung chronifizieren.

So finden sich bei Negern in den USA in einer Umwelt, die ihnen viel Beherrschung von Aggressionen abverlangt, zahlreiche Hypertoniker, nicht aber bei den Negern Afrikas.

1936 begann am Chicagoer Institut für Psychoanalyse eine Untersuchung über die psychischen Faktoren des Asthma bronchiale; Paralleluntersuchungen sollten klären, in welchem Verhältnis psychosomatische und allergische Prozesse die Ätiologie bestimmten (3).

In einer kurzen Notiz stellten Alexander und Leon Saul die Methode der Untersuchung dar (4). Neben statischen und dynamischen Parametern der Atmung interessierte vor allem ihr gesamter Ablauf. Die spirometrisch gewonnenen Kurven wiesen für die einzelnen Patienten typische Formen auf. Der Atemverlauf ist also ebenso charakteristisch wie etwa die Handschrift.

Es fand sich für die Asthmatiker dabei eine gemeinsame, konstante Besonderheit der Kurve besonders in ihrem inspiratorischen Verlauf. In der Atemmotorik überwog die inspiratorische Komponente. Im Sinne einer Arbeitshypothese leiteten Alexander und Saul daraus ein Vorherrschen des "Einverleibungs-"Vektors in der psychischen Struktur ab.

(1) ALEXANDER: 144

(2) ALEXANDER: 50

(3) ALEXANDER: 85, S. 24

(4) ALEXANDER: 76

1941 konnten Alexander und Thomas M. French die Ergebnisse der gesamten Untersuchung vorlegen, an der 10 Psychoanalytiker und 2 Allergologen während 4 Jahren beteiligt gewesen waren (1).

27 Analysen ergaben als gemeinsamen Nenner der Psychogenese die Trennungsangst aus einer überstarken Mutterbindung, die der oralen Phase zuzuordnen ist. Dabei bestehen Zusammenhänge zwischen Asthma und Weinen. Viele Patienten gaben an, nicht weinen zu können. Andererseits gingen ihre Symptome zurück, sobald die Analyse ihnen den adäquaten Ausdruck von Trauer ermöglichte.

Die Mütter von Asthmatikern sind überstreng, sie sind angeblich stolz auf die frühe Unabhängigkeit ihres Kindes. Negativ ausgedrückt, weisen sie seine Bedürfnisse nach Geborgenheit – meist aus Egoismus – zurück. Man hört oft, daß sie dem Kind früh das Weinen verboten und das Verbot mit Strafen und weiterem Liebesentzug durchgesetzt haben.

Der Respirationstrakt wird zur Darstellung der unterdrückten Abhängigkeitswünsche herangezogen, weil sich in der Atmung erstmals die Trennung des Kindes vom mütterlichen Organismus verwirklicht.

Alexander ging dem Problem des Asthma bronchiale auch nach Abschluß der Studie noch nach. In der Analyse einer Asthmatikerin findet er eine Bestätigung früherer Aussagen (2).

Bei der Patientin waren erstmals mit 72 Jahren Symptome aufgetreten. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, da sie nach dem Tod des Ehemannes ihre Wohnung aufgeben mußte, die für sie mit der Geborgenheit früherer Personenbindungen besetzt war.

Mit der Asthmaforschung treten experimentelle Verfahren stellenweise in den Vordergrund der psychosomatischen Forschung. Alexander bewertet diesen Wandel nicht unbedingt günstig (3). Die klinische Orientierung muß dem experimentellen Vorgehen immer die Richtung weisen.

Die Hypothesen, die der Kliniker aufstellt, entstehen aus der intuitiven Erfassung der Kausalzusammenhänge in seiner täglichen Erfahrung. Daß diese induktive Phase psychosomatischer Theoriebildung eine immer ausreichende Anzahl genialer Forscherpersönlichkeiten voraussetzt, wird Franz Alexander dabei kaum übersehen haben.

Parallel zu den Arbeiten über spezielle Krankheitsbilder diskutierte Alexander immer

(1) ALEXANDER: 150

(2) ALEXANDER: 162

(3) ALEXANDER: 13

wieder die Grundfragen der psychosomatischen Medizin. Das Problem der Spezifität sowie die begriffliche Trennung von hysterischer Konversion und Organneurose erörtert er 1943 in zwei Publikationen (1, 2).

1945 weist er in einer kurzen Notiz darauf hin, daß hysterische Symptome und psychovegetative Dysfunktionen immer noch häufig gleichgesetzt werden (3).

Die Abklärung umstrittener Fragen ist die Voraussetzung für ein weiteres Anliegen des Forschers auf psychosomatischem Gebiet: der Lehre. Hierzu unterbreitet Alexander 1946 seine ersten Vorschläge (4).

Die psychosomatischen Zusammenhänge müssen allen praktizierenden Ärzten bekannt sein; ihre Darstellung gehört daher in das Medizinstudium wie in die spätere Weiterbildung. Keineswegs soll die Psychosomatik eine neue Fachdisziplin neben anderen werden.

Die nächste Untersuchung Alexanders und einiger Mitarbeiter konzentrierte sich zunächst auf die Hypoglykämie (5).

Bei 9 Fällen von spontaner Hypoglykämie standen Müdigkeit, Konzentrationsschwäche und Verlust des Interesses an der Arbeit in einer tageszeitlichen Rhythmik im Vordergrund der Symptome. Das Krankheitsbild war anfangs oft als Neurasthenie oder endogene Depression verkannt worden. Besonderheiten im intravenösen Glukosetoleranztest ermöglichten jedoch die Differenzierung. Als psychodynamisches Prinzip der Störung zeigte sich eine Art "emotionaler Sitzstreik". Die Hypoglykämie als Ausdruck eines Parasympathikotonus gehört der Gruppe vegetativer Ruhereaktionen an, die hier offensichtlich den äußeren Anforderungen inadäquat war. Diese "vegetative Regression" war einer Regression der Patienten aus der Erwachsenenwelt und ihrem Leistungsprinzip korreliert. Es obsiegt hier das Streben nach Ruhe und Passivität über den reaktiven, aggressiven Ehrgeiz in dem schon öfter beschriebenen Konflikt.

Zwei Fälle von Diabetes mellitus zeigten in jeder Hinsicht das umgekehrte Bild (6).

Ein Rückzug dieser primär ehrgeizigen, überaktiven Persönlichkeiten in Passivität und Selbstmitleid während der Analyse war mit einer Abnahme der Glykosurie verbunden.

(1) ALEXANDER: 68

(2) ALEXANDER: 171

(3) ALEXANDER: 36

(4) ALEXANDER: 209

(5) ALEXANDER: 163

(6) ALEXANDER: 18

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, untersuchte Alexander mit seinen Mitarbeitern später die Frage, inwieweit Konzentration und Interesse kurzfristig auf die Blutzuckerregulation wirken. Als experimentelle Situation wurden Schachspiel und das Betrachten von Filmen gewählt. Dabei zeigte sich gegenüber dem Ruhezustand ein langsamerer Abfall der Blutglukose im intravenösen Belastungstest (1).

Bis 1947 untersuchten Alexander und seine Mitarbeiter auch 33 Fälle von rheumatoider Arthritis. 29 von ihnen waren Frauen, nur für sie konnten gültige psychodynamische Gesetzmäßigkeiten formuliert werden (2).

Verdrängte Aggressivität, aus einer masochistischen Mutterbindung auf die Umwelt übertragen, ist der Hintergrund der Erkrankung. Die Feindseligkeit entlädt sich in körperlicher Überaktivität und maskulinem Konkurrenzverhalten. Die Frauen beherrschen gewöhnlich die Familie einschließlich des Ehemannes.

Wird dieser Weg versperrt - etwa indem ein bislang passiver Ehemann erstmals seinen Willen durchsetzt - kommt es zum ersten Schub der Erkrankung.

Nach der Polyarthrits wandte sich Alexander den psychosomatischen Wechselwirkungen in der Hyperthyreose zu. Diese wurden 1950 formuliert (3, 4).

24 Patienten waren untersucht worden. Der emotionale Kern der Störung war immer wieder eine Bedrohung der Sicherheit in frühester Kindheit, oft durch Verlust der Mutter im ersten oder zweiten Lebensjahr, durch ökonomische Krisen oder andere Ursachen einer realen Vernachlässigung. Die Versagung des Umsorgtseins führt zu einer verzweifelten und verfrühten Identifikation mit einem Elternteil, um die gefährliche Situation durch eine Art Pseudoselbstvertrauen zu meistern.

So wenig tragfähig die Identifikation auch ist, sichert sie doch das Kind in der Verlustsituation ab.

Weibliche Patienten verlieren ihre Angst, die mit der labilen Identifikation einhergeht, wie auch die begleitende Hyperthyreose oft mit der Geburt des ersten Kindes, die ihre Rolle stabilisiert.

Wie schon bei der Untersuchung des Kohlenhydratstoffwechsels, wurde auch für die Hyperthyreose später der Versuch gemacht, akute Änderungen der endokrinen Funktion

(1) ALEXANDER: 235

(2) ALEXANDER: 114

(3) ALEXANDER: 40

(4) ALEXANDER: 164

durch eine experimentelle Streßsituation zu provozieren (1, 2). Diese Arbeit gehört in den biographischen Zusammenhang von Alexanders letzter Lebensphase und soll später besprochen werden.

1948 wurden einige Artikel Alexanders und anderer Angehöriger des Chicagoer Instituts in Buchform zusammengefaßt (3).

In seinem Vorwort betont Alexander, daß nicht alle vorgelegten Theorien den gleichen Grad der Verbindlichkeit haben.

Eine Gesamtdarstellung der Psychosomatischen Medizin gibt Alexander in seinem 1950 erschienenen, vielleicht bekanntesten Werk (4).

Dieses enthält auf den Gebieten, die Alexander seit 1932 untersucht hatte, keine neuen Aspekte. Neu ist lediglich eine Darstellung der Migräne, die auf die Unfähigkeit zurückgeht, zwanghafte perfektionistische Ehrgeizziele zu erreichen.

Es werden auch die therapeutischen Besonderheiten einiger psychogener Organerkrankungen zusammengefaßt. So gilt es beim Ulcuskranken, den passiven Strebungen des Patienten zu ihrem Recht zu verhelfen – kurzfristig etwa durch den autoritativen Befehl des Arztes, der Patient solle in Urlaub gehen, womit dieser vor seinem eigenen Über-ehrgeiz entschuldigt ist.

Ein psychogener Hypertonus bessert sich oft beim Durcharbeiten der gestauten aggressiven Tendenzen des Patienten. Ähnliches gilt für die Polyarthritits; Rezidive werden vermindert, wenn die Patientinnen durch sinnvolle Arbeit ihre männlichen Konkurrenzbestrebungen in sozial akzeptabler Form zum Ausdruck bringen können. Der gemeinsame Nenner von Alexanders psychosomatischen Arbeiten ist die Theorie der Spezifität. Nach Versuchen, speziellen somatischen Erkrankungen bestimmte Persönlichkeitstypen zuzuordnen (5), hatte Alexander die Grundkonzepte für eine zweite Phase in der Entwicklung der Spezifitätshypothese erarbeitet (6).

Diese zweite Phase war im wesentlichen Alexanders Leistung. Nicht die Persönlichkeit im Sinne psychologischer Typologie, sondern eine von der Umwelt abhängige Konstellation sollte sich in spezifischer Weise in Organerkrankung umsetzen.

(1) ALEXANDER: 57

(2) ALEXANDER: 58

(3) ALEXANDER: 199

(4) ALEXANDER: 159

(5) DUNBAR: 246

(6) Bandler: 270

Wie in der Medizin üblich, geht die genannte Arbeitshypothese vom Konzept der Ätiologie aus; es gilt, Ursachen für Krankheiten zu suchen, die ihnen allgemein und notwendig zugrundeliegen. Langen (1) weist auf die Problematik dieses Konzepts in den psychophysischen Wechselbeziehungen hin. Die Komplexität dieser Wechselbeziehungen überschreitet alle Grenzen und hebt damit die Möglichkeit, Kausalitäten zu formulieren, prinzipielle auf. Langen empfiehlt statt dessen, Bedingungen und Folgen in diesen Wechselbeziehungen mit geringerer Verbindlichkeit der Verknüpfung zu formulieren.

Wer sich auf die Suche nach eindeutigen Kausalitäten auf dem psychosomatischen Gebiet schicken läßt, unterliegt demnach einer Mystifikation.

Die Problematik der Spezifitätshypothese ist damit angedeutet. Alexanders Versuch, mit der Spezifität in der Psychosomatik das Maß an Verbindlichkeit zu erreichen, das in der somatischen Medizin allgemein üblich ist, hat sehr zum Einfluß seiner Theorien in den 40er und 50er Jahren beigetragen (2).

Für den gegenwärtigen Stand der psychosomatischen Forschung konstatieren jedoch Redlich und Freedmann, daß die Spezifität der psychogenen Organstörungen nicht überzeugend dargelegt werden könne (3).

Alexanders erste Forschungsarbeit hatte die Spezifitätshypothese am Beispiel einiger Organerkrankungen exemplifiziert. Seine Forschungsmethoden waren jedoch mit erheblichen Unsicherheiten belastet gewesen. Ihre größte Schwäche war es, daß die Untersucher vor der Auswertung des psychodynamischen Materials die Organdiagnose bereits kannten. Eine Bestätigung der ersten Ergebnisse forderte eine Untersuchung der Frage, ob umgekehrt aus der Kenntnis der psychischen Situation von Patienten auf ihre Organerkrankung geschlossen werden konnte. Mit dieser Untersuchung trat 1951 Alexanders Arbeit in eine neue Phase ein, deren Abschluß er selbst nicht mehr erlebte.

Das Projekt wurde vom Chicagoer Institut für Psychoanalyse in Zusammenarbeit mit mehreren großen Kliniken durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in einem von Alexander und zwei Mitarbeitern herausgegebenen Werk vorgelegt, das posthum erschien (4).

Die Studie beschäftigte während vierzehn Jahren zweiundzwanzig Analytiker, dreizehn

(1) LANGEN: 270

(2) MARMOR: 273, S. 8

(3) REDLICH/FREEDMAN: 283, S. 602-607

(4) ALEXANDER: 161

Internisten und einen Statistiker. Bei insgesamt 157 untersuchten Patienten war die Studie nicht nur durch ihren Umfang, sondern auch durch ihre sehr elaborierte Methodik gekennzeichnet.

Man wählte Fälle aus den sieben besterforschten "klassischen psychosomatischen Krankheiten" - Asthma, chronische Polyarthrit, Colitis ulcerosa, essentielle Hypertonie, Neurodermitis, Thyreotoxikose, Magen- bzw. Zwölffingerdarmgeschwür.

Analytiker untersuchten zunächst die Patienten und legten ihre psychodynamischen Befunde einer Gruppe von Internisten vor. Diese "reinigten" die psychosomatischen Formulierungen von allen Anhaltspunkten, die eine direkte medizinische Diagnose erlaubt hätten. Eine zweite Gruppe von Analytikern und Internisten erhielt dann die Fallgeschichten ohne zusätzliche Informationen und stellte daraus eine Diagnose der Organkrankheit. Dabei schnitten die Analytiker mit einer Treffsicherheit von 50 % weit besser ab als die Internisten. Diese hatten immerhin bessere Ergebnisse, als beim bloßen Raten zu erwarten gewesen wäre.

Trotz dieser guten Resultate sind die Autoren in ihren Schlußfolgerungen vorsichtig. Sie halten den Beweis der Spezifität keineswegs für erbracht. Der Schlüssel zu dieser Vorsicht liegt in der Möglichkeit einer Kommunikation zwischen untersuchendem und auswertendem Analytiker. Ohne bewußte Täuschungsabsicht könnten Anhalte für die richtige Diagnose in das Sprachverhalten des untersuchenden Analytikers eingegangen sein. Dies ist umso eher möglich, als die beiden Analytikergruppen gleichermaßen durch die bessere Treffsicherheit gegenüber den Internisten motiviert gewesen sein dürften und durchweg der Erfahrungsgemeinsamkeit des Chicagoer Instituts entstammten.

In den letzten Jahren suchte Alexander eine Sicherung seiner Hypothese im Experiment. Seine Versuche, die Spezifität doch noch zu bestätigen, blieben unvollendet, nur eine Serie konnte er noch selbst zum Abschluß bringen (1).

Da diese experimentellen Arbeiten im biographischen Kontext von Alexanders Zeit in Kalifornien stehen, sollen sie später besprochen werden. Bis zuletzt vertrat aber Alexander die Spezifität in seinen allgemeinen Darstellungen des psychosomatischen Standpunktes (2, 3, 4).

(1) MARMOR: 273, S. 16

(2) ALEXANDER: 23

(3) ALEXANDER: 156

(4) ALEXANDER: 157

ARBEITEN ZUR SOZIOLOGIE, PHILOSOPHIE UND LITERATUR

Die zweite große Gruppe von Alexanders amerikanischen Publikationen behandelt eine Anzahl soziologischer, politischer und philosophischer Themen.

Konkrete soziologische Probleme, derer er sich annimmt, finden sich nur in einer einzelnen Veröffentlichung und erscheinen in seinem übrigen Werk nicht wieder. Hierzu gehört eine Darstellung der "Unfallpersönlichkeit" (1), deren impulsive und oft rebellische Wesensart auch Elemente der Selbstbestrafung enthält. Diese können die Morphologie der Unfälle beeinflussen.

In einem kurzen Artikel zeigt er die Notwendigkeit auf, unbewußte Momente des Wählerverhaltens mit tiefenpsychologischen Methoden zu studieren (2).

Ein anderes Thema ist die Soziologie der panischen Massenreaktion (3). Alexander macht im einzelnen Vorschläge zur Beherrschung solcher Situationen. Pläne für automatische Reaktionen müssen eingeübt werden, denn das bewußte Ich von Personen in einer Panik ist der gefährlichen Lage nicht gewachsen. Das richtige Handeln in Paniksituationen soll etwa in Broschüren zur Zivilverteidigung propagiert werden.

Mit seiner Tochter Francesca verfaßte Franz Alexander ein Buch pädagogischen Inhalts, dessen Intention es ist, Jugendlichen zur Einsicht in die Ursachen ihrer Ängste zu verhelfen. Real- und Gewissensangst sind normale Reaktionen, aber auch scheinbar unmotivierte Ängste sind kein Einzelschicksal. Die Mitteilung ihrer Ängste soll durch die Broschüre gerade den Kindern ermöglicht werden, die mit ihrem Problem isoliert sind. Die Autoren nennen daher eine Anzahl von Personen, und Institutionen, an die sich das Kind wenden kann, wodurch das Buch zur konkreten Lebenshilfe werden soll (4).

Auch das Interesse Alexanders an juristischen Fragen blieb während seiner Chicagoer Epoche erhalten. 1935 nimmt er den neuerschienenen Roman Hans Falladas "Wer einmal aus dem Blechnapf frißt" zum Anlaß, nochmals auf die Unsinnigkeit der traditionellen Strafjustiz hinzuweisen. Auch der Schriftsteller hat intuitiv erfaßt, daß die in den kriminellen Akten seines Romanhelden sich manifestierenden Selbstbestrafungstendenzen ihn immer wieder rückfällig machen (5).

(1) ALEXANDER: 1

(2) ALEXANDER: 51

(3) ALEXANDER: 149

(4) ALEXANDER: 229

(5) ALEXANDER: 28

Eine Übertragung der kriminalpsychologischen Einsichten auf amerikanische Verhältnisse stellt die Form der Kriminalität in einen Zusammenhang mit der "Wildwest"-Mentalität, die in der amerikanischen Psyche aggressive Strebungen ichgerecht werden läßt (1).

Später sieht Alexander seinen Standpunkt bezüglich der neurotischen Kriminalität auch durch nichtanalytische Forschungsergebnisse bestätigt (2).

Das Verhältnis der Persönlichkeitsentwicklung zu den gesellschaftlichen Regeln und Verboten ist einer der grundlegenden Gegenstände der Psychoanalyse. Ihre Aussagen über das Thema sind die Basis für eine größere Anzahl von Arbeiten Alexanders, denen durchweg die gleichen theoretischen Formulierungen zu eigen sind. Die Wiederholung dieser Formulierungen bezieht ihre Notwendigkeit anscheinend aus der Aufgabe, die soziologischen Aspekte der Psychoanalyse in Fach- wie Laienkreisen zu propagieren. Das zentrale Thema der Texte ist die Sozialisation (3, 4, 5, 6, 7).

Die Regeln des menschlichen Zusammenlebens fordern eine Anpassung der asozialen Triebansprüche, zunächst durch äußere Verbote, dann durch verinnerlichte Normen. Im allgemeinen vertreten dabei die Eltern die äußeren Regeln, die aber über deren individuelle Erziehungsvorstellungen hinaus gesellschaftlichen Charakter tragen - in jeder Familie verläuft die Sozialisation der Kinder im Prinzip gleich.

Soziologie und Anthropologie untersuchen die kulturellen Faktoren der Sozialisation in ihrer Konstanz. Auch dabei kann ihnen die Psychoanalyse Hinweise geben, indem sie etwa die Universalität des Ödipuskomplexes betont. Der Ausgangs- und Endpunkt der Psychoanalyse ist jedoch das Individuum. Erst individuelle Besonderheiten der Sozialisation machen deren Parameter als Variable beobachtbar und lassen ihre Abhängigkeit voneinander erkennen.

Dabei interessiert vor allem die mißlungene Anpassung, die neben der individuellen (Neurose) auch eine gesellschaftliche Bedeutung hat (Soziopathie).

Der Weg aus der Fehlanpassung des Einzelnen führt über eine stärkere soziale Integration, die aber die Häufigkeit von Fehlanpassungen nur um den Preis einer Nivellierung

-
- (1) ALEXANDER: 38
 - (2) ALEXANDER: 220
 - (3) ALEXANDER: 42
 - (4) ALEXANDER: 189
 - (5) ALEXANDER: 190
 - (6) ALEXANDER: 191
 - (7) ALEXANDER: 193

vermindern kann.

Überdies sind auch die gesellschaftlichen Strategien der Sozialisation nicht gegen Fehlentwicklungen gefeit; die Erfahrung zeigt, daß ganze Staatsgebilde gewissermaßen den Weg in eine allgemeinverbindliche Neurose nehmen können.

Hier stellt die Psychoanalyse auch politische Kategorien bereit; etwa zum Verständnis der Massenpsychologie des Faschismus und seiner Militanz.

Mit diesen Gedankengängen schließt Alexander seine allgemeinen Ausführungen zur Soziologie an eine Reihe von politischen Äußerungen an.

In ihnen versucht er eine Analyse des Faschismus, einem für Amerikaner so unheimlichen wie unverständlichen Phänomen (1, 2, 3).

Wie konnte, fragt er sich 1946, "die sonderbarste politische Figur unserer Zeit, ein verschlagener, ignoranter Psychopath, der die Welt in Erstaunen setzte, indem er der Führer der Nation wurde, die uns Goethe, Beethoven, Helmholtz und Einstein schenkte" (4), wie konnte ein solcher Mann das deutsche Volk in den globalen Amoklauf des Weltkrieges führen? Die Lösung liegt in der Neigung der Menschen zur Regression in die Scheinsicherheit der Diktatur, vor allem, wenn sie ihnen durch pausenlose propagandistische Wiederholung als einzige Möglichkeit des Überlebens angeboten wird. Eine solche Regression aber wird durch Minderwertigkeitsgefühle erkaufte und mit Aggressionen überkompensiert. Die Mechanismen der Projektion verstärken noch den Zusammenhalt zwischen Volk und herrschender Oligarchie.

Der Aggressivität der Diktaturen muß die Demokratie bewußt kontrollierte, rationale Formen der militärischen Abwehr entgegensetzen. Keineswegs darf sie sich etwa im eigenen Land noch vorhandene regressiv Tendenzen zunutze machen, um die Bürger zur Kriegsanstrengung enger zusammenzuschließen. Die faschistische Barbarei könnte auch Staaten kontaminieren, die länger als Deutschland oder Italien die bewußten psychischen Kontrollen der Demokratie eingeübt haben.

Für die Nachkriegszeit zeigte sich Alexander - wie die meisten Amerikaner während der 40er Jahre - optimistisch; auch er sah sein Land in der zukünftigen Rolle des Welt-polizisten, der Frieden und Demokratie sichern würde.

(1) ALEXANDER: 4

(2) ALEXANDER: 25

(3) ALEXANDER: 112

(4) ALEXANDER: 96, S. 529

Diese optimistische Einschätzung verlor Alexander auch 1949 nicht, nachdem der Krieg, der alle Kriege beenden sollte, seine Aufgabe nicht zur Zufriedenheit erfüllt hatte. Die Zündung der ersten sowjetischen Atombombe mit dem Gleichgewicht des Schreckens, das auf sie folgt, betrachtet Alexander (1) als Signal für die Nationen, daß ein Krieg von nun an keiner der Parteien mehr irgendeinen Nutzen bringen könnte.

Die Aufgabe der Friedenssicherung tritt damit in neuer Dringlichkeit an die Politiker und Wissenschaftler heran. In einer Reihe von Artikeln nennt Alexander die Beiträge der Psychoanalyse zu dieser Aufgabe (2, 3, 4, 5).

Der Analytiker zeigt Bedingungen auf, unter denen aus der familiären Sozialisation friedliebende, demokratische Menschen hervorgehen. Solche Bedingungen lassen sich theoretisch ableiten. Trägt man der biologischen Gegebenheit eines Destruktionstriebes Rechnung, so müssen für ihn Sublimationen gefunden werden, die nicht der bisherigen Ableitung auf andere Nationen entsprechen. Sozial akzeptable Formen der Aggression sind im sozialen Mikrokosmos erprobt; sie bestehen im Wettstreit auf allen Gebieten ohne zerstörerisches Endergebnis. Sie können auch in einem künftigen Weltfrieden als tragendes psychologisches Prinzip eingeübt werden.

Die psychologischen Bedingungen des Friedens sind auch unmittelbar zu studieren. In den USA haben verschiedene ethnische Gruppen untereinander ihre Konflikte gelöst, ohne daß es in der Geschichte des Landes äußerer Feinde bedurft hätte. Diese Sublimationsleistung belegt für Alexander, daß die zum Frieden disponierten Individuen und ihre Zusammenschlüsse nicht nur denkbar sind, sondern auch in der Wirklichkeit existieren können.

Die Idee des Friedens ist für Alexander mit der Demokratie untrennbar verbunden. Zur Verwirklichung der Demokratie gehört ein Zustand der Produktivität, in dem die Grundbedürfnisse befriedigt sind, damit die Menschen nicht aus der materiellen Unsicherheit in die Abhängigkeit totalitärer Systeme regredieren müssen.

Dieser Zustand ist weltweit erreichbar geworden; ihn tatsächlich innerhalb kurzer Zeit zu realisieren ist die historische Aufgabe neuer internationaler Organisationen der Nachkriegsperiode.

-
- (1) ALEXANDER: 11
 - (2) ALEXANDER: 93
 - (3) ALEXANDER: 128
 - (4) ALEXANDER: 152
 - (5) ALEXANDER: 129

Nur wenn der potentielle Überfluß zum wirklichen wird, kann der zum Frieden erzogene Mensch in seiner Welt existieren.

Im Zentrum der soziologischen und politischen Arbeiten Alexanders steht sein 1942 erschienenes Buch "Our Age of Unreason". Alle wichtigen Gedanken zu den genannten Themen finden sich hier wieder (1).

Darüber hinaus gibt Alexander im ersten Abschnitt einen Überblick über die politische Philosophie des Abendlandes. Die recht gedrängte Darstellung geschichtsphilosophischer Systeme geht von der Politeia über Bacon, Thomas More, die französische Aufklärung und die utopischen Sozialisten bis hin zu Marx und Pareto, den Alexander als den geistigen Vater des Faschismus verstanden sehen möchte.

Der zweite Abschnitt ist den psychoanalytischen Theorien der Persönlichkeitsentwicklung gewidmet und bringt einen wichtigen neuen Aspekt: das Konzept der überschüssigen Energie (surplus energy).

Diese tritt neben die Sublimation als kulturschaffendes Prinzip. Individuen können einen Punkt der Sättigung ihrer biologischen Bedürfnisse erreichen. Ihr Antrieb, aus dem biologischen Programm der Libido entstanden, transzendiert dieses Programm und seine individuelle Begrenzung in sozialen Leistungen, künstlerischen Schöpfungen und der Neugier, die Wissen schafft.

Diese Vorstellungen enthalten eine erhebliche Erweiterung der klassischen psychoanalytischen Theorien, über die kulturelle Entwicklung, die Alexander später noch weiter ausarbeitet (2).

Im letzten Teil des Buches zeigt sich Alexander enthusiastisch, was die amerikanische Demokratie und ihre gewaltigen historischen Perspektiven angeht. Manchmal verliert sich dabei die Objektivität in seinem Überschwang, der vielleicht aus der Dankbarkeit des Emigranten gegenüber seiner neuen Heimat motiviert ist. So werden etwa die Raubritter der amerikanischen Hochfinanz für ihn zur Inkarnation der Aristotelischen Elite. Sogar in der Bandenkriminalität der USA, errichtet auf dem soliden Fundament von Alkoholschmuggel und bezahltem Mord, entdeckt Alexander ein Element der Donquichotterie.

Diese Einstellung ist bei anderen Autoren Ursache langweiliger Bücher geworden - etwa

(1) ALEXANDER: 111

(2) ALEXANDER: 195

bei Stefan Zweig, der nach Brasilien auswanderte und 1942 dieses Land in nicht minder strahlenden Farben schilderte als Alexander die Vereinigten Staaten (1).

Wo aber die Begeisterung für die neue Heimat dem Emigranten gut zu Gesicht steht, wirkt sein Bruch mit der alten Welt oft geradezu peinlich. Alexander sieht in Europa auf immer die Lichter ausgehen.

Allerdings bricht Alexander keineswegs mit den Werten der europäischen Zivilisation. Sein Pessimismus drückt vielmehr Enttäuschung aus über den Rückfall Deutschlands endgültig den Rücken gekehrt.

Viele Arbeiten Alexanders sind an der Grenze von Soziologie, Psychologie und Philosophie angesiedelt. Sie kennzeichnen dabei oft einen Bereich, in dem er sich anderen wissenschaftlichen Standpunkten gegenüber aufschließt, etwa der Lerntheorie (2).

Er hält die behavioristischen Vorstellungen den tiefenpsychologischen Theorien für vereinbar (3).

An anderer Stelle betrachtet er den Behaviorismus vor allem in seiner selbstgewählten Einschränkung, die ihn an der Oberfläche des menschlichen Verhaltens verbleiben läßt (4).

Auch die in der Psychologie verbreitete statistische Methode der Erhebung mittels Fragebogen läßt nur in den Bereichen sinnvolle Aussagen zu, in denen Rationalisierungen unbewußter Motive keine große Rolle spielen (5).

Wie im Behaviorismus sieht Alexander in der Sozialpsychiatrie eine Ergänzung des psychoanalytischen Standpunktes (6).

Er konstatiert auch eine Annäherung der biochemischen und morphologischen Forschung an die psychologischen Methoden (7).

Insgesamt zeigt sich also Alexanders methodischer Standpunkt um einen Pragmatismus erweitert, der auch andere Ansätze in die eigenen Theorien integriert (8).

Alexander wendet psychoanalytische Kategorien auch zur Literaturbetrachtung an. In

(1) ZWEIG: 294

(2) ALEXANDER: 43

(3) ALEXANDER: 113

(4) ALEXANDER: 34

(5) ALEXANDER: 56

(6) ALEXANDER: 6

(7) ALEXANDER: 107

(8) ALEXANDER: 86

der Figur des Falstaff sieht er die narzißtische Libido des Kindes in seiner unangepaßten Daseinsfreude repräsentiert (1).

Die ästhetische Wirkung der komischen Figur in der Literatur stellt Alexander in einen Zusammenhang mit der ungestraften Aufhebung von Verdrängungen und der Gratifikation infantiler Triebimpulse (2).

Cervantes' Don Quixote stellt die Regression des Psychotikers in die Welt der Phantasie dar (3).

Hier ist eine sehr moderne Strömung antizipiert, die in der Literatur erst mit Kafka und Joyces "Bewußtseinsstrom" wieder auftaucht und auch die Malerei etwa vom 1. Weltkrieg an entscheidend beeinflußt hat: der Regression auf die verdrängten Bewußtseinsinhalte ist in der modernen Kunst die radikale Deformation, ja die Leugnung der realen Welt komplementär (4).

Außer auf die Ästhetik kann die Psychoanalyse auch auf die Untersuchung moralischer Wertsysteme angewandt werden. Als biologisches Prinzip des Altruismus bezeichnet Alexander das von ihm formulierte Konzept der überschüssigen Energie (5, 6, 7).

Mit einer geschichtsphilosophischen Abhandlung (8) schließt sich der Kreis der philosophischen Themen. Hinter den geschichtlichen Strömungen stehen menschliche Motivationen; oft sind die geschichtlichen Abstraktionen Rationalisierungen, die in einem Gegensatz zur Psychodynamik individuellen und kollektiven Handelns stehen. Dies gilt auch für die positiven historischen Leistungen.

Die Kenntnis der unbewußten Motive in der Geschichte macht dabei die Beschreibung der "historischen Oberfläche" keineswegs hinfällig. Nur Zyniker würden versuchen, ein Geschichtsbuch allein auf der Tiefenpsychologie der historischen Figuren aufzubauen (9).

Mit diesen Ausführungen stellt Alexander sich selbst die Begriffe bereit für den Teil seiner Arbeit, der sich mit der Geschichte der Psychoanalyse und der Psychiatrie im allgemeinen beschäftigt und der im folgenden besprochen werden soll.

-
- (1) ALEXANDER: 8
 - (2) ALEXANDER: 108
 - (3) ALEXANDER: 29
 - (4) ALEXANDER: 125
 - (5) ALEXANDER: 216
 - (6) ALEXANDER: 52
 - (7) ALEXANDER: 221
 - (8) ALEXANDER: 154
 - (9) ALEXANDER: 75

GESCHICHTE DER PSYCHIATRIE

Alexanders Publikationen zur Geschichte der Psychiatrie konzentrieren sich meist auf die Entwicklung der Psychoanalyse.

Von den Hysteriestudien Freuds über die Methode des freien Assoziierens und die Traumdeutung hat sich die analytische Technik entwickelt (1).

In der letzten Phase der Theoriebildung konzentrierte sich die psychoanalytische Forschung auf die Ichpsychologie. Dabei wurden seelische Erkrankungen als Versagen der Ichfunktionen verstanden; der Funktionen also, die die Triebe einander und der äußeren Realität anpassen (2).

Nach dem Tod Freuds schrieb Alexander 1940 zwei Nachrufe. Der eine behandelt summarisch Leben und Werk (3).

Der andere enthält einige Erinnerungen Alexanders an seine große wissenschaftliche Vaterfigur (4). Er weist dabei darauf hin, daß Freud in der analytischen Theorie wie in der Therapie Neuerungen gegenüber sehr viel aufgeschlossener war als viele orthodoxe "Freudianer". Es ist dies vielleicht ein Versuch Alexanders, seine eigenen psychoanalytischen Häresien zu rechtfertigen.

Später weist Alexander auf Freuds irrationale Motive in dessen Streben nach Anerkennung für seine Theorien hin. Diese Motive sind für die psychoanalytische Bewegung insgesamt bestimmend geblieben (5). Die Exponenten der Psychoanalyse müssen sich davor hüten, in einer Situation der allgemeinen Ablehnung ihre frustrierten Bedürfnisse nach Anerkennung und "akademischer Geborgenheit" durch eine fruchtlose Opposition zu kompensieren und damit die eigene Wissenschaft zur Isolation zu verurteilen (6).

Als beispielhaft für eine konstruktive Kritik an traditionellen Konzepten nennt Alexander Sandor Rado, der wie er selbst vor allem zu flexibleren therapeutischen Techniken zahlreiche Beiträge gab (7).

Alexander nimmt die Gedankengänge der historischen Artikel in ein Buch auf, das erst nach seinem Tod erschien und von seinem Mitarbeiter Selesnick herausgegeben

(1) ALEXANDER: 116

(2) ALEXANDER: 15

(3) ALEXANDER: 186

(4) ALEXANDER: 187

(5) ALEXANDER: 103

(6) ALEXANDER: 135

(7) ALEXANDER: 143, S. 240-248

wurde: seine große Geschichte der Psychiatrie (1, 2).

Das Buch ist auch für medizinische Laien geschrieben und stellt keine Anforderungen hinsichtlich der Kenntnis von Fachterminologie.

Alexander verfolgt die Entwicklung der Psychiatrie aus den magisch-religiösen Praktiken der Vorgeschichte bis in die Gegenwart. Die Antike mit ihrem rationalen Ansatz – einschließlich früher psychosomatischer Vorstellungen – gerät während des Mittelalters in Vergessenheit. Erst mit der Renaissance beginnt wieder ein Fortschreiten der Psychiatrie, besonders in Spanien, wo sich mehr als 300 Jahre vor Pinel die humane Behandlung von Geisteskranken durchsetzt.

Die Wissenschaft antizipierend, hatten schon Dichter – besonders Shakespeare und Cervantes – früh erstaunliche psychologische Einsichten bewiesen, und Erkenntnisse der modernen Psychopathologie lassen sich auf ihre literarischen Figuren anwenden.

Mit den im frühen 19. Jahrhundert gewonnenen Erkenntnissen der Neurologie einerseits, den vitalistischen Spekulationen der Romantiker über unbewußte Seelenkräfte andererseits und zum dritten den deskriptiven und klassifizierenden Arbeiten vor allem Kraepelins befand sich die Psychiatrie an der Schwelle der Entdeckungen Freuds.

Diesem ist ein erheblicher Teil des Buches gewidmet. Die frühen neuroanatomischen und die Hysteriestudien Freuds wurden von der systematischen Ausarbeitung der psychoanalytischen Grundlagen abgelöst. Erst nach 1920 stellte er eine umfassende Persönlichkeitstheorie auf; seine neue dualistische Triebtheorie nahm um diese Zeit die endgültige Form an. Auch seine Beiträge zur Sozial- und Geisteswissenschaft formuliert Freud in der späten Phase seines Schaffens. Alexander diskutiert auch die Beiträge der ersten Analytikergeneration um Freud.

Die frühen Dissidenten Jung, Adler und Rank stuft er unterschiedlich ein. Jungs Mystizismus in der Vorstellung vom kollektiven Unbewußten ist weniger bedeutend als Adlers Individualpsychologie und dessen Annahme eines eigenständigen Geltungstriebes. Ranks Theorien vom Trauma der Geburt im Zentrum der psychischen Entwicklung haben auch auf die Psychoanalyse befruchtend gewirkt, die diese Anschauungen in die richtige Perspektive brachte.

Im Gegensatz zu den Dissidenten, die, von der Psychoanalyse kommend, sich unter

(1) ALEXANDER: 72

(2) ALEXANDER: 73

Freuds Führung beenzt fühlten, hat die liberale Schule der Psychiatrie vieles von der Psychoanalyse übernommen, ohne deren gesamtes metapsychologisches Gebäude anzuerkennen. An der Spitze dieser Schule steht Eugen Bleuler.

Er hat am Beispiel der Schizophrenie den Weg gewiesen, wie die Psychoanalyse den anderen Forschungsmethoden versöhnt und verschiedene Ansätze integriert werden können.

Eine solche Integration verlangt aber eine ständige Revision der analytischen Auffassungen. Diese Revision wurde vor allem von den Analytikern der zweiten Generation geleistet, unter ihnen Alexander selbst.

Seine Vorschläge zur Überprüfung analytischer Grundvorstellungen werden im nächsten Abschnitt behandelt.

PSYCHOANALYTISCHE GRUNDLAGENARBEIT

Diesem Kapitel, das Alexanders angeblichen oder wirklichen Verstößen gegen die psychoanalytische Orthodoxie gewidmet ist, muß vorausgeschickt werden, daß er sich selbst offenbar nie als "Neofreudianer" verstanden hat. Er sagt in einem seiner späten Artikel:

"Divergierende Anschauungen von der Struktur und Funktionsweise der Persönlichkeit und von der Natur des therapeutischen Prozesses, die zu erhitzten Debatten und gelegentlichen Spaltungen führten, sind für unser Arbeitsgebiet seit seinem Beginn charakteristisch gewesen. Obwohl diese Differenzen oft polemisch ausgetragen wurden und religiösen Disputen vergangener Jahrhunderte ähnelten, ist es beruhigend, daß sie hinsichtlich der grundlegenden Prinzipien ... in erster Linie auf verschiedenen Akzenten beruhen." (1).

Alexander vertritt während seiner gesamten amerikanischen Zeit die Position der Psychoanalyse, er kritisiert ihre erneuerungsbedürftigen Anteile stets immanent. Durch äußere, oft undifferenzierte Angriffe fühlt er sich zur Verteidigung aufgerufen. So vertritt er den analytischen Standpunkt gegen einen Neurologen, der ihr jeden empirischen Wert absprechen will (2), und führt an anderer Stelle persönliche Mißerfolge bei der Analyse zurück (3). Es ist dabei die Tragik dieser Wissenschaftler, daß sie ihre eigene Analyse gerade auf der Stufe abgebrochen haben, die unmittelbar vor der Einsicht in die eigenen psychischen Gesetzmäßigkeiten steht.

Seinem Ziel, die Psychoanalyse zu propagieren, verschreibt Alexander auch immer wieder Gesamtdarstellungen in kürzerer (4) oder ausführlicherer Form (5, 6). Die praktischen therapeutischen Aspekte werden dabei oft besonders betont und durch Fallgeschichten illustriert.

Die grundlegenden Gedanken der Gesamtdarstellungen sowie die psychosomatischen und soziologischen Theorien Alexanders faßte er 1948 in einem Buch zusammen, das er als Einführung in das Studium der Psychoanalyse verstand (7).

(1) ALEXANDER: 218

(2) ALEXANDER: 225

(3) ALEXANDER: 88

(4) ALEXANDER: 230

(5) ALEXANDER: 26

(6) ALEXANDER: 134

(7) ALEXANDER: 69

Aus den Vorlesungen Alexanders am Chicagoer Institut entstanden, stellt es nur die anerkannten Grundlagen der Psychoanalyse dar.

Einige der mehr didaktischen und popularisierenden Artikel sowie Arbeiten anderer Autoren wurden auch in einem 1952 von Alexander und Helen Ross herausgegebenen Buch zusammengefaßt (1).

Die gleichen Artikel sind schließlich auch im Buch "Dynamic Psychiatry" abgedruckt, das Alexander und Helen Ross im selben Jahr publizierten; es handelt sich um eine erweiterte Ausgabe des vorgenannten Werkes (2).

Ohne zu klassischen analytischen Anschauungen abzuweichen, befaßt sich Alexander auch theoretisch mit einigen klinischen Problemen, etwa den Perversionen (3).

Diese werden als prägenitale Objektbeziehungen verstanden, die nicht im Verlauf der normalen psychosexuellen Entwicklung - vor allem in der Ödipussituation - unter die genitale Charakterorganisation subsumiert wurden. Eine weitere Voraussetzung für die Perversion ist das Ausagieren der prägenitalen Triebansprüche anstelle ihrer Sublimation oder der Verdrängung, die in die neurotische Symptombildung führt.

Über den Alkoholismus äußert er - im Gegensatz zu gängigen Anschauungen anderer Analytiker - die Ansicht, daß konstitutionelle, womöglich metabolische Faktoren die Hauptrolle spielen (4, 5).

Nur am Rande berührt Alexander die Kinderanalyse.

Nach Melanie Klein gibt es beim Kind bereits eine Übertragungsneurose, die der des Erwachsenen ähnlich ist. Die therapeutischen Faktoren in der Kinderanalyse beruhen aber nicht auf dem Durcharbeiten, sondern auf einer bloßen korrigierten Wiederholung der früheren Objektbeziehungen, ein Prinzip, das Alexanders noch zu besprechender korrektiver emotioneller Erfahrung sehr ähnlich ist (6).

Im Rahmen einer Fallbesprechung sieht Alexander die überwiegende Bedeutung dieses therapeutischen Prinzips auch für ältere Kinder bestätigt (7).

Mehrere Arbeiten Alexanders enthalten neue Erkenntnisse, ohne sich auf kontroverse

-
- (1) ALEXANDER: 77
 - (2) ALEXANDER: 42
 - (3) ALEXANDER: 109
 - (4) ALEXANDER: 31
 - (5) ALEXANDER: 224
 - (6) ALEXANDER: 178
 - (7) ALEXANDER: 200

Gebiet innerhalb der Psychoanalyse zu begeben.

Die Methode der Vektoranalyse, die zur Systematisierung der psychosomatischen Forschung entwickelt wurde, ist ein solcher Fortschritt. Ihr Anwendungsbereich wird in einer Traumstudie an 18 Patienten erweitert (1).

Die Träume werden systematisiert nach rezeptiven, eliminativen und retentiven Inhalten. Die Koinzidenz solcher Träume mit den in organischen Krankheiten vorherrschenden Tendenzen bestätigt indirekt die Vektortheorie.

Das "Vorherrschen" von Triebanteilen kann andererseits auf die meßbare Häufigkeit von Traumgehalten reduziert werden.

Eine weitere theoretische Grundfrage ist das Verhältnis von Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen. Sie resultieren aus den beiden Anteilen des schon häufig behandelten Konflikts zwischen ehrgeiziger Konkurrenzbereitschaft und rezeptiver Sehnsucht nach Abhängigkeit (2).

Während Schuldgefühle die aggressiven Strebungen hemmen, werden diese durch Minderwertigkeitsgefühle in ihrem Ausdruck verstärkt.

In einer Arbeit von 1949 (3) distanziert sich Alexander bis zum gewissen Grade von seiner früheren unkritischen Annahme der Todestriebhypothese. Auch ohne die Annahme eines eigenständigen Todestribs könnten Aggressionen aus gehemmten libidinösen Strebungen erklärt werden.

Eine weitere theoretische Neuerung, die Alexander im Rahmen analytischer Orthodoxie vertrat, ist das Konzept der überschüssigen Energie, das er anlässlich seiner soziologischen Theoriebildung erarbeitete.

Er stellt dieses Konzept später in einen biologischen Rahmen (4).

Allen Organismen gemeinsam ist das Prinzip der Stabilität als Ausdruck des Strebens nach Homöostase. Das Prinzip der Ökonomie ist für die Rückkehr zu früheren Strategien der Umweltauseinandersetzung verantwortlich.

Das Prinzip der überschüssigen Energie schließlich, dem der Ökonomie entgegengesetzt und im dialektischen Verhältnis zu ihm stehend, überschreitet tendenziell die Grenzen des einzelnen Organismus.

(1) ALEXANDER: 166

(2) ALEXANDER: 170

(3) ALEXANDER: 20

(4) ALEXANDER: 208

Alle drei biologischen Prinzipien treten in den Triebqualitäten ebenso auf wie in anderen Lebensäußerungen.

1956 greift Alexander nochmals auf klassische analytische Vorstellungen zurück, um die Rolle der Regression in der Behandlung zu charakterisieren (1, 2).

In der Übertragung unterscheidet man zwei Formen der Regression. Die eine stellt ein Ausweichen vor den therapeutischen Bemühungen dar, die andere einen Versuch, ältere, ungelöste Konflikte zu meistern.

Nur diese ist prognostisch günstig und indiziert ein weiteres Vorgehen mit dem analytischen Standardverfahren. Mit diesem Hinweis ist der Teil von Alexanders Arbeit angedeutet, der über eine kritische Untersuchung des therapeutischen Prozesses zu seiner teilweisen Ablösung von der psychoanalytischen Orthodoxie führte.

1933 forderte Alexander schon in einem programmatischen Artikel (3), die Erkenntnisse über die emotionale Besetzung der analytischen Situation in eine Erweiterung der Therapievorstellungen aufzunehmen. Er berichtete von einem Fall, den er selbst mit einer modifizierten Analyse therapierte. Er handhabte dabei bewußt die Rollenerwartung, die der Patient ihm entgegenbrachte, und konnte so die Behandlung abkürzen. 1935 setzte Alexander den therapeutischen Neuerungen das Ziel, vor allem schnellere Veränderungen der neurotischen Persönlichkeit herbeizuführen, ohne die Dauerhaftigkeit des Erfolges zu gefährden (4).

Diese Aufgabe war umso dringender, als mit den über Jahre durchgeführten analytischen Sitzungen immer nur einer kleinen Gruppe der behandlungsbedürftigen Neurotiker geholfen werden konnte. Aus Alexanders Erfahrung, daß analytisch fundierte, verkürzte Behandlungsmethoden möglich waren, ergab sich die Marschrichtung eines Forschungsprojekts, das 1938 vom Chicagoer Institut für Psychoanalyse in Angriff genommen wurde.

Aus den bescheidenen Anfängen dieses Projektes, als ihm nur ein oder zwei Mitarbeiter des Instituts einige Wochenstunden widmen konnten, entwickelte sich bis 1942 eine breit angelegte Forschung (5).

Im Oktober 1942 trafen schließlich 78 Analytiker aus dem ganzen Land in Boston zusam-

(1). ALEXANDER: 215

(2) ALEXANDER: 237

(3) ALEXANDER: 62

(4) ALEXANDER: 119

(5) ALEXANDER: 85, S. 40-42

men, um die Fortschritte des Chicagoer Vorhabens kennenzulernen. Franz Alexander war der Vorsitzende der Versammlung. In seinem Bericht über die Zusammenkunft (1) weist Alexander darauf hin, daß viele vorgeschlagene Neuerungen nur die äußeren Formalitäten betreffen, etwa die Frequenz der Sitzungen oder das Arrangement von Patient und Analytiker unter Verzicht auf die Couch.

Alle Experimente mit therapeutischen Parametern dienten um diese Zeit noch der Gewinnung von Daten, der Zuordnung verschiedener Methoden zu bestimmten Patientengruppen.

In manchen Fällen blieb die klassische "lange" Analyse das einzige Verfahren, das dauerhafte Resultate erbrachte (2).

1945 teilte Alexander ein neues Prinzip mit, mit dem experimentiert wurde - die Unterbrechung der Analyse für kürzere oder längere Zeit (3).

Die Beeinflussung des Verhältnisses von Therapeut und Patient - anfangs mehr intuitiv gebraucht - nahm jetzt verbindlichere Form an. Alexander bezeichnet sie erstmals 1946 als korrektive emotionelle Erfahrung (corrective emotional experience) und formuliert ihre Wirkung folgendermaßen:

"Die pathogene Wirkung früherer, emotioneller Erfahrungen wird korrigiert, indem man den Patienten in der therapeutischen Situation derselben Art von emotionellen Konflikten aussetzt. Der Therapeut reagiert aber anders, nicht wie früher die Eltern, Lehrer, Verwandten oder Freunde. Dieser Unterschied der Reaktion des Therapeuten zu den ursprünglichen Reaktionen der Eltern ist der grundlegende Faktor der Behandlung." (4)

Die Forschungsergebnisse des Chicagoer Instituts wurden 1946 von Alexander und French in einem Buch vorgelegt (5), an dem außerdem noch zehn andere Analytiker beteiligt waren.

Nach Perioden der Experimente mit kathartischer Hypnose, freiem Assoziieren und dem Durcharbeiten der Übertragungsneurose sehen die Autoren die analytische Technik in eine neue Phase eingetreten. Ihr ist die bisher größte Flexibilität zu eigen. Die bereits bekannten Hauptpunkte dieser Flexibilität sind die Frequenz der Sitzungen (täglich bis einmal im Monat), die Therapiedauer (eine bis etwa 100 Stunden), die Frage der Unterbrechung.

(1) ALEXANDER: 122, S. 4-9

(2) ALEXANDER: 79

(3) ALEXANDER: 106

(4) ALEXANDER: 80

(5) ALEXANDER: 146

Der Kernpunkt ist jedoch wieder die korrigierende emotionelle Erfahrung, die hier gegenüber früheren Darstellungen weiter ausgearbeitet ist. Es handelt sich um eine Übertragungssituation mit – gegenüber der klassischen Analyse – anderem Ausgang. Den Neurotiker heilt nicht die Einsicht in die Natur des Konflikts, sondern die Erfahrung, daß eine andere Lösung möglich ist.

Das aktive Vorgehen des Therapeuten wird an einer Reihe von Fällen demonstriert. Man hat oft geradezu den Eindruck, einer Wunderheilung beizuwohnen, wenn man liest, wie ein Fall von Frigidität in drei, ein Magenulcus in sechs und eine reaktive Depression in einer (!) Sitzung geheilt wurden. Auch geht das therapeutische Prinzip über das im allgemeinen Teil des Buches postulierte hinaus. Bei mehreren Patienten wurden konkrete lebenspraktische Hilfen geleistet, etwa berufliche Ratschläge oder die Überweisung zu einer Operation.

Das Buch Alexanders und Frenchs führte zu einem Sturm der Kontroverse. Für die zahlreichen kritischen Stimmen stellvertretend sei eine Äußerung von de Saussure erwähnt. Er wendet sich an diejenigen, "die mit Freuds Technik nicht vertraut sind und von den gefährlichen Abkürzungsvorschlägen Alexanders und seiner Nachfolger irregeführt werden könnten" (1).

De Saussure hält es für ausgeschlossen, daß mit Alexanders Verfahren dauerhafte Heilungen erreicht werden können; er spricht ihm indirekt ab, seine Vorstellungen aus gesicherten analytischen Erkenntnissen abgeleitet zu haben.

Alexander führte die Kontroverse selbst eher auf ein Mißverständnis zurück; er habe sich keineswegs von den theoretischen Grundlagen getrennt, seine Konzepte seien lediglich praktische Verbesserungen (2).

Dennoch entfernte er sich in der Folge eher noch weiter vom klassischen analytischen Standpunkt. 1950 stellte er für manche neurotischen Zustandsbilder die unterstützenden den aufdeckenden psychotherapeutischen Verfahren gleich (3).

Aus den von Alexander vorgeschlagenen Modifikationen resultiert die technische Schwierigkeit, die emotionelle Beteiligung des Patienten auf optimalem Niveau zu halten. Es ergibt sich ferner, daß persönliche Eigenschaften des Analytikers jetzt größeres Gewicht erhalten (4).

(1) DE SAUSSURE: 290

(2) ALEXANDER: 206

(3) ALEXANDER: 54

(4) ALEXANDER: 5

Eine weitere Neuerung ist die gezielte Handhabung von persönlichen Kontakten und Lebenshilfen außerhalb der Therapie. Diese sind bei den meisten Analytikern verpönt, Alexander dagegen nimmt sie ausdrücklich in seine Behandlungsstrategie auf.

Erst nach seiner Chicagoer Zeit vermochte Alexander die Bilanz der von ihm eingeführten Reformvorschläge zu ziehen. 1956 formulierte er erstmals die Erfolge der "korrigierenden emotionellen Erfahrungen": "Seit ich vor zehn Jahren mit den verschiedenen therapeutischen Anwendungen psychoanalytischer Prinzipien zu experimentieren begann, beobachtete ich eine große Anzahl dauerhafter Heilungen durch Übertragung".

(Also ohne das Durcharbeiten der Übertragung mit dem Resultat intellektueller Einsicht (1)).

Auch später blieb Alexander davon überzeugt, daß seine verkürzten therapeutischen Methoden als Weiterentwicklung der Verfahren Freuds einen echten Fortschritt darstellen (2). Er wußte sich darin überdies mit einer ständig wachsenden Anzahl von wissenschaftlich eingestellten Analytikern einig (3).

Alexanders Versuche, bestimmte Parameter des therapeutischen Prozesses – insbesondere die Intensität von Übertragung und Gegenübertragung – zu objektivieren, führten während seiner Zeit in Los Angeles zur Entwicklung neuer Methoden. Sie sollen im biographischen Zusammenhang seines letzten Lebensabschnittes besprochen werden.

Die Abweichungen Alexanders im Bereich der Therapie wogen theoretisch schwerer als in anderen Fragen. Dagegen entstand seine eigentliche Kontroverse mit den organisierten Kräften der amerikanischen Psychoanalyse an einem eher oberflächlichen Problem, dem der einheitlichen Anforderungen an die analytische Ausbildung.

Der Beginn dieser Kontroverse geht auf die späten dreißiger Jahre zurück. Im Dezember 1935 hatte sich die amerikanische psychoanalytische Gesellschaft konstituiert. Sie entwickelte sich in der Folge praktisch unabhängig von der Internationalen Vereinigung (4). 1938 stellte die amerikanische Gesellschaft einen Katalog der Minimalanforderungen auf, den jedes Lehrinstitut bei der Ausbildung zu berücksichtigen hatte (5).

Die Publikation dieser Richtlinien fiel in die Periode, in der Alexander (von 1938 bis 1939) Präsident der amerikanischen Psychoanalytischen Vereinigung war (6).

(1) ALEXANDER: 32

(2) ALEXANDER: 138

(3) ALEXANDER: 55

(4) OBERNDORF: 280, S. 204

(5) LEWIN/ROSS: 271, S. 453

(6) OBERNDORF: 280, S. 262

Schon 1936 hatte sich Alexander für die Flexibilität auch in der Lehranalyse ausgesprochen (1). In der Folge registrierte er eine Reglementierung psychoanalytischen Lehrens, für die die Richtlinien nur ein Ausdruck waren (2). Nach der Ansicht zweier Mitarbeiter kam es jedoch erst nach dem Weltkrieg zum offenen Konflikt. Eine Synopsis mehrerer persönlicher Mitteilungen (3, 4) zu dem Gegenstand ergibt folgendes Bild: Es bestand nach dem Krieg starke Nachfrage von Psychiatern und anderen Ärzten nach analytischer Ausbildung. Dies führte zu einer Überlastung der Lehranalytiker und in manchen Fällen zu riskanten Improvisationen. Daher wurde 1950 in die Ausbildungsregeln eine Bestimmung aufgenommen, daß die Lehranalyse mindestens vier- bis fünfmal wöchentlich durchgeführt werden müsse.

Obwohl am Chicagoer Institut nie Mißbrauch mit zu kurzen Lehr- und Kontrollanalysen getrieben worden war, wollte Alexander sich diesen rigiden Bestimmungen nicht unterwerfen. Er schlug 1951 dem Personal des Chicagoer Instituts vor, das Institut solle sich aus der amerikanischen psychoanalytischen Gesellschaft zurückziehen. Ohne eine einzige Gegenstimme wurde dies aber abgelehnt. Alexander verblieb darauf im Institut und dieses in der Gesellschaft, aber er war mit beiden nicht mehr in dem Maß verbunden wie zuvor.

Alexander selbst erinnert die Auseinandersetzung etwas anders. Nach ihm war das Institut geschlossen gegen die neuen Regeln der amerikanischen psychoanalytischen Gesellschaft eingestellt. Er selbst, um die Einheit der Vereinigung bemüht, traf sich privat mit zwei prominenten Vertretern der streng geregelten Ausbildungspraktiken. Der ausgehandelte Kompromiß ging dann sehr auf Kosten der Flexibilität (5).

In einem Buch, das im übrigen eine Überarbeitung seines früheren Werks "Psychoanalytic Therapy" darstellt, sieht Alexander aber schon 1956 das Pendel von der starren Festsetzung der Regeln zurückschwingen zu einer liberaleren und den individuellen Bedürfnissen angepaßten Handhabung der psychoanalytischen Ausbildung (6).

(1) ALEXANDER: 179

(2) ALEXANDER: 228, S. 114-116

(3) BENEDEK: 304

(4) MC LEAN: 325

(5) ALEXANDER: 228, S. 116-118

(6) ALEXANDER: 139

ERNTJAHRE IN LOS ANGELES

Im September 1954 wurde in Stanford in Kalifornien das Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences eröffnet. Diese Institution verfolgte das Ziel, alljährlich einer Gruppe von 50 Wissenschaftlern die Möglichkeit interdisziplinärer Kontakte und Zeit für eigene Arbeit zu bieten. Bis heute walten dort vor allem prominente Vertreter der Sozialwissenschaften, doch ging das Spektrum der vertretenen Disziplinen von der Physik bis zur Musikwissenschaft. Es bildeten sich von Anfang an neben informellen Arten des Austausches der Wissenschaftler auch Seminare, zwölf im ersten Jahr nach der Eröffnung.

Franz Alexander gehörte zu den Ersten, die nach Stanford eingeladen wurden. Er hielt sich dort während des Kalenderjahres 1955 auf; diese Zeit überschneit sich mit der zweiten Gruppe von Stipendiaten, die während der akademischen Jahre 1954/1955 und 1955/1956 anwesend waren (1).

Eine briefliche Befragungsaktion der Personen, die Alexander in Stanford kennenlernten, ergab einige interessante persönliche Informationen.

Nur wenige Wissenschaftler hatten engeren Kontakt mit Alexander gehabt. So erinnert sich der eine nur an gemeinsame Golfspiele (2), ein anderer an Differenzen bei der gemeinsam benutzten Zentralheizung (3). Ein dritter lieferte eine kleine Anekdote von psychoanalytischem Interesse, die zitiert werden soll:

"Seine Frau kam nachmittags oft zum Center und malte oder zeichnete auf dem Gelände. Wenn sie heimgehen wollte, kam sie dorthin, wo Franz sich gerade aufhielt, und sagte laut: 'Franz, es ist Zeit, nach Hause zu gehen.' Einmal reagierte er nicht sofort auf diese Ankündigung, und sie trat zu ihm, nahm ihn beim Ohr und zog ihn buchstäblich am Ohrfläppchen aus dem Raum. Sie können sich vorstellen, daß dies die Anwesenden beeindruckte und viele die Gelegenheit genossen, einmal einen Analytiker zu analysieren!" (4).

Mit seiner geistreichen Konversation beherrschte Alexander die Tischrunde. Oft war er jedoch nicht anwesend, weil er in der Umgebung Kliniken besuchte (5). Er imponierte

(1) CUTLER: 311

(2) KENNEDY: 320

(3) ABERLE: 295

(4) ROGOW: 329

(5) BEALS: 303

den anderen Teilnehmern des Studienjahres als interdisziplinärer Mittler, der für die Ideen aller vertretenen Wissenschaften besonders offen und interessiert war (1, 2).

Alexander selbst schrieb 1957 an den Direktor des Center, daß er sich während seines Aufenthaltes in Stanford mit der mathematischen Kommunikationstheorie befaßt habe (3).

Er nahm an einem Seminar über Informationstheorie in den Sozialwissenschaften teil (4). Anlässlich dieses Seminars äußerte er, daß die neuen mathematischen Theorien eine Brücke zwischen den Wissenschaften werden könnten. Es bestand in Stanford auch ein Seminar, in dem der mögliche Einfluß informationstheoretischer Modelle auf die Psychoanalyse geprüft werden sollte. Über Alexanders Rolle in diesem Seminar ergibt sich ein von den anderen Mitteilungen abweichendes Bild. Duncan Luce, ein Mathematiker, schrieb hierzu: "Soweit ich mich erinnern kann, fehlte dem Seminar ein scharf abgegrenzter Gegenstand, die Sitzungen gingen von einem Thema zu anderen, je nachdem, wer gerade das Wort ergriff. Einen großen Teil der Zeit war Alexander die dominierende Gestalt. Ich sehe ihn noch vor mir, zurückgelehnt, die Zigarre in der Hand, wie er seine Erlebnisse ausspann, so wie dies ältere erfolgreiche Staatsmänner oft tun - in seinem Fall waren es klinische Erfahrungen. Dies pflegte bei Gerard und Frenkel-Brunswick Anwendungen von Frustration hervorzurufen, denn sie wollten sich auf theoretische und methodische Fragen konzentrieren und sie auf einem einigermaßen hohen Abstraktionsniveau behandeln. Alexander zeigte wenig Neigung zu solchen Diskussionen und blockierte sie meist erfolgreich.

Meine Einschätzung ist, daß er sehr wenig aus dem Seminar mitnahm, und ich bezweifle stark, daß er mehr als Oberflächliches über die mathematischen Theorien lernte, die einige von uns interessierten. Es ist richtig, daß er mit der Kommunikationstheorie konfrontiert wurde, aber ich bezweifle, daß er viel davon aufnahm. Es war einfach keine Methode, die ihm lag" (5).

Hinsichtlich einiger Auseinandersetzungen Alexanders mit anderen Wissenschaftlern wird ein weiterer Informant noch deutlicher. Er schildert, wie Alexander - Monate nach

(1) LASSWELL: 321

(2) DORNBUSCH: 312

(3) ALEXANDER: 296

(4) DORNBUSCH: 321

(5) LUCE: 323

den anderen Stipendiaten - nach Stanford kam und absolut sicher zu sein schien, daß jedermann ihm zuhören wollte. "Er trat prompt auf einige Zehen - verletzte einige sensible Naturen, soweit ich mich erinnere besonders Ralph Gerard - und wurde öffentlich in einer Weise zur Ordnung gerufen, die ich für unnötig schmerzlich und rücksichtslos hielt" (1).

Während seines Aufenthaltes gab Alexander dem Institut einen Bericht über seine Tätigkeit (2). Er arbeitete an zwei Büchern, die schon in anderem Zusammenhang besprochen wurden (3, 4).

Er hatte selbst den Eindruck, seine Perspektiven verbreitert zu haben, vor allem was die Möglichkeiten exakterer quantitativer Forschungsmethoden anging. Seine späten Arbeiten spiegeln diese neue Orientierung wider. Schließlich war Alexanders Aufenthalt am Center for Advanced Studies in the Behavioral Sciences auch deswegen biographisch bedeutsam, weil offenbar sein Entschluß, Chicago zu verlassen, in diese Periode fiel.

Er gibt in seinem Bericht an, daß er sich schon früher mit dem Gedanken befaßt habe, eine ihm angebotene Stelle am Mount Sinai Hospital in Los Angeles aufzunehmen. Den Schritt habe er aber erst in Stanford vollzogen (5).

Die "Los Angeles Times" gab am Freitag, dem 13. Mai 1955 die Berufung Alexanders an das neue Mount Sinai Hospital bekannt. Das Haus umfaßte 253 Betten und besaß zur Zeit seiner Eröffnung die einzige vollständige psychiatrische Abteilung im Westen der USA (6).

Zunächst kehrte Alexander jedoch Ende 1955 für die nächsten sieben Monate nach Chicago zurück (7).

Am 12. Oktober 1956 versammelten sich 400 Kollegen und Vertreter des öffentlichen Lebens in Chicago zu einem Abschiedsdiner zu Ehren von Franz Alexander. Er sprach von der Wanderlust, die ihn mit 65 Jahren nochmals zu neuen Ufern aufbrechen ließ (8).

(1) NARROLL: 326

(2) ALEXANDER: 296

(3) ALEXANDER: 139

(4) ALEXANDER: 228

(5) ALEXANDER: 297

(6) Zeitungsmeldung: 277

(7) ALEXANDER: 299

(8) POLLOCK: 282

Über ein anderes Motiv seines Wegganges sei folgende Spekulation angestellt: Alexander hatte zuvor schon oft in seinem Leben auf Widerstände konstruktive Antworten gefunden. Dies Verhalten scheint in der Beziehung zum Vater angelegt worden zu sein. Bernhard Alexander lehnte die Psychoanalyse ab; darauf schrieb der Sohn ein Buch, dessen Klarheit und Stringenz den Vater überzeugten (1).

Auf die Einwände Freuds gegen seine Emigration antwortete Franz Alexander damit, daß er - neben anderen - der Psychoanalyse gerade in den USA zu einem ungeahnten Siegeszug verhalf. Dann machte er die Erfahrung der Ablehnung seiner Theorien durch die medizinischen Kollegen in Chicago. Er bewies ihnen, daß sie auch im Bereich der Organkrankheiten ohne analytische Einsichten nicht weiterkamen. Hatte er dabei einen verhärteten Standpunkt der Gegenseite wahrgenommen, so zog er sich von der Szene der Auseinandersetzung zurück und kam mit einer fertig ausgearbeiteten Lösung wieder - so zuletzt beim Streit mit den Kollegen der Chicagoer Universität. Nun wiesen die konservativen Analytiker seine therapeutischen und didaktischen Reformvorschläge zurück. Auch sein eigenes Institut wollte ihm nicht bis zur letzten Konsequenz der neuen Ideen folgen.

Für Franz Alexander muß es nahegelegen haben, seine Gedankengänge in einem anderen institutionellen Rahmen zu überprüfen und den Kritikern durch exakte Methoden den Wert der "kurzen" Psychotherapie zu demonstrieren.

Am 15. Oktober zog Alexander nach Los Angeles um (2) und nahm am 1. November seine Tätigkeit am Mount Sinai Hospital auf. Als Leiter der psychiatrischen Forschung gehörte zu seinen Aufgaben auch, über 250 000 Dollar zu disponieren, die die Fordstiftung seiner Abteilung für wissenschaftliche Zwecke bereitgestellt hatte (3).

Alexander schuf im Rahmen der Klinik eine eigenständige Forschungsabteilung. Für seine weitreichenden Pläne waren 250 000 Dollar hoffnungslos inadäquat. Es kamen, wie der Sohn eines seiner ehemaligen Kollegen mitteilt, bald die Monate, wo nicht einmal mehr die Gehälter der Krankenschwestern ausbezahlt werden konnten (4).

Alexander scheint den Pioniergeist, der dieser Situation entsprach, sehr genossen zu haben. Er arbeitete bis zu 17 Stunden am Tag. Gemessen an diesem Mann kamen sich seine

(1) ALEXANDER: 131

(2) ALEXANDER: 298

(3) Zeitungsmeldung: 276

(4) V. BERTALANFFY: 305

Mitarbeiter oft wie Schwächlinge vor (1).

Er reiste zu dieser Zeit viel. Sein erster dokumentierter Besuch Europas nach den frühen dreißiger Jahren führte ihn nach Deutschland.

Zum 100. Geburtstag Freuds hielt Alexander zwei Vorlesungen am 28. und 29. Juni 1956 in Frankfurt sowie am 2. und 3. Juli in Heidelberg. Die dortigen Universitäten hatten ihn als Referenten für ihre Vortragsreihe "Freud in der Gegenwart" gewonnen.

In einer Darstellung der psychosomatischen Wechselbeziehungen (2) verweist er auf deutsche Exponenten des psychosomatischen Standpunkts, wie C.F. von Weizsäcker und A. Mitscherlich.

Sein anderer Vortrag baut auf seinen früheren soziologisch-philosophischen Studien auf (3). Er registriert jetzt aber einen Wandel im amerikanischen Nationalcharakter von der Pioniermentalität zum Wunsch nach sozialer Sicherheit. Diese Tendenz ist im europäischen Wohlfahrtsstaat noch ausgeprägter. Alexander warnt vor dem Verlust der Individualität, der solchen Tendenzen komplementär ist.

Im September des nächsten Jahres nahm Alexander am 4. Internationalen Kongreß für Psychotherapie in Barcelona teil und leitete die psychoanalytische Sektion. Dort wurde er vom starken Vorherrschen des existentialistischen Standpunktes besonders beeindruckt (4).

Er geht mit den Vertretern dieses Standpunktes in der Psychotherapie sehr streng um. Den Beitrag V.E. Franks bezeichnet er als halb religiös. In der Orientierung aller Kliniker auf Heidegger als Vaterfigur sieht er einen Rückschritt auf ein Stadium, das die Psychoanalyse glücklich abgelegt hat. Dagegen findet er eine Bestätigung eigener Auffassungen in der Betonung des je Einzigartigen im Menschen durch die Existentialisten. Auch die Psychoanalyse muß sich freimachen von technischen Regeln und Formalismen, um Begegnung im existentiellen Sinn sein zu können.

Die wissenschaftliche Tätigkeit Franz Alexanders kehrt während seiner letzten Lebensjahre zurück zu der Orientierung, von der er vierzig Jahre vorher ausgegangen war. Wieder sucht er experimentelle Methoden einzuführen, um seine Erkenntnisse zu objektivieren. Von dem so gewonnenen Material hat Alexander nur einen kleinen Teil

(1) ROMM: 285

(2) ALEXANDER: 165

(3) ALEXANDER: 196

(4) ALEXANDER: 78

bearbeiten können; der größere wurde bis heute nicht vorgelegt (1). Methoden und Ziele der Arbeit am Mount Sinai wurden hier großenteils aus Zeitungsartikeln rekonstruiert, die auch das Interesse eines breiten Publikums an Alexanders Forschungen widerspiegeln.

Das erste Programm, das Alexander aufstellte, war die Untersuchung der Interaktion von Patient und Analytiker auf der nichtsprachlichen Ebene. Auf dieser metakommunikativen Ebene spielt sich der größere Teil der korrigierenden emotionellen Erfahrung ab, der Alexander besonderen therapeutischen Wert beimaß. In diesem Bereich objektive Feststellungen zu treffen, machte eine aufwendige Versuchsanordnung nötig. Ein Neuropsychologe der Klinik hatte elektronische Geräte zur Messung physiologischer Reaktionen der Versuchspersonen entwickelt, die ohne zu stören während der psychotherapeutischen Sitzungen getragen werden konnten. Ein Tonbandgerät zeichnete das Gespräch von Arzt und Patient auf. Drei Beobachter im Nachbarzimmer kommentierten die Reaktionen beider (2).

Einen anderen Versuch, die emotionelle Beteiligung der Patienten zu objektivieren und gleichzeitig ihre therapeutische Wirksamkeit zu erhöhen, stellte der Einsatz von Filmen dar. Mit diesem Mittel hatte Alexander schon früher anlässlich seiner Untersuchung des Kohlenhydratstoffwechsels gearbeitet (3).

Hier wurde die emotionelle Situation des Analysanden ganz vom Therapeuten gelöst. In einem Zeitungsinterview gab Alexander der Hoffnung Ausdruck, die Analyse würde sich durch die Vorführung von Filmen auf die halbe Dauer reduzieren lassen (4). Einen Teil der Ergebnisse dieser Studie legte Alexander noch selbst vor (5).

In der Reaktion der Versuchspersonen auf einen aufregenden Film konnten zwei Gruppen mit ziemlich konstantem verbalen und mimischem Verhalten unterschieden werden. Angehörige der einen Gruppe unterdrückten oder negierten die angstbesetzten Inhalte ("avoiders"), die übrigen reagierten zumeist mit Rationalisierung oder anderen Abwehrmechanismen ("sensitizers"). Mit dramatischen Filmen als experimentellem Stimulus ließen sich auch psychovegetative Reaktionen provozieren. Akute psychische Streßsituationen riefen so bei verschiedenen Kollektiven eine Erhöhung des Jodumsatzes hervor,

(1) EISENSTEIN: 315

(2) Zeitungsmeldung: 292

(3) ALEXANDER: 235

(4) Zeitungsmeldung: 279

(5) ALEXANDER: 17

die bei Hyperthyreosepatienten besonders ausgeprägt war (1, 2, 3).

Auch außerhalb der Klinik war Alexander aktiv. 1956 war er als klinischer Professor für Psychiatrie an die University of Southern California berufen worden (4). Darüber hinaus las er in den Jahren 1957 – 59 auch an der Sozialarbeiterschule (5). Von 1962 an führte die medizinische Fakultät gemeinsam mit der juristischen ein Seminar über Psychiatrie und Recht durch, an dem Alexander maßgeblich beteiligt war (6).

Auch seinen Kontakt zur psychoanalytischen Gemeinschaft hielt Alexander aufrecht. Mit dem Chicagoer Institut blieb er durch das schon beschriebene Forschungsprojekt über die psychosomatische Spezifität verbunden (7).

Am psychoanalytischen Institut in Los Angeles war er Lehr- und Kontrollanalytiker und nahm an der Vorlesungstätigkeit teil. An diesem Institut hat er anscheinend nie Differenzen wegen seiner unorthodoxen Anschauungen erlebt (8).

Außerhalb der Amerikanischen Psychoanalytischen Gesellschaft fand Alexander ein Forum für seine Ideen in der Academy of Psychoanalysis, an deren Aufbau er 1956 teilnahm. In dieser Organisation fanden sich Psychoanalytiker zusammen, denen die nationale Gesellschaft zu wenig Spielraum für Neuerungen zu bieten schien (9).

Alexander sollte im Mai 1964 Präsident der Academy of Psychoanalysis werden, und er bereitete seine Antrittsrede über den Briefwechsel zwischen Freud und Eugen Bleuler vor. Er hatte hierfür dessen Sohn Manfred Bleuler zweimal im Burghölzli besucht – dies waren übrigens seine letzten dokumentierten Europareisen.

Manfred Bleuler sagte über Alexander: "Er gehörte zu den wenigen Menschen, denen ich mich aufgrund kurzer Begegnung dauernd verbunden fühlte" (10).

In seiner Auswertung des Freud-Bleuler-Briefwechsels geht Alexander nochmals auf die isolationistischen Tendenzen der frühen psychoanalytischen Gemeinschaft ein. Dieses Sektierertum stand und fiel keineswegs mit der Person Freuds.

(1) ALEXANDER: 57

(2) ALEXANDER: 58

(3) ALEXANDER: 155

(4) POLLOCK: 282

(5) MC BROOM: 324

(6) POLLACK: 281

(7) MC LEAN: 275

(8) EISENSTEIN: 315

(9) ALEXANDER: 44

(10) BLEULER: 308

Bleuler, damals der einzige medizinische Ordinarius unter den Analytikern, trat 1910 aus der Schweizer psychoanalytischen Gesellschaft aus. Er sah in den Autarkiebestrebungen der internationalen psychoanalytischen Gesellschaft das Ende einer vielversprechenden wissenschaftlichen Entwicklung. Dennoch benützte Bleuler auch später noch analytische Erkenntnisse.

Freud war sehr bestrebt, Bleuler in der psychoanalytischen Organisation zu halten. Alexander nimmt an, daß Freud in der Person Bleulers geradezu einen Vermittler zwischen Psychoanalyse und Schulmedizin sah und daß erst Bleulers Rückzug die letzten Brücken zwischen beiden abbrach. Seitdem steht die Psychoanalyse in Europa außerhalb der Universitäten.

Alexander kehrt mit diesem seinem letzten Artikel zum Programm Freuds zurück, der Psychoanalyse zu akademischer Anerkennung zu verhelfen. Er selbst hat diesem Ziel sein Lebenswerk verschrieben (1).

Es schien, als sollte sich sein alter Traum noch erfüllen. Die University of Southern California schuf einen "Franz-Alexander-Lehrstuhl für Psychoanalyse", den er im September 1964 übernehmen sollte (2).

Alexander kündigte seine Absicht an, die Arbeit am Mount Sinai Hospital aufzugeben und sich ganz der Forschung und Lehre an der Universität zu widmen (3). Seine Vitalität und ungebrochene Lebensfreude ließen erhoffen, daß sein neuer Anfang im 74. Lebensjahr eine weitere Periode der Kreativität einleiten würde. Er wirkte wie ein Mittfünfziger, spielte regelmäßig Golf und ließ 1963 bei einem Aufenthalt auf Puerto Rico keine Party aus (4). Zwar äußerte er manchmal den Wunsch, sich einen Ruhesitz in der Schweiz zu suchen, um dort in Cafés mit seinen Freunden lange Diskussionen zu führen und die Arbeit ganz zu vergessen (5). Solche Pläne gehörten für ihn aber sicher der fernen Zukunft an.

Anfang März 1964 arbeitete Alexander noch mit vier Lehranalysanden. Er bereitete mehrere Vorträge und Artikel vor. Manuskripte und Probeabzüge stapelten sich auf seinem Schreibtisch. Eine Reise nach New York war geplant. Die Aufzeichnungen der experi-

(1) ALEXANDER: 64

(2) POLLOCK: 282

(3) Zeitungsmeldung: 244

(4) SAUL: 289

(5) MC LEAN: 275

(6) GROTH: 253

mentellen Studie über den therapeutischen Prozeß sollten endlich etwas schneller bearbeitet werden; außerdem standen Verhandlungen mit den Verlegern zweier Bücher an. Es gab eine Menge Arbeit (1).

In der ersten Märzwoche hatte sich Franz Alexander einen grippalen Infekt zugezogen. Er ließ sich dadurch zunächst nicht von der Arbeit abhalten. Schließlich zwang ihn die Erkrankung aber doch, nach seinem Landhaus in Palm Springs zurückzukehren (2). Am Samstag, dem 7. März erwähnte Alexander noch einem Mitarbeiter gegenüber, daß er an einer leichten Pneumonie erkrankt sei, die in einigen Tagen vorüber sein würde (3).

Am Sonntagmorgen aber verschlechterte sich plötzlich sein Zustand. Seine alte Herzkrankheit meldete sich wieder zu Wort. Ein Krankenwagen sollte ihn ins Desert Hospital bringen. Bevor er aber das Krankenhaus erreichte, starb Franz Alexander am Herzversagen (4).

(1) SELESNICK: 291

(2) GROTJAHN: 253

(3) SELESNICK: 291

(4) Zeitungsmeldung: 244

NACHWORT: DIE REKONSTRUKTION DES LEBENSWEGES FRANZ ALEXANDERS

Die biografischen Recherchen nahmen ihren Ausgang von einigen Nachrufen, der Ausgabe des "Who is Who in America" von 1965 sowie autobiografischen Notizen Franz Alexanders. Diese fanden sich in einem Artikel des Jahres 1940 (1) sowie besonders auf den ersten 90 Seiten von Alexanders Werk "The Western Mind in Transition" (2).

Eigene Nachforschungen entwickelten sich darauf in zwei Hauptrichtungen: es waren Daten und Fakten des Lebenslaufs aus offiziellen Dokumenten und Zeugenaussagen zu sammeln, andererseits Erinnerungen von Freunden und Bekannten, die all das beschreiben sollten, was Archive nicht wiedergeben: die Persönlichkeit, ihr Werden und ihr Wirken.

Ein Nebenprodukt dieser Aussagen war die Möglichkeit einer historischen Kritik der Erinnerungen Alexanders. Es gelang an manchen Stellen, die Neigung zur Glorifizierung der eigenen Vergangenheit darzustellen, die offenbar auch ohne die bewußte Absicht einer Retusche vielen Autobiografen zu eigen ist.

Insgesamt waren die Recherchen über Franz Alexanders ersten Lebensabschnitt - bis zur ersten Übersiedlung in die USA 1930 - durch eine relativ geringe Ergiebigkeit gekennzeichnet. Schwierigkeiten bei der Kommunikation mit Behörden der DDR und Ungarns sowie die kriegsbedingte Zerstörung vieler Dokumente waren dabei die Hauptursache.

Briefliche Befragungen gingen an akademische Institutionen, Berufsverbände (Ärztikammern usw.), kirchliche Archive, militärische Dienststellen und Organe der öffentlichen Verwaltung. Die folgenden Organisationen und Institutionen leisteten dabei nach Kräften Unterstützung:

die Ärztekammer in Berlin

das Bischöfliche Generalvikariat in Hildesheim

das Bischöfliche Ordinariat in Berlin

das Bundesverwaltungsamt, Amt für Auswanderung in Köln

das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Bonn

der Herr Polizeipräsident in Berlin (W.)

das Psychoanalytische Karl-Abraham-Institut in Berlin

(1) ALEXANDER: 88

(2) ALEXANDER: 228

die Deutsche Bibliothek, Abteilung X - Exilliteratur in (DDR 42) Merseburg
das Staatsarchiv Potsdam in (DDR 15) Potsdam - Sanssouci
das Dom- und Diözesanarchiv in Mainz
das Geheime Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem
die Hapag Lloyd A. G. in Bremen
das Institut für Zeitgeschichte in München
das Einwohnermeldeamt in Göttingen
das katholische Kirchenbuchamt in München
das österreichische Staatsarchiv - Kriegsarchiv in Wien
das Staatsarchiv in Hamburg
die Theresianische Militärakademie in Wien (Neustadt)
die ungarische Akademie der Wissenschaften
das Rektorat der Humboldt-Universität in (DDR 108) Berlin
das Dekanat der medizinischen Fakultät (Szemleweis Orvostudományi Egyetem)
der Universität Budapest
die University Registry, Cambridge, England
das Dekanat der medizinischen Fakultät der Universität Wien
das Zentralmeldeamt bei der Bundespolizeidirektion in Wien

Den Leitern und Mitarbeitern der genannten Institutionen sei hier aufrichtig gedankt. Auch wenn in vielen Fällen keine Informationen zum bearbeiteten Thema gegeben werden konnten, waren die Bemühungen aller Korrespondenten sehr ermutigend.

Besonderer Dank gebührt Herrn Oberstleutnant i. G. Griesinger vom Kommando der Theresianischen Militärakademie in Wien für die Herstellung der sehr fruchtbaren Verbindung mit dem österreichischen Kriegsarchiv; ferner Monsignore Dr. Allendorf, dem Archivar des Bischöflichen Ordinariats in Berlin. Die von ihm im bischöflichen Amtsblatt in Berlin durchgeführte Suchaktion nach familiären Daten der Alexanders hätte einen größeren Erfolg verdient als den, der ihr letzten Endes beschieden war.

Nachdem alle Bemühungen deutschsprachiger Informanten nicht ausreichten, über die Familie Franz Alexanders die notwendigen Auskünfte einzuholen, galt es zunächst am Geburtsort seiner Frau Nachforschungen anzustellen. Diese Nachforschungen waren nur möglich durch die unschätzbare Mitarbeit von Herrn Vincenzo und Frau Gabrielle Palumbo. Alexander selbst gibt an, seine Frau Anita stammt aus Venedig; er erwähnt ihre Verwandtschaft mit dem dortigen Hochadel (1). Ein enger Freund der Familie unter-

(1) ALEXANDER: 228, S. 92

stützt diese Version mit der Aussage: "Sie (Frau Alexander) war eine blonde Fräulein (sic) aus Venedig. Von bester Familie" (1).

Die Suchaktion in Venedig involvierte zahlreiche Instanzen. Besonderer Dank sei der Redaktion des "Gazzettino di Venezia" für dessen Annonce nach Verwandten und Bekannten von Frau Anita Alexander ausgesprochen.

Daß diese Suche erfolglos verlaufen mußte, wurde klar, als uns einige Dokumente der amerikanischen Einwanderungsbehörden zur Verfügung standen. In diesen ist als Geburtsort von Frau Alexander Triest angegeben.

Signore Ugo Orlando vom dortigen Einwohnermeldeamt vermochte uns mit weiteren Informationen zu dienen. Wie exzellent übrigens die Familie von Frau Anita Alexander auch immer gewesen sein mag, sie war unvollständig. Ihr Vater ist unbekannt.

Die ihrer Natur nach mehr anekdotischen persönlichen Erinnerungen der europäischen Bekannten Alexanders verdanken wir im wesentlichen zwei ungarischen Wissenschaftlern. Prof. Dr. Samuel Szemere gab uns in einer längeren Korrespondenz und mehreren Telefongesprächen viele wertvolle Informationen über Franz Alexanders Elternhaus und über Franzens Vater, Bernhard Alexander, seinen langjährigen Kollegen. Prof. Szemere ist Germanist und in Deutschland vor allem durch seine Übersetzungen philosophischer Werke bekannt. Zum anderen steht diese Biografie in der Schuld Dr. Sandor Schreibers, des Leiters der Budapester Rabbinerbildungsanstalt.

Dr. Schreiber wußte vor allem über Franz Alexanders Großeltern Interessantes zu berichten.

So fruchtbar aber die Verbindung mit den beiden letztgenannten Korrespondenten war, sie wäre nicht ohne die Hilfe von Herrn Günter Lohmann aus Künsebeck zustande gekommen, der als Antiquar zu ungarischen wissenschaftlichen Kreisen regelmäßige Kontakte unterhält und uns die Bekanntschaft Prof. Szemeres sowie - über Herrn Ernö Lorincz - Dr. Schreibers erstmals vermittelte.

Die amerikanische Periode der Biografie Franz Alexanders beginnt vor dem offiziellen Einwanderungstermin mit seiner einjährigen Gastprofessur in Chicago. Über diese bewegte Epoche seines Lebens sowie über die Gründerjahre des Instituts für Psychoanalyse in Chicago - nach einem kurzen Zwischenspiel in Boston - macht Alexander selbst einige Angaben. Diese wurden zu einem Gesamtbild ergänzt durch zahlreiche Aussagen

(1) GROTJAHN: 317

in Nachrufen und durch die dankenswerterweise persönlich mitgeteilten Erinnerungen der folgenden von Franz Alexanders Freunden und Mitarbeitern:

Therese Benedek M.D.

Marianne Eckhardt M.D.

Roy R. Grinker M.D., Direktor des Institute for Psychosomatic and Psychiatric Research am Michael Reese Hospital in Chicago

Harry S. Trosman M.D. vom Department of Psychiatry an der Universität Chicago

Helen V. Mc Lean M.D.

Helen Ross

Frau Dr. Benedek, Frau Dr. Mc Lean und Prof. Dr. Martin Grotjahn verdanke ich außerdem eine große Zahl von Informationen zu Alexanders späterer beruflicher und persönlicher Entwicklung in den USA, insbesondere seine Auseinandersetzung mit der Amerikanischen Psychoanalytischen Gesellschaft.

Zum Komplex der Emigration Franz Alexanders trugen die amerikanischen Ministerien für Justiz und Arbeit durch Überlassung von Kopien mehrerer Dokumente Wichtiges bei. Prof. Dr. Herbert A. Strauss von der Research Foundation for Jewish Immigration in New York und Prof. Dr. Martin Grotjahn von der medizinischen Fakultät der University of Southern California gaben uns darüber hinaus Aufschlüsse über Franz Alexanders Motive, die USA zu seiner neuen Heimat zu machen.

Unser Freund, Rechtsanwalt William Stetter aus New York, setzte sich bei der Beschaffung der Kopien von Alexanders Einwanderungspapieren ebenso ein wie später bei dem Versuch, uns die technischen Besonderheiten der amerikanischen Justiz verständlich zu machen, soweit sie für Franz Alexanders kriminologische Arbeit relevant waren. Gerne entledigen wir uns Bill Stetter gegenüber der angenehmen Pflicht zur Danksagung.

Nach 1933 - also nachdem Franz Alexander sich mit seiner Familie in den USA etabliert hatte - wurde seine Biografie mit seiner beruflichen und wissenschaftlichen Entwicklung weitgehend identisch. Diese wies neben seiner Tätigkeit am Chicagoer Institut für Psychoanalyse und seiner Publikationstätigkeit einige bedeutende Stationen auf, die mit Hilfe der folgenden Organisationen rekonstruiert werden konnten:

The American Academy of Psychoanalysis, New York

The American Medical Association, Chicago

The American Orthopsychiatric Association, New York

The American Psychiatric Association, Washington D.C.

The American Psychoanalytic Association, New York
sowie ihre Institute und Gesellschaften in Chicago und Los Angeles

The American Psychosomatic Society, Roosevelt, N.Y.

The New York Academy of Medicine, New York

Die Antworten der genannten Organisationen, die meist - neben anderen - mit gleichlautenden Fragebögen angeschrieben wurden, enthielten viele gegenseitige Hinweise und erhebliche Redundanz in den meisten Aussagen. Immerhin sei allen ihren Mitarbeitern, die sich um unser Anliegen bemüht haben, hier für ihre Hilfe gedankt.

Besonders erwähnt werden muß Prof. Dr. M. Sabshin, der Dekan der Lincoln School of Medicine, der zur akademischen Karriere Franz Alexanders interessante Informationen gab.

Die Tätigkeit Alexanders an der University of Southern California konnte mit der Hilfe von Prof. Dr. Constance Lovell, Acting Chairperson, Psychology Department, sowie von Prof. Dr. Elizabeth Mc Broom dokumentiert werden.

Als äußerst fruchtbar erwies sich die Verbindung mit Preston S. Cutler, dem stellvertretenden Direktor des Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences in Stanford, Calif. An diesem Institut, auch als "think tank" bekannt, verbrachte Alexander ein für seine Biografie recht bedeutsames Studienjahr. Mr. Cutler gab nicht nur Auskunft über das Center, seine Ziele und Arbeitsweise, er erwirkte vom Vorstand für uns auch die Genehmigung, einiges unpubliziertes Material Franz Alexanders einzusehen - zwei Briefe und zwei Memoranden, die seine Erfahrungen in Stanford zum Inhalt haben. Überdies erhielten wir von Mr. Cutler eine Liste der Wissenschaftler, deren Aufenthalt am Center for Advanced Study sie mit Franz Alexander zusammenbrachte. 29 von ihnen konnten brieflich über ihre Kontakte mit Alexander befragt werden. Für ihre freundliche Antwort danken wir:

Prof. David F. Aberle (Anthropologie, Univ. of British Columbia,
Vancouver, Canada)

Prof. Raymond A. Bauer (Betriebswirtschaft, Harvard University)

Prof. Ralph A. Beals (Anthropologie, Univ. of Southern California)

Prof. Kenneth E. Boulding (Wirtschaftswissenschaften, Univ. of Colorado)

Prof. James S. Coleman (Soziologie, Univ. of Chicago)

Prof. Merle Curti (Geschichtswissenschaften, Univ. of Wisconsin)

- Prof. Sanford M. Dornbusch (Stanford Univ., Calif.)
- Prof. S. N. Eisenstadt (Soziologie, the Hebrew Univ., Jerusalem)
- Prof. William K. Estes (Psychologie, Rockefeller Univ., New York)
- Prof. Leon Festinger (Psychologie, New School for Social Research, New York)
- Prof. Louis Guttman (Sozialwissenschaften, the Hebrew University, Jerusalem)
- Prof. Bert F. Hoselitz (Wirtschaftswissenschaften, University of Chicago)
- Prof. Alex Inkeles (Soziologie, Stanford Univ., Calif.)
- Prof. John L. Kennedy (Psychologie, California State Univ., Northridge, Calif.)
- Prof. Harold D. Lasswell (Politologie, The Policy Science Center, New York)
- Prof. C. E. Lindblom (Wirtschaftswissenschaften, Yale Univ., New Haven, Conn.)
- Prof. Duncan R. Luce (Mathematik, Univ. of California, Irvine, Calif.)
- Prof. Norman A. Mc Quown (Anthropologie, Univ. of Chicago)
- Prof. James G. March (Politologie, Stanford Univ., Calif.)
- Prof. Jacob Marschak (Wirtschaftswissenschaften, Univ. of California, Irvine, Calif.)
- Prof. James N. Morgan (Wirtschaftswissenschaften, Univ. of Michigan, Ann Arbor)
- Prof. Raoul Naroll (Anthropologie, State Univ. of New York in Buffalo)
- Prof. Roy Radner (Wirtschaftswissenschaften und Statistik, Univ. of California, Berkeley, Calif.)
- Prof. Howard Raiffa (Mathematik, Institute for Applied Systems, Lauenburg, Österreich)
- Prof. Anatol Rapoport (Angewandte Mathematik und Biologie, Univ. of Toronto)
- Prof. Stephen A. Richardson (Medizin - Pädiatrie, Albert Einstein College of Medicine, New York)
- Prof. Arnold A. Rogow (Politologie, City Univ. of New York)
- Prof. Martin Shubik (Wirtschaftswissenschaften, Yale University, New Haven, Conn.)

Auch außerhalb des Kreises von Stipendiaten des Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences konnten noch mehrere Informanten zu Alexanders letzten Lebensjahren in Kalifornien gefunden werden. Nachdem die Witwe und die jüngste Tochter Franz Alexanders anfangs ihre Bereitschaft erklärt hatten, zu seiner Biografie beizu-

tragen, blieben alle weiteren Anfragen unbeantwortet. Dagegen halfen uns - neben schon früher genannten Freunden der Familie - Prof. Felix v. Bertalanffy, der Sohn eines ehemaligen Arbeitskollegen Alexanders, und Prof. Judd Marmor vom Psychiatrischen Institut der University of Southern California weiter. Große Unterstützung wurde den Nachforschungen auch durch die Mitarbeiter der Los Angeles Times zuteil, die uns zahlreiche Meldungen über Alexanders Forschungsvorhaben in Kalifornien und über familiäre Ereignisse zusandten. Es sei ihnen an dieser Stelle besonders gedankt.

Die Liste meiner Danksagungen schließt mit dem Namen meines Doktorvaters, Professor Dr. U.H. Peters. In vielen Weisen steht diese Arbeit in seiner Schuld; die Förderung, die er ihr innerhalb und außerhalb der Doktorandenseminare angedeihen ließ, hat sie erst möglich gemacht.

16. ALEXANDER, F. Contributions to psychological factors in anti-social behavior. *Family* 13: 142 - 147 (1932)
17. GOLDSTERN, M. J.,
R. B. JONES, T. L. CLEMENS,
G. FLAGG, F. ALEXANDER Coping style as a factor in psychophysiological response to a tensionarousing film. *J. Personality Soc. Psychol.* 1: 290 - 301 (1965)
18. MEYER, A.,
L. BOLLMEYER,
F. ALEXANDER Correlation between emotions and carbohydrate metabolism in two cases of diabetes mellitus
19. LESSE, S.,
F. ALEXANDER,
J. STEVENSON Criteria for the evolution of the psychotherapies. *Amer. J. Psychother.* 18: 121 - 158
20. ALEXANDER, F. A critical discussion of the theory of life and death instinct. *Yb. Psychoanal.* 5: 148 - 156 (1949)
21. LEVY, D.,
J. DOLLARD, K. HORNEY,
P. SCHILDER, F. ALEXANDER,
G. ZILBOORG Culture and Personality. *Am. J. Orthopsychiat.* 8: 31 - 50, 587 - 626 (1938)
22. ALEXANDER, F.,
J. H. MASSERMANN Current problems in dynamic psychotherapy in its relationship to psychoanalysis. *Am. J. Psychiat.* 116: 322 - 325 (1959)
23. ALEXANDER, F. Current problems in psychosomatic medicine. *Psychosomatics* 5: 1 - 2 (1964)
24. ALEXANDER, F. Current views on psychotherapy. *Psychiatry* 16: 113 - 122 (1953)
25. ALEXANDER, F. Defeatism concerning democracy. *Am. J. Orthopsychiat.* 11: 643 - 651 (1941)
26. ALEXANDER, F. Development of the ego-psychology. In: *Psychoanalysis Today*; S. 18 - 27; Hrsg. S. LORAND (New York 1933)
27. ALEXANDER, F. The development of psychosomatic medicine. *Psychosom. Med.* 24: 13 - 24 (1962)
28. ALEXANDER, F. Diesseits und jenseits der Gefängnismauern. *Alm. Psychoanal. Wien* 168 - 174 (1936)
29. ALEXANDER, F. Discussion of BASSOE, P.: Spain as the cradle of psychiatry. *Am. J. Psychiat.* 102: 408 - 410 (1946)
30. ALEXANDER, F. Discussion of BROWN, F. W.: Viewpoints on stuttering. *Am. J. Orthopsychiat.* 2: 23 - 24 (1932)
31. ALEXANDER, F. Discussion of GORDON, J. E.: The epidemiology of alcoholism. In: *Alcoholism as a Medical Problem*, S. 30; Hrsg. H. D. KRUSE (New York 1956)

46. ALEXANDER, F.,
S. CZSERNA Einfluß der Narkose auf den Gaswechsel.
Biochem. Z. 45: 100 - 115 (1913)
47. ALEXANDER, F.,
G. REVESZ Über den Einfluß optischer Reize auf den Gas-
wechsel des Gehirns.
Biochem. Z. 44: 95 - 126 (1912)
48. ALEXANDER, F. Über den Einfluß psychischer Faktoren auf gastro-
intestinale Störungen.
Int. Z. Psychoanal. 21: 188 - 219 (1935)
49. ALEXANDER, F. Einige unkritische Gedanken zu Ferencis
Genitaltheorie. Int. Z. Psychoanal. 11:
444 - 456 (1925)
50. ALEXANDER, F. Emotional factors in essential hypertension.
Psychosom. med. 1: 173 - 179 (1939)
51. ALEXANDER, F. Emotional Factors in voting behavior. In: Ameri-
can Voting Behavior, S. 300 - 308; Hrsg.
E. BURDICK/A.J. BRODBECK (Glencoe, Ill.
1959)
52. ALEXANDER, F. Emotional maturity. In: The Adolescent, a Book
of Readings, S. 754 - 762; Hrsg. J.M. SEID-
MAN (New York/London 1954)
53. ALEXANDER, F. La era psicomatica en la medicina moderna.
Psiquis, Mexico 4: 259 - 268 (1949)
54. ALEXANDER, F. Essentials in psychotherapy. J. Mich. St. med.
Soc. 49: 549 - 551, 567
55. ALEXANDER, F. Evaluation of psychiatric treatment. Proc. Am.
psychopath. Ass. 52: 176 - 193 (1964)
56. ALEXANDER, F. Evaluation of statistical and analytical methods
in psychiatry and psychology. Am. J. Orthopsy-
chiat. 4: 433 - 448 (1934)
57. ALEXANDER, F. An experimental approach to study of physiolo-
gical and psychological effects of emotional
stress situations. In: Research Approaches to
Psychiatric Problems; Hrsg. T.F. TOURLENTES
(New York/London 1962)
58. ALEXANDER, F.,
G.W. FLAGG, S. FOSTER, Experimental study of emotional stress - I Hyper-
T. CLEMENS, W. BLAHD thyroidism. Psychosom. Med. 23: 104 - 114
(1961)
59. ALEXANDER, F. Ein Fall von vasochistischem Transvestitismus
als Selbstheilungsversuch. Alm. Psychoanal.
Wien 164 - 171 (1928)
60. ALEXANDER, F. Family problems and psychological disturbances.
Proc. Int. Conf. Ment. Hyg. 4: 148 - 157
(1948)

61. ALEXANDER, F.,
S. FERENCI,
O. RANK
Entwicklungsziele der Psychoanalyse (Buchbesprechung) *Int. Z. Psychoanal.* 11: 113 - 122 (1962)
62. ALEXANDER, F.
On Ferenci's relaxation principle.
Int. J. Psychoanal. 14: 183 - 192 (1933)
63. ALEXANDER, F.
Flanders Dunbar 1902 - 1959.
Am. J. Psychiat. 117: 183 - 190 (1960)
64. ALEXANDER, F.,
S.T. SELESNICK
FREUD-BLEULER correspondence.
Arch. gen. Psychiat. 12: 1 - 9 (1965)
65. ALEXANDER, F.
Frontiers in psychiatry. In: *The March of Medicine; the New York Academy of Medicine Lectures to the Laity 1950*, S. 3 - 24 (New York 1951)
66. ALEXANDER, F.
Functional disturbances of psychogenic nature.
J. Am. med. Ass. 100: 469 - 473 (1933)
67. ALEXANDER, F.
Fundamental concepts, basic principles and assumptions of the psychodynamic position on mental disease. In: *Integrating the Approaches to Mental Disease*, S. 138 - 145; Hrsg. H.D. KRUSE (New York 1957)
68. ALEXANDER, F.
Fundamental concepts of psychosomatic research: psychogenesis, conversion, specificity.
Psychosom. Med. 5: 205 - 210 (1943)
69. ALEXANDER, F.
Fundamentals of psychoanalysis (New York 1948)
70. ALEXANDER, F.
Gastrointestinal neuroses. In: *Diseases of the digestive system*, S. 206 - 226; Hrsg. S.A. PORTIS (Philadelphia 1941)
71. ALEXANDER, F.
Zur Genese des Kastrationskomplexes.
Int. Z. Psychoanal. 16: 349 - 352 (1930)
72. ALEXANDER, F.,
S.T. SELESNICK
Geschichte der Psychiatrie (Zürich 1969)
73. ALEXANDER, F.
Die Grenzen und Entwicklungsmöglichkeiten der psychoanalytischen Therapie.
Int. Z. Psychoanal. 15: 515 (1929)
74. ALEXANDER, F.,
S.T. SELESNICK
The History of Psychiatry. An Evaluation of Psychiatric Thought and Practice from Prehistoric Times to the Present (New York 1966)
75. ALEXANDER, F.
On human motivations.
Ment. Hyg. Rev. 1: 72 - 30 (1940)
76. ALEXANDER, F.,
L. SAUL
The human spiogram. *Am. J. Physiol.* 119: 396 - 397 (1937)

77. ALEXANDER, F.,
H. ROSS
The Impact of Freudian Psychiatry.
(Chicago/London 1952)
78. ALEXANDER, F.
Impressions from the Fourth International Congress of Psychotherapy in Barcelona.
Psychiatry 22: 89 - 95 (1959)
79. ALEXANDER, F.
The indications for psychoanalytic therapy.
Bull. N. Y. Acad. Med. 20: 320 - 332 (1944)
80. ALEXANDER, F.
Individual psychotherapy.
Psychosom. Med. 8: 110 - 115 (1946)
81. ALEXANDER, F.
The influence of psychologic factors upon gastrointestinal disturbances. 1. General principles, objectives and preliminary results.
Psychoanal. Q. 3: 501 - 539 (1934)
82. ALEXANDER, F.
In memoriam: Hugo Staub 1886 - 1942.
Psychoanal. Q. 12: 100 - 105
83. ALEXANDER, F.
In memoriam: Gregory Zilboorg.
J. Am. psychoanal. Ass. 8: 380 - 381
84. ALEXANDER, F. (Hrsg.)
Institute for Psychoanalysis, Chicago;
Five Year Report 1932 - 1937 (Chicago 1937)
85. ALEXANDER, F. (Hrsg.)
Institute for Psychoanalysis, Chicago;
Ten Year Report 1932 - 1942 (Chicago 1943)
86. ALEXANDER, F.
Introduction. In: ADLER, M.: What Man Has Made of Man. (New York/London 1937)
87. ALEXANDER, F.
Introduction. In: GOIGNARD, J.: The Spectacle of a Man. (New York 1941)
88. ALEXANDER, F.
A jury trial of psychoanalysis.
J. abnorm. soc. Psychol. 35: 305 - 323 (1940)
89. ALEXANDER, F.,
H. STAUB
Der Kampf ums Recht.
Int. Z. Psychoanal. 15: 113 - 131 (1921)
90. ALEXANDER, F.
Kastrationskomplex und Charakter.
Int. Z. Psychoanal. 8: 121 - 152 (1922)
91. ALEXANDER, F.
The logic of emotions and its dynamic background.
Int. Z. Psycho-Anal. 16: 399 - 413 (1935)
92. ALEXANDER, F.
Die Logik der Gefühle und ihre dynamische Grundlage.
Int. Z. Psychoanal. 21: 471 - 485 (1935)
93. BECK, J.,
F. ALEXANDER
Looking ahead in the fields of orthopsychiatric research. *Am. J. Orthopsychiat.* 20: 73 - 78 (1950)
94. ALEXANDER, F.
The Medical Value of Psychoanalysis
(New York/London 1932)

95. ALEXANDER, F. Meeting emotional depression.
Hygeia 11: 215 - 218, 276 - 277 (1933)
96. ALEXANDER, F. Mental Health in the atomic age.
Ment. Hyg., Concord 30: 529 - 544 (1946)
97. ALEXANDER, F. Mental hygiene and criminology.
Ment. Hyg., Concord 14: 853 - 882 (1930)
98. ALEXANDER, F. Metapsychologische Betrachtungen.
Int. Z. Psychoanal. 7: 270 - 285 (1921)
99. ALEXANDER, F. Metapsychologische Darstellung des Heilungs-
vorganges.
Int. Z. Psychoanal. 11: 157 - 178 (1925)
100. ALEXANDER, F. Methodological problems in psychosomatic
medicine.
Gazz. Int. Med. Chir. 59: 9 - 18 (1954)
101. ALEXANDER, F. Neurose und Gesamtpersönlichkeit.
Int. Z. Psychoanal. 12: 334 - 347 (1926)
102. ALEXANDER, F. Neurosis and creativity.
Am. J. Psychoanal. 24: 116 - 130 (1964)
103. ALEXANDER, F. The neurosis of Freud. Saturday Review,
New York, Nov. 2nd 1957, S. 18 - 19
104. ALEXANDER, F. The neurotic criminal.
Med. Rev. Revs. N.Y. 412: 205 - 216 (1930)
105. ALEXANDER, F. Der neurotische Charakter, seine Stellung in
der Psychopathologie und Literatur.
Int. Z. Psychoanal. 14: 26 - 44 (1928)
106. ALEXANDER, F. New perspectives in psychotherapy.
New Republic 112: 53 - 55 (1945)
107. ALEXANDER, F. The next ten years in psychiatry.
Am. J. Psychother. 12: 438 - 442 (1958)
108. ALEXANDER, F. A note on the theory of Perversions. In: Perver-
sions: Psychodynamics and Therapy, S. 3 - 15;
Hrsg. S. LORAND (New York 1956)
109. ALEXANDER, F. Einige unkritische Gedanken zu Ferencis Geni-
taltheorie. Int.Z.Psychoanal. 11: 444-456
(1925)
110. ALEXANDER, F. Ein Opfer der Verbrechermoral und eine nicht-
entdeckte Diebin. Zwei Analysen Krimineller.
Der Fall Sigrid Amensan; der Fall Richard Vor-
land. Imago 21: 5 - 43 (1935)
111. ALEXANDER, F. Our Age of Unreason. A Study of the Irrational
Forces in Social Life. (Philadelphia/New York
1942)
112. ALEXANDER, F. Peace aims. Amer. J. Orthopsychiat. 13:
571 - 581 (1943)

113. ALEXANDER, F. The philosophy of psychiatry. In: Psychiatry and the War, S. 408 - 409; Hrsg. F.J. SLADEN (Springfield/Baltimore 1943)
114. JOHNSON, A.,
L.B. SHAPIRO,
F. ALEXANDER Preliminary report on a psychosomatic study of rheumatoid arthritis, Psychosom. Med. 9: 295 - 299 (1947)
115. ALEXANDER, F. The present status of psychoanalysis as a psychologic and therapeutic system.
J. nerv. ment. Dis. 74: 536 - 542 (1931)
116. ALEXANDER, F. Present trends in psychiatry and the future outlook. In: The March of Medicine; the New York Academy of Medicine Lectures to the Laity 1945, S. 61 - 89 (New York 1946)
117. ALEXANDER, F. The price of peace.
Child Study 25: 71 (1948)
118. ALEXANDER, F. Principles and techniques of briefer psychotherapeutic procedures.
Res. publ. Ass. Res. nerv. ment. Dis. 31: 16 - 20 (1953)
119. ALEXANDER, F. The problem of psychoanalytic technique.
Psychoanal. Q. 4: 588 - 611 (1935)
120. ALEXANDER, F. Das Problem der psychoanalytischen Technik.
Int. Z. Psychoanal. 23: 75 - 95 (1937)
121. ALEXANDER, F. Problèmes méthodologiques en médecine psychosomatique.
Evolut. psychiat. 3: 333 - 343 (1953)
122. ALEXANDER, F. (Hrsg.) Proceedings of the Brief Psychotherapy Council. (Chicago 1943)
123. ALEXANDER, F.,
B.S. CORNELL,
G.E. DANIELS,
C. MC CULLOCH Proceedings of the meeting on gastrointestinal disorders of the American Society for Research on Psychosomatic Problems.
Psychosom. Med. 6: 74 - 76 (1944)
124. ALEXANDER, F. (Hrsg.) Proceedings of the Second Brief Psychotherapy Council (Chicago 1944)
125. ALEXANDER, F. Le psychanalyste devant l'est contemporain.
Encéphale 44: 26 - 45 (1955)
126. ALEXANDER, F. The psychiatric aspects of war and peace.
Amer. J. Social. 46: 504 - 520 (1941)
127. ALEXANDER, F. Psychiatric contribution to crime prevention.
Fedd. Probation 4: 10 - 16 (1940)
128. ALEXANDER, F. Psychiatrische Prophylaxe gegen den Krieg.
In: FEDERN, P./MENG, H.: Die Psychohygiene (Bern 1949)

129. ALEXANDER, F. La psiquiatria y la paz mundial.
Psiquis, Mexico 4: 197 - 210 (1949)
130. ALEXANDER, F. Psychische Hygiene und Kriminalität.
Imago 17: 145 - 173 (1931)
131. ALEXANDER, F. Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit
(Wien 1927)
132. ALEXANDER, F. Psychoanalyse und Medizin.
Int. Z. Psychoanal. 17: 212 - 233 (1931)
133. ALEXANDER, F. Psychoanalyse und soziale Frage.
Alm. Psychoanal., Wien 64 - 83 (1938)
134. ALEXANDER, F.,
G.J. PIERS Psychoanalysis.
Prog. Neurol. Psychiat. 1: 681 - 694 (1964)
135. ALEXANDER, F. Psychoanalysis comes of age.
Psychoanal. Q. 7: 299 - 306 (1938)
136. ALEXANDER, F. Psychoanalysis and the human conditon.
In: Psychoanalysis and the Human Situation,
S. 68 - 83; Hrsg. MARMORSTON, J./
STAINBROOK, E. (New York 1964)
137. ALEXANDER, F. Psychoanalysis and medicine.
J. Am. med. Ass. 96: 1351 - 1357 (1931)
138. ALEXANDER, F. Psychoanalysis and Psychotherapy.
J. Am. psychoanal. Ass. 2: 722 - 733 (1954)
139. ALEXANDER, F. Psychoanalysis and Psychotherapy.
Development in Theory, Technique and Training.
(New York 1956)
140. ALEXANDER, F. Psychoanalysis revised.
Psychoanal. Q. 9: 1 - 36 (1940)
141. ALEXANDER, F. Psychoanalysis and social disorganization.
Am. J. Sociol. 42: 781 - 813 (1937)
142. ALEXANDER, F. Psychoanalytic aspect of mental hygiene and the
environment.
Ment. Hyg., Concord 21: 187 - 197 (1937)
143. ALEXANDER, F.,
M. GROTHJAHN,
S. EISENSTEIN Psychoanalytic Pioneers (New York/London 1965)
144. ALEXANDER, F. Psychoanalytic study of a case of essential
hypertension.
Psychosom. Med. 1: 139 - 152 (1939)
145. ALEXANDER, F. The psychoanalytic theory of the human persona-
lity.
Revue int. Phil. 35: 3 - 12 (1956)
146. ALEXANDER, F. Psychoanalytic Therapy (New York 1946)

147. ALEXANDER, F. Psychoanalytic Training in the Past, the Present and the Future (Chicago 1951)
148. ALEXANDER, F. Psychoanalytisches Gutachten vor Gericht. Int. Z. Psychoanal. 11: 128 (1925)
149. ALEXANDER, F. In the psychodynamics of regressive phenomena in panic states. In: Psychoanalysis and the Social Sciences, S. 104 - 110; Bd. IV, Hrsg. G. ROHEIM (New York 1955)
150. ALEXANDER, F.,
T. FRENCH Psychogenic Factors in Bronchial Asthma (Washington 1941)
151. ALEXANDER, F. Psychological aspects of medicine. Psychosom. Med. 1: 7 - 18 (1939)
152. ALEXANDER, F. Psychological Warfare. Dis. nerv. Syst. 4: 223 - 224 (1943)
153. ALEXANDER, F. The psychology of dreaming. In: Elements of Psychoanalysis, S. 58 - 75; Hrsg. H. HERMAN/ G.M. KURTH (Cleveland 1950)
154. ALEXANDER, F. Psychology and the interpretation of historical events. In: The Cultural Approach to History, S. 48 - 57; Hrsg. C.F. WARE (New York/London 1940)
155. FLAGG, G.W.,
T.L. CLEMENS,
E. MICHAEL,
F. ALEXANDER,
J. WARK A psychophysiological investigation of hyperthyroidism. Psychosom. Med. 27: 497 - 507 (1965)
156. ALEXANDER, F.,
G.W. FLAGG The psychosomatic approach. In: Handbook of Clinical Psychology, S. 855 - 947; Hrsg. B.B. WOLMAN (New York 1965)
157. ALEXANDER, F. The psychosomatic approach in medical therapy. Acta psychother. psychosom. orthopaedag. 2: 284 - 300 (1954)
158. ALEXANDER, F. Psychosomatic disturbances of the gastrointestinal tract. In: Diseases of the Digestive System, S. 826 - 842; Hrsg. S.A. PORTIS (Philadelphia 1944)
159. ALEXANDER, F. Psychosomatic Medicine (New York 1950)
160. ALEXANDER, F. Psychosomatic research in psychiatry. In: Psychiatry and the War, S. 125 - 135; Hrsg. F.J. SLADEN (Springfield/Ill. 1943)
161. ALEXANDER, F.,
T. FRENCH,
G.H. POLLOCK Psychosomatic Specificity - I: Experimental Study and Results (Chicago 1968)

162. ALEXANDER, F.,
H. VISOTSKY
Psychosomatic study of case of asthma.
Psychosom. Med. 17: 470 - 471 (1955)
163. ALEXANDER, F.,
S.A. PORTIS
A psychosomatic study of hypoglycemic fatigue.
Psychosom. Med. 6: 191 - 206 (1944)
164. HAM, G.C.,
F. ALEXANDER,
H.T. CARMICHAEL
A psychosomatic theory of thyrotoxicosis.
Psychosom. Med. 13: 18 - 35 (1951)
165. ALEXANDER, F.
Psychosomatische Wechselbeziehungen. In:
Frankfurter Beiträge zur Soziologie; Bd. VI;
Freud in der Gegenwart, S. 279 - 307; Hrsg.
ADORNO, T.W./DIRKS, W. (Frankfurt/M.
1956)
166. ALEXANDER, F.,
G.W. WILSON
Quantitative dream studies.
Psychoanal. Q. 4: 371 - 407 (1935)
167. ALEXANDER, F.
Recollections of Berggasse 19.
Psychoanal. Q. 9: 195 - 204 (1940)
168. ALEXANDER, F.,
W. MENNINGER
The relation of persecutory delusions to the
functioning of the gastrointestinal tract.
J. nerv. ment. Dis. 84: 541 - 555 (1936)
169. ALEXANDER, F.
The relation of structural and instinctual
conflicts. Psychoanal. Q. 2: 181 - 207 (1933)
170. ALEXANDER, F.
Remarks about the relation of inferiority feel-
ings to guilt feelings.
Int. J. Psychoanal. 19: 41 - 49 (1938)
171. KASANIN, J.,
W. HEALY, D.M. LEVY,
L.G. LOWREY,
F. ALEXANDER,
L.K. FRANK
Research in orthopsychiatry.
Am. J. Orthopsychiat. 13: 212 - 248 (1943)
172. ALEXANDER, F.,
L. SAUL
Respiration and personality - a preliminary
report. Part I: description of the curves.
Psychosom. Med. 2: 110 - 118 (1940)
173. ALEXANDER, F.
Review of FENICHEL, O.: The Collected
Papers of Otto Fenichel.
Psychoanal. Q. 24: 120 - 123 (1955)
174. ALEXANDER, F.
Review of FREUD, S.: New Series of Introduc-
tory Lectures on Psychoanalysis.
Psychoanal. Rev. 21: 336 - 346 (1934)
175. ALEXANDER, F.
Review of HALL, C.S.: The Meaning of Dreams.
Psychoanal. Q. 22: 438 - 440 (1953)
176. ALEXANDER, F.
Review of HORNEY, K.: The Neurotic Perso-
nality of Our Time.
Psychoanal. Q. 6: 536 - 540 (1937)

177. ALEXANDER, F. Review of JONES, E.: *Essays in Applied Psychoanalysis*.
Psychoanal. Q. 21: 545 - 547 (1952)
178. ALEXANDER, F. Review of KLEIN, M.: *Die Psychoanalyse des Kindes*.
Psychoanal. Q. 2: 141 - 152 (1933)
179. ALEXANDER, F. Review of KUBIE, L.: *Practical Aspects of Psychoanalysis*.
Psychoanal. Q. 5: 283 - 289 (1936)
180. ALEXANDER, F. Review of ROHEIM, G.: *Magic and Schizophrenia*.
Psychoanal. Q. 28: 106 - 107 (1958)
181. ALEXANDER, F. Review of ROHEIM, G.: *The Origin and Function of Culture*.
Psychoanal. Q. 14: 398 - 401 (1945)
182. ALEXANDER, F. The role of the scientist in society. In:
Orthopsychiatry 1923 - 1948, Retrospect and Prospect, S. 342 - 358; Hrsg. L.G. LOWREY/
V. SLOANE (Menasha, Wisc. 1948)
183. ALEXANDER, F., W. HEALY Roots of Crime. (New York 1935)
184. ALEXANDER, F. Schizophrenic psychoses: critical considerations of the psychoanalytic treatment.
Archs. Neurol. Psychiat. 26: 815 - 828 (1931)

Kurzfassung des Autors: Abstract of theoretical problems of therapy in Schizophrenia.
J. nerv. ment. Dis. 74: 64 - 67 (1931)
185. ALEXANDER, F. The Scope of Psychoanalysis, 1921 - 1961.
Selected Papers of Franz Alexander (New York 1961)
186. ALEXANDER, F. Sigmund Freud.
Psychosom. Med. 2: 68 - 73 (1940)
187. ALEXANDER, F. Sigmund Freud, the man.
Med. Leaves 3: 11 - 17 (1940)
188. ALEXANDER, F. The significance of emotional attitudes in the psychoanalytical situation.
Am. J. Orthopsychiat. 3: 35 - 43 (1933)
189. ALEXANDER, F. The social problem and the individual.
Parent Education 3: 19 (1937)
190. ALEXANDER, F. Social significance of psychoanalysis and psychotherapy.
Archs. gen. Psychiat. 11: 235 - 244 (1964)

191. ALEXANDER, F. The sociological and biological orientation of psychoanalysis.
Ment. Hyg., Concord 20: 234 - 248 (1936)
192. ALEXANDER, F. Some quantitative aspects of psychoanalytic technique.
J. Am. psychoanal. Ass. 2: 685 - 701 (1954)
193. ALEXANDER, F. Die soziologische und die biologische Orientierung in der Psychoanalyse.
Imago 23: 142 - 156 (1937)
194. ALEXANDER, F. Spécificité des facteurs psychologiques dans les troubles végétatifs.
Encéphale 40: 489 - 497 (1951)
195. ALEXANDER, F. Über das Spiel.
Psyche, Heidelb. 10: 11 - 28 (1956)
196. ALEXANDER, F. Die Stellung der Psychoanalyse in der westlichen Kultur. In: Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. VI: Freud in der Gegenwart, S. 279 - 307; Hrsg. ADORNO, T.W./DIRKS, W. (Frankfurt/M. 1956)
197. ALEXANDER, F. Strafbedürfnis und neurotischer Prozeß. Entgegnung auf Reichs kritische Bemerkungen.
Int. Z. Psychoanal. 13: 47 - 53 (1927)
198. ALEXANDER, F. Strafbedürfnis und Todestrieb.
Int. Z. Psychoanal. 15: 231 - 245 (1929)
199. ALEXANDER, F., T.F. FRENCH Studies in Psychosomatic Medicine.
(New York 1948)
200. ALEXANDER, F. et al. Symposium: Discussion of Case.
Am. J. Orthopsychiat. 8: 409 - 435 (1938)
201. ALEXANDER, F. Teaching psychodynamics.
Amer. J. Orthopsychiat. 17: 605 - 608 (1947)
202. ALEXANDER, F. A tentative analysis of the variables in personality development.
Am. J. Orthopsychiat. 8: 587 - 591 (1938)
203. ALEXANDER, F. Termeszeitphilosophia.
Athenaeum, Budapest 148 - 155 (1912)
204. ALEXANDER, F. Der theoretische Lehrgang. In: Zehn Jahre Berliner psychoanalytisches Institut, S. 54 - 58; Hrsg. S. RADO (Wien 1930)
205. ALEXANDER, F. Zur Theorie der Zwangsneurosen und der Phobien.
Int. Z. Psychoanal. 13: 20 - 35 (1927)
206. ALEXANDER, F. The therapeutic applications of psychoanalysis.
In: Midcentury Psychiatry, S. 157 - 178; Hrsg. R. GRINKER (Springfield, Ill. 1953)

207. ALEXANDER, F.,
L. SAUL Three criminal types as seen by the psychoanalyst.
Psychoanal. Rev. 24: 113 - 130 (1937)
208. ALEXANDER, F. Three fundamental dynamic principles of the
mental apparatus and of the behavior of living
organismus.
Dialectica 5: 239 - 245 (1951)
209. ALEXANDER, F. Training principles in psychosomatic medicine.
Am. J. Orthopsychiat. 16: 410 - 412 (1946)
210. ALEXANDER, F. The training of the psychiatrist - III: Psycho-
analysis in the education of psychiatrists.
Am. J. Orthopsychiat. 1: 362 - 370 (1931)
211. ALEXANDER, F. Träume mit peinlichen Inhalt.
Int. Z. Psychoanal. 16: 343 - 349 (1930)
212. ALEXANDER, F. Über Traumpaare und Traumreihen.
Int. Z. Psychoanal. 11: 80 - 85 (1925)
213. ALEXANDER, F. Treatment of a case of peptic ulcer and persona-
lity disorder.
Psychosom. Med. 9: 320 - 330 (1947)
214. ALEXANDER, F.,
H. ROSS (Hrsg.) Twenty Years of Psychoanalysis. A Symposium
in Celebration of the Twentieth Anniversary of
the Chicago Institute for Psychoanalysis
(New York 1953)
215. ALEXANDER, F. Two forms of regression and their therapeutic
implications.
Psychoanal. Q. 25: 178 - 196 (1956)
216. ALEXANDER, F. Unconscious factors in aesthetic appeal.
In: Deuxième Congrès International d'Esthétique
et la Science de l'Art, S. 217 (Paris 1937)
217. ALEXANDER, F. The unconscious motives of men.
Frontiers of Democracy 15: 232 - 233 (1940)
218. ALEXANDER, F. Unexplored areas in psychoanalytic theory and
treatment.
Behav. Sci. 3: 293 - 316 (1958)
219. ALEXANDER, F. Untersuchungen über den Blutgaswechsel des
Gehirns.
Biochem. Z. 44: 127 - 139 (1912)
220. ALEXANDER, F. Unraveling juvenile delinquency.
J. crim. Law Criminol. 41: 751 - 755 (1951)
221. ALEXANDER, F. Values and science.
J. Soc. Issues 6: 28 - 32 (1950)
222. ALEXANDER, F.,
H. STAUB Der Verbrecher und seine Richter. Ein psychoana-
lytischer Einblick in die Welt der Paragraphen.
(Wien 1929)

223. ALEXANDER, F. Über das Verhältnis von Struktur- zu Triebkonflikten.
Int. Z. Psychoanal. 19: 239 - 243 (1933)
224. ALEXANDER, F. Views on the etiology of alcoholism; II: the psychodynamic view. In: Alcoholism as a Medical Problem, S. 40 - 46; Hrsg. H.D. KRUSE (New York 1956)
225. ALEXANDER, F. A voice from the past. Some remarks on Dr. Bernhard Sachs' protests against psychoanalysis.
Am. J. Psychiat. 13: 193 - 200 (1933)
226. ALEXANDER, F. The voice of the intellect is soft.
Psychoanal. Rev. 28: 12 - 29 (1941)
227. ALEXANDER, F. Werte und Wissenschaft.
Psyche, Heidelb. 5: 662 - 667 (1952)
228. ALEXANDER, F. The Western Mind in Transition. (New York 1960)
229. ALEXANDER, F.,
FRANCESCA ALEXANDER What Are You Afraid Of? (Chicago 1954)
230. ALEXANDER, F. What is a neurosis?
Dig. Neurol. Psychiat. 16: 225 - 233 (1948)
231. ALEXANDER, F. Why do children lie?
Child Study 8: 162 - 165 (1931)
232. ALEXANDER, F. Why I became a doctor. In: Why We Become Doctors, S. 54 - 58; Hrsg. N. FABRICANT
233. ALEXANDER, F. Wider fields for Freud's technique.
New York Times Magazine, May 15, 1949, S. 52 - 53
234. ALEXANDER, F. A world without psychic frustration.
Am. J. Sociol. 49: 465 - 469 (1944)
235. MC CULLOCH, W.S.,
H.B. CARLSON,
F. ALEXANDER Zest and carbohydrate metabolism. In: Life Stress and Bodily Disease, S. 406 - 411; Hrsg. WOLF, H.G./ WOLFF, S./ HARE, C.G. (Baltimore 1950)
236. ALEXANDER, F. Ziel und Wirkungskreis des neuen Instituts für Psychoanalyse in Chicago.
Psychoanal. Beweg. 4: 530 - 533 (1932)
237. ALEXANDER, F. Zwei Formen der Regression und ihre Bedeutung für die Therapie.
Psyche, Heidelb. 9: 668 - 683 (1956)

II. Sonstige publizierte Quellen

238. ALEXANDER, B. Spinoza und die Psychoanalyse.
Alm. Psychoanal. Wien 94 - 103 (1928)
239. ALEXANDER, FRANCESCA An empirical study of the differential influen-
ces of self-concept on the professional behavior
of marriage counsellors; phil. Diss. Berkeley,
Calif. (1968)
240. BALINT, M. Einleitung. In: FERENCI, S.: Schriften zur
Psychoanalyse; Bd. I, S. VII - XXII
(Frankfurt/M. 1970)
241. BANDLER, B. Some conceptual tendencies in the psychosomatic
movement.
Am. J. Psychiat. 115: 36 - 43 (1958)
242. BENEDEK, T. In memoriam Franz Alexander.
J. Am. psychoanal. Ass. 12: 877 - 881 (1964)
243. Bulletin of the International Psychoanalytic Association.
Int. J. Psycho-Anal. 13: 501 (1932)
244. Dr. Franz Alexander, Psychoanalyst, Dies.
The Los Angeles Times, Los Angeles 9.3.1964, S.1
245. DUNBAR, F. Emotions and Bodily Changes; 4. Aufl.
(New York 1954)
246. DUNBAR, F. Psychosomatic Diagnosis (New York 1943)
247. DUNBAR, F. Synopsis of Psychosomatic Diagnosis and
Treatment. (St. Louis 1948)
248. FERENCI, S. Von Krankheits- und Pathoneurosen.
Int. Z. aerztl. Psychoanal. 4: 219 - 228 (1917)
249. Funeral Rites Set Today for Dr. Alexander.
The Los Angeles Times, Los Angeles 10.3.1964,
S. 8
250. GLOVER, E. Freudian or Neofreudian?
Psychoanal. Q. 33: 97 - 104 (1964)
251. GRODDECK, G. Die psychische Bedingtheit und psychoanalytische
Behandlung organischer Leiden (Berlin 1917)
252. GROTJAHN, M. Franz Alexander - a pioneer of psychoanalysis.
In: Psychoanalysis and the Human Situation,
S. 17 - 39; Hrsg. E. STAINBROOK/ J. MAR-
MORSTON (New York 1964)
253. GROTJAHN, M. Franz Alexander MD-teacher, student and
pioneer of psychoanalysis.
J. Nerv. Ment. Dis. 140: 319 - 322 (1965)

254. GROTHJAHN, M. Franz Alexander 1891 - 1964. The western Mind in Transition. In: Psychoanalytic Pioneers, S. 384 - 395; Hrsg. F. ALEXANDER/M. GROTHJAHN/S. EISENSTEIN (New York 1966)
255. HALE, N.G. jr. Freud and the Americans. The Beginnings of Psychoanalysis in the U.S. 1876 - 1917 (New York 1971)
256. HOFSTÄTTER, P.R. Psychologie; 16. Aufl. (Frankfurt/M. 1970)
257. JONES, E. The Life and Work of Sigmund Freud; Bd. III: The Last Phase 1919 - 1939. Deutsch: Das Leben und Werk von Sigmund Freud; Bd. III (Bern 1962)
258. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 6: 381 - 382 (1920)
259. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 7: 392 (1921)
260. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 8: 121 - 152 (1922)
261. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 8: 239 (1922)
262. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 8: 508 (1922)
263. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 11: 207 - 209 (1925)
264. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 13: 459 (1927)
265. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 14: 390 (1928)
266. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 16: 531 - 532 (1930)
267. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 19: 254 (1933)
268. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 19: 258 - 266 (1933)
269. Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Int. Z. Psychoanal. 19: 465 - 466 (1933)
270. LANGEN, D. Psychotherapie, 2. Aufl. (Stuttgart 1971)
271. LEWIN, B.D., H. ROSS Psychoanalytic Education in the United States (New York 1960)
272. LORENZER, A. Sprachzerstörung und Rekonstruktion (Frankfurt/M. 1970)

273. MARMOR, J. The Contributions of Franz Alexander to Modern Psychotherapy (Nutley, N.J. 1971)
274. MC LEAN, H.V. Memorial tribute: Franz Alexander 1891 - 1964. Archs. Gen. Psychiat. 11: 229 - 234 (1964)
275. MC LEAN, H.V. Obituary: Franz Alexander MD. Int. J. Psychoanal. 46: 247 - 250 (1965)
276. Men Women Called Equally Crazy by New Mt. Sinai Research Director. The Los Angeles Times, Los Angeles 1.11.1956, S. 1, 3
277. Mt.Sinai Hospital Will Get Notes Psychiatrist - Dr. Franz Alexander to Quit Chicago Post to Head Department Here. The Los Angeles Times, Los Angeles 13.5.1955, S. 2
278. MÜLLER-BRAUNSCHWEIG, C. Historische Übersicht über das Lehrwesen, seine Organisation und Verwaltung. In: Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut, S. 20 - 39; Hrsg. S. RADO (Wien 1930)
279. New Use of Films Cuts Psychoanalysis Time. The Los Angeles Times, Los Angeles 22.3.1959, S. 4, 6
280. OBERNDORF, C.P. A History of Psychoanalysis in America. (London/Evanston/New York 1953)
281. POLLACK, S. Franz Alexander's observations on psychiatry on the law. M. J. Psychiat. 121: 458 - 464 (1964)
282. POLLOCK, G.H. Memorial tribute to Franz Alexander. Archs. Gen. Psychiat. 11: 229 - 234 (1964)
283. REDLICH, F.C., D. FREEDMAN The Theory and Practice of Psychiatry. Deutsch: Theorie und Praxis der Psychiatrie (Frankfurt/M. 1970)
284. REICH, W. Strafbedürfnis und neurotischer Prozeß. Int. Z. Psychoanal. 13: 37 - 46 (1927)
285. ROMM, M. Dr. Franz Alexander: The Los Angeles Years. In: Psychoanalysis and the Human Situation, S. 65 - 67; Hrsg. E. STAINBROOK/J. MAR-MORSTON (New York/London 1965)
286. ROSS, H., T. BENEDEK, H. BROSEN, H. KOHUT, H.V. MC LEAN, T.M. FRENCH Franz Alexander MD (Chicago 1964)
287. SACHS, H. Die Lehranalyse. In: Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut, S. 53; Hrsg. S. RADO (Wien 1930)

288. SALZMANN, L. Franz Alexander in memoriam.
Fortschr. Psychoanal. 2: 11 - 16 (1966)
289. SAUL, L. Franz Alexander 1891 - 1964.
Psychoanal. Q. 33: 420 - 426 (1964)
290. DE SAUSSURE, R. Present trends in psychoanalysis. In: Congrès
International de Psychiatrie; Bd. V, S. 96 - 135;
Hrsg. F. ALEXANDER (Paris 1950)
291. SELESNICK, S.T. In memoriam Franz Gabriel Alexander.
Am. J. Psychoanal. 120: 1213 - 1216 (1964)
292. These Psychoanalysts Analyze Other Psychoanalysts.
The Los Angeles Times, Los Angeles 21.4.1958,
S. 11
293. ZILBOORG, G. Aus Amerika. In: Zehn Jahre Berliner Psycho-
analytisches Institut, S. 66 - 68; Hrsg. S. RADO
(Wien 1930)
294. ZWEIG, STEFAN Brazil, Land of Future. (London 1942)

III. Unpublizierte Quellen

295. ABERLE, D.F. Persönl. Mitteilg.
296. ALEXANDER, F. Unpublizierter Bericht über seine Arbeit am
Center for Advanced Study in the Behavioral
Sciences vom 22.2.1955
297. ALEXANDER, F. Unpublizierter Bericht über seine Arbeit am
Center for Advanced Study in the Behavioral
Sciences vom 17.10.1955
298. ALEXANDER, F. Brief an den Direktor des Center for Advanced
Study in the Behavioral Sciences, Ralph Tyler,
vom 3.6.1956
299. ALEXANDER, F. Brief an den Direktor des Center for Advanced
Study in the Behavioral Sciences, Ralph Tyler,
vom 9.10.1957
300. ALEXANDER-LEVINE, F. Persönl. Mitteilg.
301. American Psychosomatic
Society Persönl. Mitteilg.
302. American Orthopsychiatric
Association Persönl. Mitteilg.
303. BEALS, R.L. Persönl. Mitteilg.
304. BENEDEK, T. Persönl. Mitteilg.
305. V. BERTALANFFY, F.D. Persönl. Mitteilg.

306. Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim - Bistumsarchiv
Persönl. Mitteilg.
307. Bischöfliches Ordinariat Berlin Persönl. Mitteilg.
308. BLEULER, M. Persönl. Mitteilg.
309. Bundespolizeidirektion Wien - Zentralmeldeamt
Persönl. Mitteilg.
310. Comune di Trieste - Ripartizione 1 (Servizi Demografici), Triest
Persönl. Mitteilg.
311. CUTLER, P.S. Persönl. Mitteilg.
312. DORNBUSCH, S.M. Persönl. Mitteilg.
313. ECKHARDT, M. Persönl. Mitteilg.
314. Einwohnermeldeamt der Stadt Göttingen
Persönl. Mitteilg.
315. EISENSTEIN, S.D. Persönl. Mitteilg.
316. GRINKER, R. Persönl. Mitteilg.
317. GROTHJAHN, M. Persönl. Mitteilg.
318. Katholisches Kirchenbuchamt München
Persönl. Mitteilg.
319. Katholisches Pfarramt St. Michael, Göttingen
Persönl. Mitteilg.
320. KENNEDY, J.L. Persönl. Mitteilg.
321. LASSWELL, H.D. Persönl. Mitteilg.
322. The Library of Congress - Manuscript Division
Persönl. Mitteilg.
323. LUCE, D. Persönl. Mitteilg.
324. MC BROOM, E. Persönl. Mitteilg.
325. MC LEAN, H.V. Persönl. Mitteilg.
326. NARROLL, R. Persönl. Mitteilg.
327. Österreichisches Staatsarchiv - Kriegsarchiv
Persönl. Mitteilg.
328. Research Foundation for Jewish Immigration, New York
Persönl. Mitteilg.
329. ROGOW, A.A. Persönl. Mitteilg.
330. SABSHIN, M. Persönl. Mitteilg.
331. SALZMANN, L. Persönl. Mitteilg.
332. SCHREIBER, S. Persönl. Mitteilg.

333. Sekretariat der Georg-August-Universität
Persönl. Mitteilg.
334. STETTER, W.
Persönl. Mitteilg.
335. SZEMERE, S.
Persönl. Mitteilg.
336. TROSMAN, H.S.
Persönl. Mitteilg.
337. United States Department of Justice - Immigration and Naturalization
Petition for Naturalization No. 20536
338. United States Department of Labor - District Court, Chicago
Declaration of Intention No. 90959

LEBENS LAUF

Name: Hans-Thomas Arthur Collard

Geburtstag: 6. August 1949

Geburtsort: Marburg/Lahn

Staatsangehörigkeit: deutsch

Familienstand: ledig

Schul Ausbildung:

1956 - 1960 Besuch der Volksschule in Wiesbaden und Bad Homburg

1960 - 1968 Besuch des neusprachlichen Zweiges der Kaiserin-Friedrich-Schule
in Bad Homburg

17. Oktober 1968 Beginn des Medizinstudiums in Frankfurt/Main, dort

25. September 1969 Vorphysikum

8. April 1971 Physikum

29. September 1971 bis

26. März 1973 Studium der Medizin und Psychologie in Mainz (3 Semester).

Ab 2. April 1973 wieder Studium der Medizin in Frankfurt/Main, dort

23. Juli 1974 Staatsexamen

Seit November 1974 Medizinalassistent auf der Chirurgischen Abteilung des Kreis-
krankenhauses in Bad Homburg

